

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Telephon: 13693.  
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

Die sächsische Regierung stellt schon Erörterungen über die Fleischnot an.

Im Moabiter Prozeß wurde die Staatsanwaltschaft als das ausführende Organ des Berliner Polizeipräsidiums gekennzeichnet.

In der Budgetkommission der belgischen Kammer wurde das Budget abgelehnt.

Die Konvention zwischen Marokko und Spanien wegen der Kosten des spanischen Marokkofeldzuges ist unterzeichnet worden.

In London wurde ein Abkommen unterzeichnet, das die Finanzpolitik der europäischen Finanzmächte in China regelt.

## Da capo.

Leipzig, 17. November.

Der Gottesfrieden in England ist zu Ende. Am Donnerstag voriger Woche erhielt der Premierminister Asquith ein offizielles Kommuniké, worin der Welt mitgeteilt wurde, die Konferenz zwischen der Regierung und der Opposition sei abgebrochen und eine Verständigung über die Lordsfrage sei nicht erzielt worden. Darauf erschollen auf beiden Seiten die Kriegesfanfaren, und Mann und Weib gingen zu ihren Reihen.

Eine fürchterliche Stunde! Genau sechs Monate hoffen alle „gemäßigten“ Elemente darauf, ein offener Verfassungskampf werde dem „Volke“ erspart werden, aber die unbarmherzige Dame Historie beschloß anders. Nicht die Schuld der Liberalen ist es, Gott bewahre! Mit einer rührenden Selbstopferung sind sie, denen die Lords so viel Böses angetan hatten, auf den Gedanken einer Aller-Welts-Veröhnung eingegangen, bereit, alle Selbstbügungen zu verzeihen, auf jede so felerlich geschworene Rache zu verzichten, und sogar — der großen Sache wegen — ihre Bundesgenossen zu verraten. Oder gibt es etwa keinen heiligen Verrat, wie es eine heilige Lüge gibt? Sie hatten kurz vorm, am 14. April, eine Resolution im Unterhause durchgebracht und in einer Gesetzesvorlage verkörpert, worin erklärt wurde, die Lordskammer dürfe Finanzvorlagen, die als solche vom Speaker (Voritzenden) des Unterhauses anerkannt worden waren, weder verwerfen noch verändern, und sollte das Unterhaus dreimal nacheinander binnen zwei Sessionen eine Vorlage, die von der Lordskammer verworfen worden war, annehmen, dann werde die Vorlage ohne weiteres Gesetz.

Aber so edel und großmütig sind die Liberalen, daß als der Tod des Königs Eduard plötzlich anfangs Mai eintrat, sie mit einemmal auf die weitere Fortführung des Kampfes — es galt damals, die Gesetzesvorlage bei der Lordskammer selbst einzubringen und, falls sie sie verwerfen sollte, an die Krone zu appellieren — verzichteten und die Vorkämpfer der Lords zu einer Ausöhnungskonferenz einluden. Einundzwanzig Sitzungen hielt diese Konferenz ab und ist zuletzt ohne Resultat auseinandergegangen. Stellten etwa die Liberalen an ihre Gegner unmögliche Forderungen? Wollten sie an dem Grundsatz der höheren Autorität des Unterhauses festhalten? Ach nein! Sie waren bereit, von der Abschaffung und sogar der Aufhebung des Vetorechts der Lords abzusehen und schlugen, im Falle eines Konflikts zwischen den beiden Kammern, eine gemeinsame Ausschlichtung vor, in der die Entscheidung durch gewöhnliche Mehrheit vorgenommen werden sollte. Sie wollten nur, daß diese Ausschüsse gemäß den zurzeit bestehenden Kraftverhältnissen der Parteien im Unterhause zusammengefaßt sein sollten, und darauf wollten die konservativen Führer nicht eingehen. Und so kam das Ende. Die Liberalen waren bereit, auf alles, außer auf ihre Mehrheit im Unterhause, zu verzichten; ihre Gegner waren auch damit noch nicht zufrieden, und der Bruch wurde von den Lords herbeigeführt.

Man sieht, wer die Schuld für das nicht zustande gekommene Kompromiß trägt. Die verbissenen Unterlords sind es gewesen, die, durch die Preisgabe aller Positionen seitens der Liberalen noch nicht befriedigt, selbst das Unterhaus durch ihre überwiegende Stärke in der Lordskammer zu majorisieren suchten. Sie vergießen jetzt bittere Tränen darüber, daß die Liberalen Führer nicht genug Staatsmänner waren, um durch ein kluges Kompromiß der Gefahr einer konstitutiven Weiterentwicklung der gegenwärtigen britischen Konstitution vorzubeugen. Das sind aber leere Worte. Jeder Unbefangene muß anerkennen, daß die Liberalen alles, was das Wesen des Liberalismus bildet, aufgeopfert haben, um einen dauernden Frieden herzustellen. Es waren einzig und allein die Konservativen, die durch ihren grenzenlosen Macht Hunger die gute und heilige Sache verrietet haben.

Und die Liberalen sind mit Recht aufgebracht! Jetzt gilt es, den Kampf, wo er in einer unheilvollen Stunde abgebrochen wurde, wieder aufzunehmen und ihn bis zum bitteren Ende zu führen. Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Alle Geschäfte — selbst das noch nicht zustande gebrachte Budget des laufenden Jahres — müssen beiseite geschoben werden. Selbst mit der Vetovorlage brauche man sich eigentlich nicht weiter befassen, denn ist die Haltung der Lords, nachdem die konservativen Führer auf der Konferenz so gehandelt hatten, nicht genugsam bekannt? Es müssen sofort die notwendigen Schritte unternommen werden, um sich mit der

Krone zu verständigen, dann das Parlament auflösen und neue Wahlen verordnen, und dann, wenn die liberale Regierung zurückkehrt, werde sie die Lords entweder biegen oder brechen!

So steht England wieder am Vorabend der Wahlen genau wie vor einem Jahre, als die Lords das Budget verworfen hatten. Warum eigentlich neue Wahlen stattfinden und nicht sofort die Schritte unternommen werden sollen, um schon in dieser Session den Widerstand der Lords gegen die Beschränkung ihres Vetorechts zu brechen, ist nicht recht ersichtlich für den, der sogar nach der Konferenzkomödie noch immer an den Ernst der Liberalen glaubt. Wer aber begreift, daß den Liberalen nichts Unangenehmeres passieren kann, als an dem Bollwerk der Reaktion ernsthaft zu rütteln, wird auch den Sinn der abermaligen Auflösung des Parlaments so kurz nach der Einholung des Mandats zur Niederwerfung der Lords verstehen. Es handelt sich zum hundertsten Male darum, die Entscheidungsfunde so weit wie möglich hinauszuschieben, um so vielleicht wirklich zu einer friedlichen Verständigung mit dem Gegner zu kommen. Die Konferenz, erklären die „gemäßigten“ Blätter in beiden Lagern, habe doch nicht umsonst stattgefunden: sie habe den Weg gezeigt, den zu betreten ein zweitesmal viel leichter sein werde.

Ob die Wählerschaft sich das zweitemal und genau auf dieselbe Weise narren lassen wird? Jetzt läßt sich das noch nicht feststellen, aber vermuten darf man, daß die Liberalen wieder eine Mehrheit der Stimmen bekommen werden. Zwar hat die Begelsterung für die liberale Strategie gegen die Lords bedeutend abgenommen, aber auch die Konservativen haben, dank der steigenden Konjunktur, die ihre protektionistische Agitation stark benachteiligt hat, nicht viel an Boden gewonnen. Außerdem besitzt die liberale Regierung eine Waffe, die ihre Wirkung bis jetzt noch nie verfehlt hat. Sie kann noch in den paar Wochen, die die Session des Parlaments noch dauern kann, eine kleine Reform zugunsten irgendeiner Bevölkerungskategorie, wie etwa die bereits im vorigen Sommer eingebrachte Vorlage zur Regelung der Arbeitszeit der Ladenangestellten, durchsetzen, und dann noch mehrere wichtigere, wie die Regelung der Osborne-Frage, die Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung usw., für die erste Session des nächsten Parlaments ankündigen. Freilich wurde über diese Gegenstände bereits im vergangenen Parlament gesprochen, und sicher wird die Labour Party, die gänzlich von den liberalen Stimmen abhängt, die erneuten Wahlmänner nicht zurückweisen. Auch die irischen Nationalisten werden nur allzu gern die liberale Regierung unterstützen. Nichts ist für ihre parlamentarische Karriere wichtiger, als das Interesse der irischen Bevölkerung für die Selbstregierung Irlands immer gespannt zu halten, und da sie jetzt aus Amerika, wo die Pantheerren

## Seuileton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

4) Nachdruck verboten.

Die Unterketten am Vorderende einer Brigg, die mit ihrem Bug fast ganz an Rutlands Heck lag, begannen zu klirren. Das Schiff sollte in See stechen, und die Leute, die beim Bratpfl hielten, stimmten nach ein paar einleitenden „aa—i—haa!“ unter der schrillen Führung eines Vorführers folgenden Aufsehang an:

Nach Balparaiso kirzlich fuhr  
Heißfisch! Ich hinüber.  
Da hagelt's spanische Kisse nur  
Und kostet keinen Silber.

Jungfer Gen verschwand plötzlich mit einer höchst indignierten Miene im Kajütenroß.

Der Ausstellungen, Einwände und Bedingungen, die Jungfer Gen an jenem Nachmittag, ehe endlich ihre Einquartierung bewerkstelligt war, noch äußerte, waren nicht wenige. Schwindend rannte der Schiffsjunge hinauf und herunter, bis alles umgeschichtet und soviel als möglich nach ihrem Kopfe geordnet war.

Jungfer Gen schlief.  
Das wiegte und schaukelte, und sie war so müde geworden. Es war ein fremdartiges, aber nicht unbehagliches Gefühl und sie begann zu träumen, daß sie ganz vernünftig schnell fuhr, so daß sie sich ein und das andere mal am Wagenkasten anhalten mußte; der Hardevoogt aber klammerte sich gar nicht darum, obwohl auch er und seine Frau unaufhörlich auf dem Rückfuß hin und her geschleudert wurden und sich festhalten mußten, um nicht herauszu-

fallen. Die Federn unter dem Wagen waren offenbar schlaff geworden, und die ganze Kutsche krachte, und der Weg wurde ärger und ärger... geradezu lebensgefährlich!... aber das nützte nichts, solange der Hardevoogt selbst nicht etwas sagte... Wenn es bloß nicht so entsetzlich schwül in der Kutsche wäre! Könnte man nur das Fenster öffnen!... Aber solange der Hardevoogt selbst nichts sagte...

Jungfer Gen erwachte. Ach ja, sie war ja hier, auf See! Die Kajütenbede über ihr ging auf und nieder mit einer unerträglich schlingenden Lampe, die einem allein Kopfschmerzen machen mußte. Wie das rollte und wälzte!... Und dies Gefühl, als rutschte alles einen langen Abhang hinab und erhebe sich dann langsam wieder bis auf den Gipfel, und als mühte sie vom Sitz aufstehen, während das Fahrzeug wieder herab ging.

Ihr schwindelte und sie fühlte Uebelkeit. Sie hatte gehört, daß es unter diesen Umständen das Beste sei, in der Kojze zu bleiben, und so widerstand sie der ersten plötzlichen Eingebung, aufzustehen und auf Deck zu gehen. Durch die Kajütenfenster fiel ein graues trübseliges Tageslicht, und sie sah und hörte die Kämme der flachengrünen unruhigen Wellen unaufhörlich heranpölen und plätschern, wie bei starkem Regen. Sie lag da und starrte auf ihren Rod, der an der Wand hing und unablässig hin und her schaukelte, bis diese regelmäßige Bewegung sie neuerdings in eine Art Dusef wiegte...

Eine gute Weile mußte vergangen sein, denn es war wieder finster geworden als sie die Augen aufschlug, und der Schiffsjunge stand bei der Lampe, um sie anzuzünden. Sie hatte eine dunkle Erinnerung, daß er ein paarmal unten gewesen war...

„Jetzt spülen wir uns, Jungfer!“

„Ist das gefährlich?“

„Behalte! — aber der Rutland ist nun mal so'n alter Rader, der sich gern mit den Wellen herumbalgt.“ Jetzt hat er einen tüchtigen Nordwest auf dem Genid —

„Der Schiffer versprach mir doch ausdrücklich, in den Schären zu bleiben — in der Nähe des Landes.“

„Da wäre es noch toller. Dadrinnen geht die See ja haushoch, da wäre bald nicht so viel wie ein Zündholz von der ganzen Schute übrig!“

„Aber dann ist es ja doch lebensgefährlich!“ Im Nu hatte Jungfer Gen sich aufgerichtet und blickte, die Nachthaube auf dem Kopfe, den Schiffsjungen erschreckt an.

„Nicht die Idee! — Nicht so lang wir uns an den Wind hängen, wie wirs tun. Der Rutland weiß schon, wohin er soll, wenn er erst das Land geschnüffelt hat; der hat keine Lust, mit der Nase auf die Felsen zu stoßen, und Kristensen ist ein Seemann, wies keinen zweiten nicht zwischen hier und England gibt! Er läßt die Jungfer grüßen und fragen, wie es stehe, und ihr raten, Erbsen zu essen... denn essen muß man, das ist die beste Kur, sagt er, und so bald kriegen wir nicht wieder was Warmes in die Kom-büse, die See wascht schändlich!“

Jungfer Gen machte eine abwehrende Bewegung. „Und ich mühte da zusehen, was in Sie hineinzukriegen, befaßt er...“

Die Suppe dampfte so frisch. Jungfer Gen kostete, und die Folge war eine für ihre ganze künftige Lebenszeit erworbene Ueberzeugung, daß es ein so beruhigenderes Mittel gegen Seefrankheit wie eine Portion wohlzubereiteter Schiffsgerichte nicht mehr gebe.

Sie reichte ihm den geleerten Teller mit einer gnädigeren Miene hin, legte sich in dem Gefühl eines beginnenden Wohlbefindens wieder nieder und schlief ein.

Sie empfand unendlich, daß Taue über das Deck geschleift wurden, daß jemand umherstampfte und Kommandorufe erschallen und daß ihre Kojze sie bald auf der einen, bald auf der andern Seite im Stich ließ. Das hatten sie also gemeint, als sie von einem Festhalten an der Kojze sprachen...

Einige Leute kamen hinab in die Kajüte und suchten etwas in einem Schrank.



in ihrem unschuldigen Vertrauen zu den Herren Redmond und O'Connor an die bevorstehende Lösung jener Frage glauben, große Summen erhalten haben, so werden die Nationalisten mit Freuden einen neuen Wahlkampf aufnehmen und dabei ihren Wählern klar machen, daß ihr Bund mit den Liberalen der richtige Weg sei, um den großen Tag des Sieges näher zu bringen. Denn sollten sie anders handeln, dann verliert ihre ganze bisherige Taktik den Kredit, und die Insurgenten unter dem berühmten O'Brien, der in seinem Mißtrauen zu den Liberalen fast in das konservative Lager übergegangen ist, werden ihnen alle Sitze abnehmen.

So werden die neuen Wahlen, falls sie bald vorgenommen werden, voraussichtlich keine große Veränderung in den Parteiverhältnissen herbeiführen. Das Bedenken wird da capo kommen, um Zeit zu gewinnen. Die Liberalen denken: Kommt Zeit, kommt Rat; denn zurzeit sind sie ratlos.

## Moabiter Polizeikrawalle vor Gericht.

Hg. Berlin, 15. November.

### Dritter Tag.

Die Verhandlungen in dem Moabiter Krawallprozeß wurden am Dienstag fortgesetzt. Bevor in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten wurde, nahm Verteidiger Eohn das Wort: Die Verteidigung beabsichtigt, jetzt einen Antrag zu stellen, der gerade im gegenwärtigen Augenblick gestellt werden muß. Er betrifft die

#### Festentlassung der Angeklagten.

Dieser Antrag wird jetzt gestellt, weil gerade in dem Augenblick, in dem wir uns befinden, in die Sache selbst einzugehen, es zweckmäßig sein wird, schon die verantwortliche Vernehmung der Angeklagten auch mit von dem Standpunkt aus zu führen, ob es richtig war und noch weiter richtig ist, die Untersuchungshaft aufrecht zu erhalten. Eines der wichtigsten Kennzeichen dieses Verfahrens ist der Mißbrauch, ja fast tumultuarische Charakter, den die Staatsanwaltschaft durch die Verhaftung in jedem einzelnen Falle dem Verfahren gegeben hat. Nun gebe ich zu, daß die Festentlassung zwar von der Staatsanwaltschaft ausgingen sind, daß sie aber nicht aus sich herausgestellt hat, sondern daß sie in jedem einzelnen Falle nur das zu justifizieren versucht hat, was vorher auf dem

#### Polizeipräsidium

geschehen war. Das dient aber nicht zur Entlastung der Anklagebehörde. Sie hat die Pflicht, alle Maßnahmen der Polizeibehörde zu prüfen und dies um so mehr, wenn die Staatsanwaltschaft den Charakter erhalten soll, der ihr nach unserm Strafgesetzbuch zukommt. Die Staatsanwaltschaft ist keine politische Behörde, während das Polizeipräsidium eine eminent politische Behörde ist. Wenn man versteht, daß das Polizeipräsidium von Anfang an diesem Verfahren einen politischen Charakter zu verleihen versucht hat, so trifft die Anklage der schwere Vorwurf, daß sie blindlings in allen Fällen, in denen Kriminalkommissar Auhn die vorläufige Festnahme angeordnet hat, die Verhaftung verweigert. Schon allein dadurch hat die Staatsanwaltschaft sich ihrer Prüfungspflicht entledigt und sie hat sich eigentlich nur zum

#### ausführenden Organ einer politischen Behörde

und einer politischen Person, nämlich des Kriminalkommissars Auhn, gemacht. Überall hat dieser die Verhängung der Untersuchungshaft beantragt, während die Staatsanwaltschaft das hätte tun müssen, was jetzt auf unserm Festentlassungsantrag hin das Gericht tun muß, nämlich sich klar werden über die Voraussetzungen und die Notwendigkeit der Untersuchungshaft. Ich beziehe mich hier auf einen Mann, der mitten in der lebendigen Praxis steht, nämlich den Staatsanwalt Dr. Fetscher, der gestern in Fragestellung in einem großen Prozeß die Anklage vertrat, der also kein verflochter Mann ist. Er hat vor wenigen Jahren im Auftrag der Internationalen kriminalistischen Vereinigung ein Gutachten über die Reform der Untersuchungshaft geschrieben und gesagt: Die Untersuchungshaft ist unter Umständen durchaus notwendig, aber sie darf nur Anwendung finden, wenn sie gerechtfertigt ist, und sie darf nur verhängt werden, wenn sie notwendig ist. — Die Untersuchungshaft ist aber nur dann gerechtfertigt, wenn sie notwendig ist. Notwendig aber ist die Untersuchungshaft nur dann, auch nach den jetzt geltenden Bestimmungen, wenn Tatsachen offenkundig gemacht werden, aus denen zu schließen ist, daß Fluchtverdacht oder Kollisionsgefahr vorliegen. Es ist der Versuch gemacht worden, die Untersuchungshaft im vorliegenden Falle zu rechtfertigen aus dem Gesichtspunkt der Kollisionsgefahr. Die Staatsanwaltschaft aber hat dafür

#### keine einzige Tatsache

anführen können. Nirgends finden sich Spuren irgendeiner Reagenbeeinflussung. Dann bleibt nur Fluchtverdacht übrig. Fluchtverdacht aber wird nicht durch Tatsachen bewiesen, sondern ganz schablonenmäßig ohne weitere Darlegung hergeleitet aus der Vermutung, daß eine hohe Strafe gegen die Angeklagten angeordnet werden würde.

Dieses Stigma ist der Anklage angehaftet worden durch Kriminalkommissar Auhn. Die Verhaftung in dieser Massenhaftigkeit ist noch niemals in einem andern Prozeß dagewesen.

#### Untersuchungshaft als Massenerscheinung

gibt diesem Prozeß seinen Charakter, und zwar wird sie hergeleitet nicht aus sachlichen Motiven, sondern hergeleitet von einem politischen Beamten, dem die Staatsanwaltschaft rein schematisch gefolgt ist. Die Angeklagten sind nicht nur wegen Vergehens angeklagt. In einigen Fällen beträgt die Höchststrafe zwar zwei Jahre Gefängnis, aber in der überwiegenden Mehrzahl bleibt die Höchststrafe unter einem Jahr Gefängnis. Es ist ständige Praxis in Deutschland gewesen, daß Fluchtverdacht erst bei einem Jahr Gefängnis begründet erscheint. Es gibt Fälle, in denen hier Untersuchungshaft verhängt worden ist, und in denen die Höchststrafe drei Monate Gefängnis und sechs Wochen Haft beträgt. Dafür steht ein Angeklagter seit dem 30. September in Untersuchungshaft, also

#### volle sieben Wochen.

Die bevorstehende Reform des Strafgesetzbuchs will sogar bei Verbrechen nicht ohne weiteres Fluchtverdacht annehmen. Es entspricht einer gesunden Auffassung auch von den geltenden Gesetzgebungsbestimmungen, nicht ohne weiteres Fluchtverdacht anzunehmen. Ein anderer Angeklagter hat als Höchststrafe sechs Monate Gefängnis zu gewärtigen. Wo war es bisher in der deutschen Gerichtspraxis üblich, daß Fluchtverdacht anzunehmen. Unter den Angeklagten befinden sich elf Jugendliche, von denen sich wiederum acht in Untersuchungshaft befinden. Der preussische Justizminister hat 1908 an die Staatsanwaltschaften eine Verfügung erlassen, wonach in der Hauptverhandlung möglichst jede Verhörung der Jugendlichen mit den erwachsenen Angeklagten vermieden werden soll. Wie ist der Verbindungsbeschluss in Einklang zu bringen mit dieser Verfügung des Justizministers? Der Minister sagt ausdrücklich: „Jugendliche sind zu trennen und gegen Jugendliche ist allein zu verhandeln, soweit dies ohne Benachteiligung der Sache geschehen kann.“ Die Staatsanwaltschaft hat also

im strengen Gegensatz zu der Anweisung des Justizministers gehandelt. 1908 hat der Justizminister eine neue Verfügung erlassen und der Staatsanwaltschaft zur Pflicht gemacht, die persönlichen und sachlichen Verhältnisse der Jugendlichen genau zu erforschen. Das hat die Staatsanwaltschaft in diesem Falle gleichfalls nicht getan, sondern hat nur die ihr von der Polizei impartierte politische Ansicht wörtlich abgeschrieben. Sie hat nicht getan, um dieser Verfügung des Justizministers nachzukommen. Die besten Köpfe der juristischen Welt geben sich Mühe, auf eine Reform der Untersuchungshaft hinzuwirken und das Strafverfahren gegen Jugendliche auszugestalten. Aus rein wissenschaftlichen Gründen kann ich ein

#### Gefühl der Beschämung

nicht unterdrücken, daß alles das, was unsere besten Köpfe an Material aufgeschlüsselt haben, so ohne jede Spur an der Anklagebehörde und der Eröffnungsammer vorübergegangen ist. Wogegen ist eine Nachprüfung der Verhältnisse der einzelnen Angeklagten erfolgt, sondern immer sehen wir nur die Befolgung der politischen Schablone des Kriminalkommissars Auhn, die mittellose Verhängung der Untersuchungshaft bis zum heutigen Tage. Der preussische Justizminister hat an die Staatsanwaltschaften im Dezember 1902 die dringende Aufforderung gerichtet, vor der Stellung von Haftanträgen in jedem einzelnen Falle sorgfältig zu erwägen, ob die Untersuchungshaft durch Vorhandensein der gesetzlichen Voraussetzungen begründet und geboten ist, und sich bei der Entscheidung über diese Frage der

großen Tragweite eines Eingriffs in die persönliche Freiheit regelmäßig bewußt zu sein. Den Aufstichtinstanzen machte der Justizminister zur ersten Pflicht, die Beachtung dieser Grundsätze zu überwachen und gegen Ueberschreitungen mit nachdrücklichen Ernst und gegebenenfalls auf „disziplinarische“ Wege einzuschreiten. Auch diese Vorschriften sind von der Staatsanwaltschaft nicht befolgt worden. Wenn die Angeklagten nicht dazu übergegangen sind, von ihrem Recht Gebrauch zu machen und die Aufstichtinstanzen anzurufen, so sind sie eben Kanakier, die Europas überflüssige Bevölkerung kannten, und sie dürfen mit dem ehrwürdigen Seume sagen: Wir Wilden sind doch bessere Menschen! Was Staatsanwaltschaft und Eröffnungsammer verdammt haben, muß die erkennende Kammer jetzt nachholen. Auf die erkennende Kammer ist das noble officium übergegangen, zu prüfen, ob alles das richtig war, was Kriminalkommissar Auhn und sein ausführendes Organ, die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I getan haben.

Landgerichtsdirektor Lieber: Ich habe Ihnen abstrakt den denkbar weitesten Spielraum gelassen, aber einen solchen Ausdruck dürfen Sie in Bezug auf die Staatsanwaltschaft nicht gebrauchen.

Verteidiger Dr. Eohn: Ich beantrage also nochmals die Festentlassung der Angeklagten.

Erster Staatsanwalt Steinbrecht: Der Verteidiger hat versucht, darzulegen, daß Staatsanwaltschaft und Eröffnungsammer

#### viele Unterlassungssünden

begangen haben. Er begründet das damit, daß wir gewissermaßen ganz schematisch das ausgeführt haben, was uns das

Polizeipräsidium überwieß. Ich muß entgegen, daß nach meiner Ansicht Staatsanwaltschaft und Gericht in allen Fällen geprüft haben, ob die Untersuchungshaft gerechtfertigt war oder nicht. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß wir es hier in der Tat mit ganz ausnahmsweise schweren Straftaten zu tun haben. Moabit hat eine Woche hindurch sich

#### im Kriegszustand

befunden. Für diese schweren Ausschreitungen sind schwere Strafen geboten. Alle diejenigen, die dazu beigetragen haben, diesen Zustand herbeizuführen, haben schwere Strafen zu gewärtigen. Deshalb ist in allen Fällen, auch in den Fällen der Verleumdungen, die Untersuchungshaft verhängt worden. Es ist ein großer Unterschied, ob ich in der Verleumdung einen Polizeibeamten beklage, oder ob ich es auf der Straße tue zu einer Zeit, wo die Schutleute angegriffen werden und wo Zusammenstöße stattfinden. Da werden durch Aufe, wie „Bluthund“, die Leute angefeuert, von neuem auf die Beamten einzuhauen. Das muß berücksichtigt werden und ferner, daß Ausbrüche, wie „Bluthund“ geeignet sind, die Beamten zu verbittern und zu kränken. In allen Fällen handelt es sich also um schwere Ausschreitungen und demnach auch um schwere Strafen. Wir haben ja von den tausend Missetätern, die eigentlich hätten verfolgt werden müssen, nur 50 zur Stelle bringen können. Allerdings haben

#### Verhaftungen in großem Umfang

stattgefunden, und es war bei einigen Verhafteten nicht zu übersehen, wie weit sich die Sache in der Untersuchung entwickeln würde. Beteiligt aber waren alle, die jetzt angeklagt sind, an den schweren Ausschreitungen, und die Schuldfrage erscheint bei den meisten vollkommen außer Zweifel. Deshalb ist in jedem einzelnen Falle auch vom Untersuchungsrichter nach Prüfung der Persönlichkeit der Angeklagten und nach Prüfung des Ermittlungsergebnisses entschieden worden, ob die Untersuchungshaft aufrecht zu erhalten war oder nicht. Der Untersuchungsrichter hat diese Prüfung mit großer Gründlichkeit vorgenommen, er hat zehn Personen aus der Haft entlassen. Vor Eröffnung der Hauptverhandlung ist dann der ganze Sachverhalt nochmals geprüft worden, und auch die Eröffnungsammer haben die Haftbefehle aufrecht erhalten. Was das Verfahren gegen die Jugendlichen anlangt, muß ich auch hier zurückweisen, daß wir schablonenmäßig vorgegangen wären.

#### Die Jugendlichen,

die hier angeklagt sind, haben sich schwer, sehr schwer vergangen. Sie waren aufeinander verhetzt von älteren Personen (1) und haben Steine aufeinander und mit Steinen geworfen. Sie haben Beamte beschimpft und auf diese Weise das Publikum gereizt, weiter gegen die Beamten vorzugehen. Für die nicht erfolgte Abtrennung der Anklagen gegen die Jugendlichen waren dieselben Gründe maßgebend wie für die gemeinsame Verhandlung dieser Straftaten vor der dritten Strafkammer. Auch hier mußten die Handlungen beurteilt werden nach dem ganzen Milieu, in dem sie vor sich gegangen sind. Wir haben Ermittlungen über die Persönlichkeit der Jugendlichen angestellt und sind zur Aufrechterhaltung der Haftbefehle gekommen. Dann hat der Verteidiger gesagt, die Staatsanwaltschaft sei

#### das ausführende Organ des Kriminalkommissars Auhn

gewesen. Das muß ich energisch zurückweisen. Maßgebend für uns war lediglich der Inhalt der Akten. Der Untersuchungsrichter hat uns auch mitgeteilt, daß Zeugenbeeinflussungen vorgekommen sind, deshalb wurden gleichfalls die Haftbefehle aufrechterhalten. Nun ist tatsächlich zugegeben, daß das Verfahren sich lange hingezogen hat und daß wir auch eine lange Verhandlung vor uns haben. Deshalb stelle ich anheim, die Haftbefehle gegen die Angeklagten Plaster, Otto Weiß, Muslewski und Romanowski aufzuheben, die übrigen Haftbefehle aber bestehen zu lassen.

Rechtsanwalt Dr. Fetscher: Der Gesichtspunkt der Reueklärung von Augen kann jetzt nicht mehr als Begründung der Untersuchungshaft aufrecht erhalten werden. Es ist deshalb zu prüfen, ob nicht über den Antrag des Staatsanwalts hinausgegangen werden kann. Wenn man selbst zugeben will, daß der Auf Bluthund in diesem Falle schwerer zu beurteilen sei wie sonst, dann kann die Strafe immer noch nicht so hoch werden, daß sie Fluchtverdacht und die Verhängung der Untersuchungshaft rechtfertigt. Durch die Haft wird auch die

#### Verteidigungsmöglichkeit der Angeklagten

beschränkt. Wenn das Gericht nicht über den Antrag der Staatsanwaltschaft hinausgehen will, dann muß im Laufe der Verhandlung in jedem Einzelfalle geprüft werden, ob sich die Aufrechterhaltung der Haft noch rechtfertigt.

Die Verteidiger Eohn und Rosenfeld beantragen die Festentlassung der Angeklagten Pilz, Kragat, Alliche, Miersch, Meyer und Schulz.

Rechtsanwalt Lieber: Die den Angeklagten Pilz und Kragat zur Last gelegten Straftaten werden unter gewöhnlichen Verhältnissen mit 20 bis 25 Mk. bestraft. So einfach liegen diese Fälle, wie sich aus der Darstellung der Staatsanwaltschaft selbst ergibt. Trotzdem wird Pilz in Haft behalten, lediglich deshalb weil er nach Ansicht der Staatsanwaltschaft

„Es ist ein Stilk der Schanzenerkleidung mitgegangen, Rils“, hörte sie den Schiffer zu seinem Nebenmann sagen. „Du mußt hin und die Schote richten... Schilde Anton her!“

Sie sah Rils das Tau abstreifen, an dem er festgebunden war, und nach vorne laufen, indem er sich an der Ruderkling weiterhalf.

Nur darauf kam der Schiffsjunge an ihr vorbei, um beim Steuer zu helfen; als er sie erblickte, konnte er einen Ausruf der Klage nicht unterdrücken:

„D, Jeeses, Jeeses, Junger, was für 'ne See!... und es wird und wird nicht besser!“

Armer Junge! wie bleich und erschreckt er aussieht! — dachte sie und gleich darauf in einem plötzlichen Zornanfall: und unter solchen Umständen schickt man ein allein stehendes Mädchen auf die See!

Es folgte ein Stoß — sie konnte nicht weiter denken...

Sie sah, wie Kristensen und der Schiffsjunge vom Steuer hinweggerissen, hinab an Leebord taumelten. Das Steuer schnurte verlassen rundumher wie ein Spinnrad. Der Junge aber lag, nach einem Stützpunkt tappend, mit dem Oberkörper über der Kelling. Die See war keine Elle weit von seinem Gesicht entfernt; er streckte die Arme aus und schrie.

Da aber war jemand wie ein Pfeil hinter ihm her, und dieser Jemand war Junger Gen. Sie sehte ihn über das schräge Deck und zog ihn über die Schanzenerkleidung. Während sie sich erhob, fühlte sie sich am Halsbesatz von einer Eisensaut zurückgerissen, die sie zwang wieder niederzuknien — es war Kristensens Hand. Sie sah und fühlte den großen Baum unter dem Großsegel, dicht über ihrem Kopf dahinsausen und vernahm Kristensens tiefe Stimme: „Hat er dich getroffen, Rils? Achtung vor dem Baum dort, Junger! Er ist loader. Hinunter auf das Deck!... und halten Sie sich fest.“

(Fortsetzung folgt.)

Es war ein Taschentuch, und sie fanden ihn endlich. „Ist keine Gefahr?“ fragte sie aus ihrer Roje heraus. „Das Krachen hört sich so schrecklich an.“

„Nicht solange wir offene See haben, Junger!“ scholl Kristensens Stimme. „Nur guten Mut, am besten ist es, wenn Sie schlafen. Der Schiffsjunge hat Order, so oft wie möglich herunterzusehen... Ein wenig Kognat und Bistuit wäre gut.“

Sie eilten wieder hinauf. Es geschah etwas da oben, denn die Leute redeten ihr zuhauften; man schleifte Tücher und schrie haa—t—aa!

Es schaukelte und schlingerte eine Weile ganz sinnlos, dann begann es noch ärger als vorher zu stoßen und zu rumpeln und in Balken und Planken zu krachen. Ab und zu schien das ganze Fahrzeug klitzschnell; es zitterte und schüttelte bis hinab in den Kajütisch, an dem sie sich festhielt, und sie hörte das Wasser über ihrem Kopf über das Deck peitschen wie Sturzregen. Jetzt begann etwas unten auf dem Boden hin und her zu wandern... Es war ihr Koffer... Ein Schrant ging auf und zu — auf und zu!... Eine Flasche und ein Glas fielen herab und gingen in Stücke.

Noch einmal ein solches Schlingern, und sie stand nicht mehr dafür ein, weiter in der Roje zu bleiben!

Es war wieder Tageslicht, aber ein merkwürdig angstliches. In gewissen Zwischenräumen wurde es ganz finster, als ob jemand die Kajütensfenster dicht verhängte, während zugleich vom Schlicht ein matter, toter Schein herabfiel. Es war unmöglich, länger hier liegen zu bleiben! Sie mußte aufs Deck hinauf und sehen, was es eigentlich gebe.

Aber das Ankleiden war keine so leichte Sache auf diesem schwankenden Boden, auf dem man kaum stehen konnte. Bloß zu ihrem Kleiderod zu gelangen, und dem Koffer auszuweichen, der dahergelegt kam, bot seine Schwierigkeiten! Sie mußte sich mit der einen Hand stützen und mit der andern weiterhelfen,

Das Wasser flüchte und tropfte die Kajütentreppe herab und floß bis in die Kajüte herein. Sie knüpfte den Schal um; öffnete die Tür und wurde von dem feinen Staubregen einer Woge in Empfang genommen, die so eben das Deck überspült hatte.

Wie kühl und frisch es doch hier auf der Treppe unter dem Roof war im Vergleich zu der schwülen Kajütenluft. Da... was war das?... sie hielt plötzlich inne bei dem Schauspiel das sich ihr bot!

Überall wildes grünes Meer unter einem flachen grauen Regenhimmel! Das Deck abschüssig schlief, so daß man nicht darauf stehen konnte, das Großsegel herabgeklappt, und gerade vor ihr im Achter beim Steuerrad Kristensen mit einem Mann neben sich, das Rie gegen eines der Steuergriffe genommen. Das Fahrzeug hob eben das Achterende, so daß die beiden Gestalten sich gegen den Himmel zeigten, und wieder ging es hinab in die Wogen. Hinab... und weiter hinab...

Das Segel verlor plötzlich den Wind und hing schlaff, der Ruobaum schlingerte... Aber weiter — weiter noch ging es hinab in die Tiefe. Wie vier Mauern bauten sich rings um sie her flachgrüne Wogen auf, höher als das zerrissene Großsegel, so daß alle Aussicht verschwand, und sie begriff nun, warum es in gewissen Zwischenräumen unten in der Kajüte so finster geworden war.

Jetzt liegt es wieder — höher — höher. Der Wind flüßte wieder das Segel — höher, immer höher. Es jähzte und pfliff fast ohrenzerreißend in den Tauen, und sie blähte hinaus über eine erschreckliche See mit schweren Wogen und weißen, mächtig heranwühlenden Schaumbergen. Steckte sie nur ein wenig den Kopf aus dem Roof, so vernahm der Wind ihr den Atem.

Da kam eine Welle und brach mit lautem Donnertrachen vornüber. Das Wasser überspülte das ganze Achterdeck bis zu einem Fuß Höhe und floß wie ein Strom die Kajütentreppe hinab, auf der sie stand.



## „als Partei- und Streikwiel“

Insstande sei, durch Zeugenbeeinflussung die Sache zu verdunkeln. Das ist eine Verdrängung des Angeklagten Pilz, für die jede Grundlage fehlt. Pilz hat als Gastwirt einen großen Schaden durch die Gast. Er ist in der Lage, aus eigenen Mitteln Ration zu stellen, hat auch eine Ration von 1000 Mk. angeboten, aber trotzdem bleibt die Gast bestehen.

**Staatsanwalt Steinbrecht:** Im Falle Pilz hat das Kammergericht die Aufrechterhaltung der Untersuchungshaft beschlossen und die Ration abgelehnt. Wegen Pilz liegt der Verdacht vor, daß er Zeugen zu falschen Aussagen bewegen wird. Im Falle von Pilz ist ein Arbeitswilliger gräßlich mißhandelt worden. Das kann nicht streng genug bestraft werden, wenn die Leute nach den vorausgegangenen Strafenurteilen noch den Mut haben, Arbeitswillige zu verprügeln. Streik- und Parteileiter ist Pilz, es ist doch ermittelt, daß die Verbands- und Streikleiter bei ihm zusammenkamen (1).

**Rechtsanwalt Liebnicht:** Kollisionsgefahr hat der Untersuchungsrichter bei Pilz nicht angenommen. Auch das Kammergericht, bei dem ich mich wegen der Haft beschwerte, sagt nichts von Kollision. Es ist immer nur von Fluchtverdacht die Rede. Vielleicht hat man trotzdem Kollisionsgefahr angenommen. Anlässlich meiner Beschwerde beim Kammergericht begründete die Staatsanwaltschaft das Fortbestehen der Haft mit dem Hinweis,

daß Pilz Streikwiel sei.

Auf meine nochmalige Beschwerde wurde Pilz dann als Partei- und Streikwiel von der Staatsanwaltschaft bezeichnet und aus dieser Eigenschaft die Beeinträchtigung der Zeugen hergeleitet. Es ist nichts dafür erbracht, daß Pilz in seinem Total die Mißhandlung von Arbeitswilligen gebildet hat. Im Gegenteil, er hat auf Ruhe und Ordnung gehalten.

**Staatsanwalt Steinbrecht:** Pilz hat den Arbeitswilligen geschlagen und ihn wieder zurückgeschlagen, als er fliehen wollte. Nicht weil Pilz Streikwiel ist, sondern weil die Gefahr der Zeugenbeeinflussung vorliegt, befindet er sich in Haft.

**Rechtsanwalt Liebnicht:** In den Akten steht nichts davon, daß Pilz auf den Arbeitswilligen eingeschlagen hat.

**Rechtsanwalt Rosenfeld:** Der Erste Staatsanwalt sagte, die Diktatur des Verbandes

gäbe dahin geführt, daß die Arbeiter, die gar nicht streiken wollten, den Streik so lange fortgesetzt haben. Demgegenüber behauptet ich, daß von einer Diktatur des Verbandes keine Rede sein kann. Es wird bewiesen werden, daß der Verband gar nicht streik für den Streik war, aber die Arbeiter selbst drängten zum Streik. Kurz vor dem Streik übernahm der Verband einen Tarifvertrag an die Firma Kupfer und erklärte sich zur Verhandlung mit der Firma bereit. Das hat aber die Firma abgelehnt. Nachdem der Streik ausgedehnt war, hat wieder der Verband versucht, durch Vermittelung des Gewerbegerichts und des Oberbürgermeisters eine Einigung zu erzielen. Auch das hat die Firma abgelehnt. Nicht von einer Diktatur des Verbandes, sondern von einer

Diktatur der Firma Kupfer

müß also gesprochen werden.

**Staatsanwalt Steinbrecht:** Ich meine nicht, daß der Verband Diktatur ausübt. Aber die Verbandsmitglieder haben es getan, die den Kohlenwagen folgten, nach ihnen warfen und dadurch erreichen wollten, daß sich die Arbeitswilligen dem Streik anschließen sollten.

**Rechtsanwalt Rosenfeld:** Ich konstatiere, daß der Erste Staatsanwalt die Behauptung von der Diktatur des Verbandes nicht aufrecht erhält. Es wird sich auch herausstellen, daß die Verbandsmitglieder keine Diktatur ausüben, haben.

**Rechtsanwalt Liebnicht:** Der Verdacht, „Pilz könne Zeugen beeinflussen, ist hinlänglich. Ich kann ja keinen von den Zeugen namhaft machen, denn jeder von ihnen muß bezeugen, daß er bei Gegenüberstellung mit dem Arbeitswilligen von diesem der Teilnahme bezichtigt, dann eingelocht und angeklagt wird.

Vorherüber Lieber verurteilt nach einflussreicher Beratung folgenden

Beschluß:

Das Gericht ist in eine Prüfung darüber eingetreten, ob es nach dem gegenwärtigen Stande des Verfahrens möglich ist, einzelne Angeklagte aus der Haft zu entlassen, und das Gericht hat in folgendem entsprechend dem Antrag der Staatsanwaltschaft die Haftbefehle gegen die Angeklagten Pfister, Otto Weiß, Mackowski und Romanowski aufgehoben. Bezüglich der übrigen Angeklagten behält sich das Gericht die weitere Prüfung vor, bis sämtliche Angeklagte über die Anklage vernommen worden sind.

Es folgte nunmehr die

Bernehmung der Angeklagten.

Angeklagter Tiedemann war bei der Kohlenfirma Kupfer u. Co. beschäftigt und gehörte zu den Streikenden. Die Anklage warf ihm vor, daß er einen von Polizisten begleiteten und von Arbeitswilligen geführten Kohlentransport bis zur Potsdamer Straße geleitet und behauptet, daß er mit anderen zusammen die Schenkente durch die Worte: „Wir schlagen auch die Knochen kaputt“ und ähnliche Äußerungen beschimpft hat. Weiter soll er den Wagen mit Steinen beworfen haben. — Tiedemann: Ich habe den Transport zwar begleitet, aber ich habe niemanden bedroht. Dazu lag für mich auch gar keine Veranlassung vor. Ich habe nur das angestrebt, was mir von der Verbandsführung aufgetragen war, nämlich den Transport zu beobachten. Von einer Menge habe ich nichts gesehen. Es gingen höchstens zehn Leute hinter dem Wagen her. Ich habe gesehen, daß mit einem Stein geworfen wurde, weiter nichts. Die Zusammenrottung, in der ich mich befunden habe, bestand aus mir und einem Kollegen. Ich bin zwar noch ein junger Arbeiter, aber ich bin vernünftig und weiß, was ich zu tun und zu lassen habe. Ich bin lediglich dem Wagen gefolgt und habe weiter nichts gemacht. Der Schutzmann hat schließlich meine Person aufgenommen, und später habe ich dann, ohne daß ich weiß weshalb, eine Anklage wegen Landfriedensbruch bekommen und bin verhaftet worden.

Auch die übrigen Angeklagten bestreiten jede Schuld. Der Angeklagte Kohlenarbeiter Ruten gehörte ebenfalls zu den Streikenden. Er hat denselben Kohlenwagen begleitet wie Tiedemann. Er bestritt, die Schenkente beleidigt zu haben.

Angeklagter Raschut soll am 28. September in der Siedigerstraße sich in einer Menge befunden haben, die mit Steinen gegen die Schenkente warf. — Angekl.: Ich war in der Menge, habe aber nichts getan. — Vorst.: Wissen Sie, daß es schon strafbar ist, wenn man sich in einer Menge befindet, die Gewalttätigkeiten begeht, auch wenn man selbst gar nichts tut? — Angekl.: Nein.

Dem Arbeiter Pfister wird zur Last gelegt, den Schenkenten „Blutunde“ zugerufen zu haben. — Angekl.: Ich habe das Wort „Blutunde“ gebraucht, aber es waren nicht die Schenkenten damit gemeint, sondern die Arbeitswilligen. — Dem nächsten Angeklagten, Kaufmann Georg Meyer, legt die Anklage zur Last, daß er mit Steinen und Kohlenstücken nach einem Kohlenwagen der Firma Kupfer u. Co. geworfen hat. — Angekl.: Ich habe lediglich mit einem kleinen Stein Kohle, das vom Wagen heruntergefallen war, nach den Arbeitswilligen geworfen, die einen Schuß abgefeuert hatten.

Der Arbeiter Kuschewski soll gleichfalls „Blutunde“ gerufen haben. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß er als Pole der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sei und deshalb auch nicht gewußt habe, was „Blutunde“ eigentlich bedeutet. — Arbeiter Ruten soll einem Schutzmann zugerufen

haben, er würde ihm „eins in die Fresse hauen“. Der Angeklagte bestritt das und fügte hinzu, daß er gesehen habe, wie ein Polizeibeamter

ohne jeden Grund

einen Passanten am Kragen gekriegt hatte. Er bestritt auch, sich des Widerstandes schuldig gemacht zu haben, er sei vielmehr freiwillig mitgegangen.

Der nächste Angeklagte wird beschuldigt, wiederholt „Pui“ gerufen und vor den Schenkenten ausgespuckt zu haben. Er gab das zu, begründete es aber damit, daß die Schenkente sehr schärf gegen das Publikum vorgegangen seien. Er sei der Meinung gewesen, daß ohne das Eingreifen der Schenkente das Publikum ruhig nach Hause gegangen wäre. — Die angeklagte Frau Dominkal soll vor dem Hause Rostocker Straße 25 einen Schutzmeyer in Gemeinschaft mit einer Menge so bedroht haben, daß er flüchten mußte. Weiter soll sie ihm nachgerufen haben: Wenn wir keine Steuern bezahlen, hätten ihr Vande nichts zu freffen! Die Angeklagte erklärte auf das Beständteste, daß sie das nicht gesagt habe. Sie habe lediglich auf ihren Mann gewartet. — Arbeiter Vreger ist am 28. September mit seinem Wagen in die Menge hineingeraten und hat, wie er angab, abwechselnd von den Schenkenten und vom Publikum, das ihn für einen Streikbrecher hielt, Prügel bekommen. Er habe daraufhin ärgerlich gesagt: Sie schlagen mich ja wie einen Hund! Diese Worte muß ein Schutzmann irrtümlich als „Blutunde“ aufgefaßt haben.

Angeklagter Schiffer Hagen erklärte, daß er erst im Laufe des 28. September aus dem Krankenhaus entlassen worden sei und daß er von den Moabiter Vorgängen nichts gewußt habe. Er habe sich auf sein Schiff, das in Pilsensee lag, begeben wollen, und sei deshalb in die Menge in Moabit hineingeraten. Es sei ihm der Hut vom Kopfe geschlagen worden, und dagegen habe er sich gewehrt. Dafür sei er dann gleich mit zur Wache genommen worden. — Angeklagter Schlosser Bock wird beschuldigt, in der Dittenstraße einen Schutzmann mit einem bereit gehaltenen Messer in den Unterleib gestochen zu haben. — Angeklagter: Ich war überhaupt nicht in der Dittenstraße, trotzdem hat man mich verhaftet und auf der Wache mit Prügen getreten. — Die Angeklagte Frau Frieß befand sich nach ihrer Angabe auf dem Wege vom Markt nach ihrer Wohnung. Sie wollte durch eine Schutzmansette durch, die Schenkente ließen sie aber nicht durch, dabei habe sie einen

Schlag vor den Leib

erhalten. Deshalb habe sie ihrem Kerger Lust gemacht mit den Worten: „Ihr Salunkoten!“ Sie sei darauf zur Wache geschleppt worden, wo man sie beschimpft und geschlagen habe. Sie wurde auch nach dem Alexanderplatz transportiert. Bei der Rückkehr habe sie ihrem Mann von der ganzen Geschichte nichts erzählt, weil er darüber sehr ungeschicklich gewesen wäre. Sie stamme aus guter Familie und habe sonst mit solchen Sachen nichts zu tun.

Angeklagter Heide bestritt, sich einer Beleidigung schuldig gemacht zu haben. Er habe lediglich gesagt: „Versuchte Maulaffen!“ Er habe auch nicht Widerstand geleistet. Auf der Wache habe man ihn mit Prügen getreten, beschimpft, gefesselt und mit Stuhlbeinen und Hofsäcken geschlagen, so daß er ohnmächtig ins Krankenhaus gebracht wurde. Die Krankenschwester würden bezeugen, daß er Flecke am Körper hatte.

Hierauf wurde die Weiterverhandlung auf Donnerstag vertagt.

## Aus der Reichsversicherungsordnungskommission.

Die Reichstagskommission erörterte in der Sitzung am Sonntag, den 17. November, einen Antrag des Zentrums, daß die Versicherungsbeiträge auf 6000 Mk. in die Versicherungsbeiträge einzuführen seien. Dr. Müggan (Volkspartei) erklärte sich gegen diesen Antrag; er wendet ein, daß nach dem Gesetz die Privatangelegenheiten besser gestellt sind, als wenn die Versicherung durch die Reichsversicherungsordnung erfolgt. Demgegenüber betonen unsere Genossen, daß das Gesetz sehr viele Unfälle ausschließt, die nach der Reichsversicherungsordnung entschädigt werden. Es sei allerdings ein großer Uebelstand, daß bei Bemessung der Entschädigung nicht der volle Arbeitsverdienst in Anrechnung kommt. Aber für die Privatangelegenheiten ist die Einbeziehung in die Versicherung doch vorzuziehen gegenüber dem vollständigen Ausfall aus der Versicherungsordnung.

Die Abstimmung über diesen Antrag wird zurückgestellt, da die Kommission alle Anträge, die eine höhere Belastung zur Folge haben, in einer dritten Lesung erledigen will. Eine längere Debatte rief ein Antrag des Zentrums und der Volkspartei hervor, der folgenden § 508a einfügen will:

Durch Beschluß des Bundesrats kann die Unfallversicherung auf bestimmte gewerbliche Berufsarten ausgedehnt werden. Der Bundesrat ist berechtigt, für die Durchführung besondere Vorschriften zu erlassen.

Die Regierung erklärte sich gegen den Antrag, da für einzelne Berufsarten die Belastung zu groß sei und gegenwärtig durch die Kranken- und Witwen- und Waisenversicherung für die Personen gesorgt sei (1), die an einer Gewerbebeschäftigung leiden.

Zi (Zentr.) ist selbstverständlich gegen den Antrag seiner Parteifreunde; er will z. B. die Vorkrankungen im Malergewerbe nicht entschädigen. Unsere Genossen weisen darauf hin, daß sie, wie in erster Lesung, alle Gewerbebeschäftigten entschädigen wollen. Aber der vorliegende Antrag macht einen Anfang mit der Entschädigung der Gewerbebeschäftigten, deshalb können wir ihm zustimmen. Der Antrag wird schließlich mit 18 gegen 11 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen die Konservativen, Nationalliberalen und Zi (Zentr.).

Zu § 504 hatte das Zentrum den Antrag gestellt, daß der Lohn bis zu 1800 Mk. Jahresverdienst bei der Rentenberechnung voll in Anschlag gebracht werden soll. Bisher war die Grenze bei 1500 Mk. Unsere Genossen verlangen die volle Anrechnung des Jahresarbeitsverdienstes, erklären aber, daß sie für den Zentrumsantrag stimmen. — Die Abstimmung wird ausgesetzt.

In einem neuen § 502a wollen unsere Genossen festlegen, daß in Zeiträumen von 10 Jahren geprüft werden soll, ob und in welcher Weise die Witwen festgelegt sind, und daß entsprechend der Lohnsteigerung die bereits festgelegten Renten erhöht werden. Gegen diesen Antrag erklären sich die bürgerlichen Parteien insgesamt.

Am Montag wurde über den sehr wichtigen Abschnitt der Unfallversicherung betreffend die

Rechtsstellung der Ausländer

verhandelt. Von unseren Genossen wurde leider vergeblich versucht, den § 514 a wieder zu beseitigen, der den Hinterbliebenen der Ausländer jeden Rentenbetrag dann versagen will, wenn sie im Auslande wohnen. Besonders legte sich für diese Bestimmung die konservative Partei und von den Nationalliberalen der Abg. Semler ein. Beide befürworteten die ungünstige Stellung der Ausländer damit, daß man keinen Anlaß habe, sie so zu stellen, wie inländische Arbeiter. Von unseren Genossen wurde dem entgegengehalten, daß bei den zahlreichen ausländischen Arbeitern Industrie und Landwirtschaft ein immer größeres Interesse an deren Beschäftigung gewinnen, wenn sie die Lasten der Versicherung nicht zu tragen brauchen.

Eine andere Bestimmung im § 534 besagt, daß der Ausländer mit seiner Rente, die er im Auslande bezieht, durch einen entsprechenden Betrag abgefunden werden kann. Bisher war dazu ein Antrag des Ausländers notwendig. Unsere Genossen wollten diese Zustimmung gleichfalls wieder in das Gesetz einfügen, während von dem Bundesrat der Berufsgenossenschaften, dem Abg. Semler, mit großem Nachdruck die Forderung ver-

treten wurde, in jedem Falle den Ausländer mit dem dreifachen Betrag der Jahresrente abzufinden. Das würde die Folge haben, daß bei schweren Unfällen der ausländische Arbeiter in erheblichem Maße ungünstig gestellt würde. Von Semler wurde rücksichtslos erklärt, die deutsche Industrie habe kein Interesse daran, ausländische Arbeiter zu verpflegen, sie muß deshalb das Recht haben, sich diese Leute abzuwälzen.

Ueber die letztere Bestimmung wurde noch keine Entscheidung getroffen, es soll erst in der nächsten Sitzung am Dienstag die Abstimmung über diesen wichtigen Antrag erfolgen.

## Von Nah und Fern.

Hochwassernachrichten.

**Ähn, 17. November.** Die Höhe des Rheins beträgt 4,00 m gegen 5,45 m am gestrigen Vormittag.

**Verdienst, 16. November.** Das Hochwasser, das seit einigen Tagen hier eingetreten ist, hat zehn Dächern bis ans Meer fortgeführt und den Lustgarten vom Bahnhofs bis zum Hafen unterwaschen. Der Sturm hat den griechischen Dampfer Leonidis, der auf der See lag, ans Ufer geworfen.

**Paris, 17. November.** Die Nachrichten aus den vom Hochwasser bedrohten Orten lauten wieder befriedigend. Man hofft, daß eine Katastrophe nicht eintreten wird, trotzdem seit 24 Stunden neue Regengüsse niedergehen. Das Wetter ist jetzt kälter geworden und man erwartet den Eintritt von Frost. In diesem Fall würde der sonst zu erwartende Höchststand nicht eintreten. Die Yonne ist um 15 cm gefallen, dagegen wird vom Oberlauf der Seine ein Steigen von 48 cm gemeldet. Die Marne ist 34 cm gefallen. Die Behörden haben trotzdem umfassende Maßnahmen getroffen. Es sind einige hundert Boote zur Verfügung gestellt, um im Notfall nach den am meisten bedrohten Orten entsandt zu werden.

Ein vermischter Ballon.

**Essen a. d. R., 16. November.** Von den am Sonntag in Gelsenkirchen aufgestiegenen neun Ballons des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Luftschiffahrt sind acht gesandt. Der Ballon Saar, Führer Leutnant Kommoder vom Infanterie-Regiment Nr. 70, Führer Hauptmann Lange von demselben Regiment und Herr Zimmermann, Elberfeld, ist auf dem Wege zur Nordsee hinausgetrieben worden. Zwanzig Torpedoboote sind abgesandt worden, um den Ballon Saar in der Nordsee zu suchen. Bis 8 Uhr abends war noch kein Ballon aufgefunden worden. Die Torpedoboote waren bis Norwegen.

Eine Springflut.

**Wien, 16. November.** Die Neue Freie Presse meldet aus Triest: Von der gestrigen Springflut wurden namentlich alle Geschäfte in den an die Meeresufer grenzenden Straßen betroffen. In den Kaffeehäusern erreichte das Wasser die Höhe der Sofas. Das Verdi-Theater wurde gleichfalls überschwemmt. Auch in dem bekannten Seebad Grada verursachte die Springflut großen Schaden. Am Strande wurden Mauern und Gebäulichkeiten niedergedrückt. Die Insel bietet ein Bild traurigster Verwüstung. In Fiume richtete der Sturm und die Flut gleichfalls großen Schaden an. Zwei Eisenbahnwaggons wurden umgeworfen und acht andere aus den Schienen gehoben. Die sehr hochgehende See warf zahlreiche Boote um. Der Leuchtturm ist fast ganz demoliert, in Venedig überschwemmte die Springflut den Markusplatz, so daß auf dem Plage die Gondeln verkehren.

Explosion in einem Bergwerk.

**Deutsch (Oberschlesien), 15. November.** Auf dem Schacht Ida, der den Hohenlohewerken gehörigen Georggrube, ist gestern nachmittags eine Explosion von Sprengstoff in die Grube die Selbsttötung. Infolge Aufschlagens der Füllerschale explodierte der Sprengstoff und der Schacht wurde teilweise zerstört. Durch die Explosion sind zwei Arbeiter getötet und zwei so schwer verletzt worden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Eine Anzahl weiterer Arbeiter hat leichte Verletzungen erlitten.

Unter Hausstrümmern begraben.

**Wien, 17. November.** Beim Abbruch eines Hauses wurden auf dem Getreidemarkt durch eine einfallende Mauer zahlreiche Arbeiter verschüttet. Drei wurden bisher tot aus den Trümmern hervorgezogen.

Eine neue Sparkasse.

**Budapest, 17. November.** Der Direktor der rumänischen Sparkasse Dureana sowie der Kassierer und der Buchhalter sind verhaftet worden. Sie haben die Einlagen der Sparkasse vollständig ausgeplündert.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

**Berlin, 17. November.** In der heutigen Sitzung der Moabiter 3. Strafkammer wurde die Vernehmung der Angeklagten beendet. Ein Teil bestritt, überhaupt an den Vorgängen beteiligt gewesen zu sein, andere Angeklagte geben zu, beleidigende Äußerungen gegen die Schenkente ausgesprochen zu haben, sie seien aber erst durch das brutale Vorgehen der Beamten dazu gezwungen worden. Uebereinstimmend wird bekundet, daß die Polizisten blindwütend dreinschlugen haben; daß sie, die Angeklagten, gefesselt und auf den Wachen unmenschlich geprügelt worden seien. Verschiedene Angeklagte haben von den Mißhandlungen Wunden davongetragen, so daß sie sich ins Krankenhaus begeben mußten. Einem Angeklagten sind seine schweren Verletzungen nicht einmal ordentlich verbunden worden, so daß der Arzt auf der Unfallstation, den er später aufsuchte, topfischförmig fragte, wer denn den Verband angelegt habe. Zwei jugendliche Angeklagte geben an, mit Steinen nach Laternen geworfen zu haben, sie hätten dies aber nur getan in Wut und Aufregung über das brutale Vorgehen der Polizei. Andre Angeklagte behaupten, betrunken gewesen zu sein. Bei einem der Angeklagten war bekanntlich ein Revolver in der Tasche gefunden worden. Er erklärt, daß er diesen erst zufällig an dem Tage von einem Bekannten gekauft habe, und erzählt, diesen als Zeugen zu haben. In der Verhandlung wird auch festgestellt, daß keineswegs alle Angeklagten gewerkschaftlich oder politisch organisiert sind. Ein Angeklagter betont, daß er mit der Sozialdemokratie nichts zu tun habe; er sei Mitglied einer gelben Organisation, weil er hoffte, eine Werkmeisterhilfe in den Siemens-Schuckertwerken zu erhalten, die nur Gelsen befristeten. Ein zweiter, noch jugendlicher Angeklagter ist der Sohn eines konservativen Beamten usw. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich die Vernehmung des Anwaltlers Edele in a n. Er hat geradezu haarsträubende Beobachtungen über das Verhalten der Schenkente gemacht und in der Empörung und Aufregung darüber hat er sich zu Beleidigungen hinreißen lassen. Obwohl er sich am anderen Tage bei der Polizei entschuldigen wollte, sei er doch wie ein Strauchdieb behandelt worden. Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß allein die Schenkente für die Ausschreitungen verantwortlich seien.

Der Landfriedensbruchprozeß, der heute wegen der Moabiter Vorgänge vor dem Schwurgericht beginnen sollte, ist bis zur nächsten Schwurgerichtsperiode vertagt worden.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Alfred Herre in Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil:

Friedrich Piller in Vordorf-Elstpaß.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.



**Zentral-Vorband der Maschinisten u. Heizer sowie Berufsgenoss.** Zahlstelle Leipzig.  
Geschäftsstelle und Volkshaus Zeltzer Str. 32, Saalbau rechts, Zimmer 17  
Arbeitsnachweis im Geschäftszelt Werkst. 8-12 u. 3-7. Tel. 7512.

**Sonntag, den 20. November, nachmittags 3 Uhr**  
**Ausserordentliche General-Versammlung**  
im **Volkshaus** (Gesellschaftssaal).

Tagesordnung: 1. Vortrag: Die Stellungnahme des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer und die Kämpfe der Zeit. Referent: Verbandsvorsitzender Kollege Scheffel. 2. Diskussion. 3. Beschlussfassung über die eingegangenen Anträge: a) Abführung des 50. Pfg.-Beitrages an die Verbandskasse; b) Schaffung eines Kampffonds. 4. Gewerkschaftliches.  
In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht jedes Kollegen, zu erscheinen.  
**Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.** [21588] **Der Vorstand.**

**Ortsvereine L.-Ost und Thonberg-Neureudnitz.**

Donnerstag, den 24. November im Saale des **Albertgarten**

**Grosser Vortrags-Abend**

mit Lichtbildern von Herrn **Dr. K. Weigt, Hannover**, über  
**Luftschiffahrt.**

Saalloffnung 7,30 Uhr.

Anfang 7,30 Uhr.

Eintrittskarten à 20 Pfg. sind im Vorverkauf bei sämtlichen Beikassierern der Vereine und in den Volkszeitungsbüchereien zu haben; an der Kasse 25 Pfg.  
Recht zahlreiche Beteiligung erwarten.  
**Die Vorstände.**

Freitag, den 16. und Sonnabend, den 17. Dezember, nachmittags 6 Uhr  
im Saale des **Albertgarten**

**Weihnachtsmärchen-Kinder-Vorstellung**  
**Johannisnacht-Zauber.** [21589] **D. V.**

Zutritt nur für schulpflichtige Kinder unserer Mitglieder gegen Kartons.

**Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleussig**

des Sozialdemokr. Vereins für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis.

Sonntag, den 20. November 1910 (Totensonntag)

**Theater-Abend**

im **Felsenkeller, L.-Plagwitz**

ausgeführt von der **Dramatischen Abteilung des Ortsvereins.**

Einlass 7 Uhr. Anfang 7,30 Uhr. [21459]

**Das verlorene Paradies**

Schauspiel in 3 Aufzügen von **Ludwig Fulda.**

Personen:

Julius Bernardi, Fabrikbesitzer	Hans Arndt, Techniker
Cäcilie, seine Frau	Werkmeister Weber
Edith, seine Tochter	Mühlberger
Richard von Ottendorf	Kraus
D. Walter Heideck, Schriftsteller	Fränke
	Rieke, Mühlbergers Tochter
	Martin, Diener bei Bernardi
Lotte, seine Frau	

Ort der Handlung: Berlin. Der 1. und 8. Akt spielt im Hause Bernardi, der 2. Akt in dessen Fabrik.

Eintrittskarte 25 Pfg., an der Kasse 30 Pfg.

Mittwoch, den 30. November, und Freitag, den 2. Dezember, nachmittags 4 Uhr, im **Felsenkeller**

**Kinematographen-Vorstellung und deutsche Märchen mit Lichtbildern.**

Eintritt 5 Pfg. Nur für Kinder.

Freitag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr, im **Felsenkeller**  
**Grosser Lichtbilder-Vortrag mit Kinematographen-Vorstellung.**

Ausführender: Genosse **R. Laube.**

Eintritt im Vorverkauf 25 Pfg., an der Kasse 30 Pfg.

Hierzu ladet ein **Der Vorstand.**

Eintrittskarten: Volkszeitung, Lützner Str. 41; „Zwei Linden“, Karl-Heine-Str.; Krübler, Zschorschersche Str.; Richter, Kamerun; Turnhalle, Calviussstr.; Bibliothek und Einkassierer Cyrus.

**Für Festlichkeiten jeder Art**

empfehle mein reichhaltiges Lager von schönen, praktischen und preiswerten Gegenständen zu **Tombola, Prämienspielen u. Preisschüssen.** Ferner empfehle Spielwaren, Schokolade, Schnitt- u. Wollwaren, Humor- u. Bockleder, Humor-Mützen u. Cotillon-Artikel. [5615]  
Leipzig, Bayersche Str. 81 **Südvorstadt. Kaufhaus**  
Fernruf 4706. **Heinrich Lintzmeyer.**  
Achtung! Ab 15. März 1911 Elisenstr. 30. Achtung!

**Uhren.**

100 getragene  
1300 neue  
Taschen-Uhren

verkauft sehr billig [5955]  
**Uhrmacher Hille, Reichsstr.**

**Schuhwaren-Haus**

und Reparaturwerkstätte  
**Rich. Rumler** L.-Lindenau  
Josephstr. 43.

**Grimm**  
Ich kaufe meine Briketts  
nur bei  
**Benno Grimm**  
Tauchaer Strasse 41.

**AUSSTELLUNG**  
im **Handelshof Leipzig**  
vom 13. bis 26. Nov. 1910



**Die Elektrizität im HAUSHALT**

**Ausstellung**  
im „**Handelshof**“

Täglich geöffnet  
vom vormittags 9 Uhr  
bis abends 8 Uhr  
Feiertags von 11 Uhr ab

Eingang **Grimmaische Str.**

Eintritt Sonn- u. Feiertags 30 Pfg.  
Wochentags. . . 20 Pfg.  
Dauerkarten Mk. 1.—

**Ein Maassstab**



für die Dazuglichkeit eines Butter-Erfahrmittels ist seine Beliebtheit. Einer solchen erfreuen sich und zwar bis in die feinsten Kreise infolge ihrer hervorragenden Buttereigenschaften die seit Jahren allgemein bewährten van den Bergh'schen Margarine-Marken

**Cleber Stolz u. Vitello**

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

**Oeffentliche politische Versammlung.**  
**Markranstädt.**

Morgen Freitag, 18. November, abends 7,30 Uhr

**Oeffentliche Versammlung**  
im Saale des **Sonnenhofs.**

Polizeiwirtschaft und Buchhandlung. Referent: Genosse

M. v. Kojewski.

Arbeiter, erscheint in Massen zu dieser Versammlung.

Heute Donnerstag abends 7 Uhr **Flugblatt-Verbreitung.**

Treffpunkt **Parkschänke.** Zahlreiche Beteiligung erwarten

**Gewerkschaftskartell u. Sozialdemokr. Verein.**

J. A. S. Fleischrodt, Markranstädt, Parkstrasse 5.

**Kranken- u. Begräbniskasse f. Schmiede u. in d. Metallbranche beschäft. Arbeiter**  
von Leipzig u. Umgegend.

Sonnabend, den 19. November 1910, abends 8,15 Uhr  
**Ausserordentl. General-Versammlung**  
im Saale des **Tivoli, Windmühlenstr. 14/16.**

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorsitzenden. 2. Vorlegung der von der Kommission ausgearbeiteten Statuten und deren Genehmigung. 3. Verschiedenes. [21245]  
Es ist Pflicht der Mitglieder, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Mitgliedsbuch ist an der Präsenzliste voranzulegen. Schriftliche Entschuldigungen sind bis zum 18. November an den Unterzeichneten einzusenden. J. A. St. Müller, Vorsitz.

**Die Gartenstadt-Bewegung und ihre Bedeutung für das Wohnungswesen.**

Dieses Thema wird am 18. November 1910, abends 7,30 Uhr in einem

**Lichtbilder Vortrag**

von Herrn **Bauamtmann Dr. Ing. W. Mackowsky** und dem 2. Vorsitzenden der unterzeichneten Gesellschaft, Herrn **Adolf Otto**, in großer öffentlicher Versammlung behandelt.

Die Versammlung findet statt im grossen Saale des **Sanssouci** [21484]  
Leipzig, Ecke Elster- und Promenadenstrasse.

Freier Eintritt! Freie Aussprache!

Erörterungen über die Begründung einer Gartenstadt für Leipzig auf gemeinnütziger Grundlage.

Alle Einwohner, die für Verbesserungen auf dem Gebiete des städtischen Wohnungswesens Interesse haben, werden zu dieser Versammlung eingeladen.

**Deutsche Gartenstadtgesellschaft (E. V.).**

**Johannes Wendt**  
Eisenbahnstr. 71 u. 79  
Wurzner Strasse 20  
Tägl. Eingang v. Neuheit. in  
= Hüten, Mützen =  
Krawatten, Wäsche  
Handschuhen, Rosenstrümpfen  
etc. [21254]

**Uhren und Goldwaren**

in großer Auswahl bei **Arno Eckert**  
B.-Schleusig, Könnertstrasse 56. [21254]

**Ihre Petroleumlampe**  
leuchtet besser mit Sparvergaser à 1.50 Mk.,  
sie brennt heller als Gas und blickt mit Glüh-  
lichtbrenner „Saxonia“! Bringen Sie Gas-  
und Brenner mit! Die letzten Verbesserungen und  
neuesten Muster finden Sie im [4003]  
Spezialgeschäft für Petroleum-Belastung  
**Baldwin Oehme, Leipzig, Auerbachs Hof 12.**

**Hüte**  
Schirme, Stöcke, sämtliche Herren-Artikel. [5082]  
Handschuhe  
**Erste Lindenauer Handschuh-Fabrik**  
Oskar Papesch, Merseburger Str. 82. Volkszeitung liegt auf.  
**Hamburger Keule** beliebteste 6-Pfg.-Zigarre  
mit 10 Proz. Rabatt  
von 10 Stück an. [2]  
Alfred Simon Nachf., Wurzner Strasse 48.

**Familienanzeigen.**

Für die zahlreichen Beweise liebevoller Teilnahme und den reichen Blumenschmuck bei dem Hinscheiden meines unvergeßlichen Gatten, unseres guten Bruders, Schwagers, Schwiegerohnes und Onkels  
**Paul Loeblich**  
sage ich allen meinen herzlichsten Dank. Vor allem Dank seinen hochverehrten Herren Chefs, seinen lieben Freunden und Kollegen für das ehrende Geleit, sowie dem Leipziger Buchbinderverband für den gewidmeten ehrenvollen Nachruf. [29578]  
E. Meunier, am Begräbnistage.  
**Emma verw. Loeblich geb. Brode**  
im Namen aller Hinterbliebenen.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Mutter  
**Frau A. Bräuer** [21508]  
am Montag sanft entschlafen ist.  
Dies zeigt tiefbetrübt an **Moritz Bräuer.**  
Beerdigung Freitag 12,15 Uhr vom Plagwitzer Friedhof aus.

**Ortsverein L.-Gohlis.**  
Nach langer Krankheit verschied unser langjähriges Mitglied, der Maurer  
**Gustav Thäle**  
im Alter von 48 Jahren. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.  
**Der Vorstand.**  
**Sänger!** Heute abend 7,30 Uhr, **Mönchshof.**  
Pflöchtstündchen. [21580]

Dienstag, vormittags 9 Uhr, verschied nach längerem Leiden mein lieber Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel  
**Gustav Thäle**  
im Alter von 48 Jahren. Dies zeigen tiefbetrübt an  
L.-Gohlis, Gölhner Str. 51, am 15. November 1910  
Die trauernden Hinterbliebenen.  
Die Beerdigung findet Freitag, den 18. November, vormittags 11,12 Uhr statt. [21605]



Wabbit.



ihnen und der Regierung zu einem Einverständnis gekommen ist. Unter diesen Umständen würde man sich im Reichstage schon gleich bei seinem Zusammentritt auf scharfe Auseinandersetzungen gefaßt machen können.

**Schad kann wieder klagen.** Der frühere antisemitische Abgeordnete Schad scheint von seiner Triolentrunkheit wieder hergestellt zu sein. Vor seiner Klage hatte er gegen den Königsberger Vorstehenden des Leipziger Kaufmannsverbandes, die Klage wurde aber dann infolge der Krankheit Schads nicht erledigt. Wie jetzt gemeldet wird, ist nunmehr die Verhandlung auf den 6. Dezember angelegt. Bei dieser Gelegenheit erinnert übrigens das Berliner Tageblatt daran, daß der Posten des Vorsitzenden im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband noch immer unbesetzt ist. Sollte er etwa für den braven Triolen-Schad offen gehalten werden? Möglich wäre das schon.

**Kleine politische Nachrichten.** Das Amtsblatt der kroatischen Regierung kündigt die Einberufung des Landtages für den 22. November und dessen sofortige Vertagung an, weil der Versuch des Barons Tomaskichs, eine Arbeitsmehrheit zu bilden, gescheitert ist. — Die tschechischen Abgeordneten hielten eine Versammlung ab, in der sie die von den Deutschen gemachten Vorschläge als unannehmbar erklärten. — Die Reichsduma hat einen Antrag des Abgeordneten Tschelischow angenommen, wonach in das Unterrichtsprogramm der Volksschulen die Lehre von der Schädlichkeit des Alkoholgenußes aufgenommen werden soll. — Das Petersburger Ministerium ist für verabschiedet erklärt worden. — Nach zuverlässigen Nachrichten ist zwischen den Mitgliedern des türkischen Kabinetts ein Einverständnis dahin erzielt worden, daß der Belagerungszustand mit dem 18. April 1911 aufgehoben werden soll. Dagegen soll das Preßgesetz verschärft werden.

## Frankreich.

### Das Hottenprogramm.

**Paris, 15. November.** Die Marinekommission der Kammer hat mit allen gegen zwei Stimmen das Hottenprogramm der Regierung angenommen. Die Schlachtschiffe werden danach aus 28 Panzerschiffen gebildet, die in vier Geschwadern von je sechs Panzer- und vier Ersatz-Panzerschiffen eingeteilt werden.

### Ein Opfer des Eisenbahnverkehrs.

**Paris, 16. November.** Vor dem Kriegsgericht des 8. Armee-Korps in Bourges erklärte ein Soldat des 85. Infanterie-Regiments, der sich gemeldet hatte, während des Ausstandes der Eisenbahner auf dem Bahngleis Posten zu stehen, er sei Anhänger der Sozialistbewegung und habe als solcher den Ausstand der Eisenbahner begünstigt und nicht gegen diese marschieren wollen. Das Kriegsgericht verurteilte den Soldaten unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu sechs Monaten Gefängnis.

## Belgien.

### Ablehnung des Budgets.

**Brüssel, 17. November.** In der zweiten Session der Kammer, in der sich die Liberalen in der Mehrheit befinden, wurde gestern das Budget abgelehnt. Die Liberalen begründeten ihren Schritt damit, daß sie kein Vertrauen zu der liberalen Regierung besitzen. Der Kriegsminister wies darauf hin, daß diese Taktik für die Zukunft gefährlich sei und schwere Folgen nach sich ziehen wird. Die Haltung der Liberalen ist eine Folge der Taktik, die darin besteht, der jetzigen Regierung, die nicht mehr die tatsächliche Mehrheit des Landes hinter sich hat, das Bestehen unmöglich zu machen und ihren Sturz herbeizuführen, wie dies bereits von den Sozialisten gefordert wurde.

## Großbritannien.

### Der Oberhauskonflikt.

**London, 16. November.** Das Parlament versammelte sich gestern für die Herbstsession. Infolge der kritischen politischen Lage war das Haus in allen Teilen gedrängt besetzt. Alle Parteiführer, mit Ausnahme von Asquith, waren zugegen. Der Schatzkanzler Lloyd George erklärte, es seien Umstände eingetreten, die es nach Ansicht der Regierung nicht wünschenswert machten, daß das Haus zur Tagesordnung übergehe. Es würde für Asquith nicht angenehm sein, vor Donnerstag eine Erklärung abzugeben. Er schloß deshalb ab, das Haus bis zum Donnerstag zu vertagen. Auf Wunsch Balfours wurde die Vertagung bis Freitag beschlossen.

Im Oberhaus brachte Earl of Crewe die Parlamentarismobilien ein. Sie wurde in erster Lesung formell angenommen. Earl of Crewe führte noch aus, das Oberhaus sei berechtigt, seiner Ansicht über die veto-Will Ausdruck zu geben, aber die Regierung könne keine Amendements diskutieren. Die Regierung sei bereit, die Bill dem Hause vorzulegen, damit es diese annehme oder ablehne, aber es würde ein vollständiges Possenspiel sein, zu versuchen, im Hause alle die Punkte zu diskutieren, die in der Konferenz diskutiert worden seien. Nachdem Lord Rosebery jähren angekündigt hatte, daß er seine Reform-Resolutionen beantragen werde, erklärte Lord Lansdowne, in Anbetracht der Weigerung des Earl of Crewe eine Diskussion von Amendements zuzulassen, sei es zweifelhaft, ob die veto-Will überhaupt mit Nutzen diskutiert werden könnte. Aber er werde seine Kollegen über diese Angelegenheit befragen.

Dem Vernehmen nach wird die zweite Lesung der Parlamentarismobilien im Oberhaus am Montag stattfinden.

## Marokko.

### Die Auslieferung des Rifgebietes an Spanien.

**Madrid, 16. November.** Die Konvention zwischen Spanien und Marokko wurde heute abend von El Mokri und dem Minister des Äußern unterzeichnet. Die Entschädigungssumme, die Marokko an Spanien für den Rückzug zu zahlen hat, ist auf 165 Millionen Franken festgesetzt worden. Der Rückzug beträgt 3 Prozent. Correspondencia de Espana teilt mit, daß die in dem spanisch-marokkanischen Abkommen festgesetzte Kriegsentchädigung innerhalb 75 Jahren von Marokko zu zahlen ist. Nach der Correspondencia militar sollen die spanischen Truppen das Rifgebiet bis zur völligen Tilgung der Kriegsentchädigung besetzt halten und dort unbeschränkte Autorität ausüben. Als Sicherheit für die Zahlung habe der Nachse 65 Prozent des ihm aus den Bergwerksabgaben zustehenden und nicht für öffentliche Arbeiten bestimmten Anteils verpfändet. Nach weiteren Mitteilungen hat Spanien außer der Entschädigungssumme von Marokko die Errichtung einer aus Eingeborenen bestehenden Polizeitruppe in Ceuta zugesagt erhalten, die von spanischen Offizieren kommandiert werden soll. Ferner habe Marokko in die Errichtung einer Zollstation an der Grenze des spanischen Lagers von Ceuta eingewilligt.

## China.

### Die Geier einigen sich.

**London, 15. November.** Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist vor kurzem in London zwischen Vertretern der englischen, amerikanischen, deutschen und französischen Gruppen wegen der chinesischen Anteile das Abkommen unterzeichnet worden, das für eine Reihe von Jahren gelten soll. Das Abkommen gewährt zwar jeder Nation völlige Handelsfreiheit, beseitigt jedoch die finanziellen Einflüsse und macht der alten Politik des Auspietens einer finanziellen Gruppe gegen eine andere ein Ende. Da es ferner eine gleiche Beteiligung an den auswärtigen Angelegenheiten in jedem Teile von China sicher stellt, befindet es den Gedanken einer Eroberung Chinas durch Vahnbauten der einen oder der anderen Macht.

## Nordamerika.

### Die Wahlen in den Vereinigten Staaten.

Aus New York schreibt man uns unter dem 8. November: Mit steigenden Zahlen ist die amerikanische Sozialdemokratie aus den Wahlen des 7. November hervorgegangen. Wir schreiben diesen vorläufigen Bericht nach Witternacht des Wahltages und die letzte zusammenfassende Meldung aus dem Landesbureau der Partei, die nach New York gelangt, besagt, daß im ganzen Lande eine gewaltige, vielleicht 100prozentige Stimmenzunahme der Partei festzustellen habe und in den Staaten Wisconsin, Ohio, Minnesota und Massachusetts insgesamt 35 sozialistische Staatslegislatoren gewählt seien. Die Berichte aus Kalifornien deuten auf eine Vervierfachung der Parteistimmen hin. Den größten Enthusiasmus erregten aber die Nachrichten aus Milwaukee, das den Ruhm gewonnen hat, die ersten sozialistischen Volksvertreter nach der Bundeshauptstadt zu entsenden, einen Ruhm, in den sich nur noch die Parteigenossen von Columbus in Ohio teilen. In Milwaukee sind zu Abgeordneten für das Bundesparlament gewählt die Genossen Viktor Berger und Winfield Gaylord. Außerdem haben die Arbeiter des Countys (Weglerungsbezirk) in Milwaukee rein sozialistische County-Bevorzugte gewählt, so daß die Sozialdemokratie heute in der Stadt, wie im County Milwaukee gebietet. In der Person des Genossen Jabel wurde dort auch der erste sozialistische Staatsanwalt der Vereinigten Staaten gewählt. Die sozialistische Fraktion in der Volkskammer des Staates Wisconsin (dessen wirtschaftliche Hauptstadt Milwaukee ist) wurde von sechs auf elf Mann verstärkt. Zugleich hat unsere Partei gestern von einer anderen Stadt Wisconsin, Holly, Westy ergriffen. Nach den telegraphischen Meldungen aus der sozialdemokratischen Großstadt am Michigan-See folgten unserdortigen Genossen ihren Triumph durch großartige Straßendemonstrationen.

In der Stadt New York haben wir zwar nicht so glänzende Erfolge zu verzeichnen, aber immerhin haben wir auch hier, in der Metropole des amerikanischen Kapitalismus mit all seinen korumpierenden Einflüssen, einen Schritt vorwärts gemacht. Die Berichte aus allen Bezirken Groß-New Yorks ergeben eine Zunahme unserer Stimmengahl gegen die Staats- und Kongresswahlen von 1908 und erst recht gegen die vorjährigen städtischen Wahlen. Die New Yorker Volkszeitung, deren erste Exemplare nach 1 Uhr die Presse verlassen, nimmt an, daß der Staat New York 50 000 sozialistische Stimmen geliefert hat, von denen auf die Stadt New York etwa die Hälfte entfallen. Damit hätte unsere Partei die von dem „gelben“ Zeitungsmillionär Hearst geschaffene „Unabhängigkeitsliga“ von der dritten Stelle verdrängt. In der unteren Ditsche New Yorks kandidierte Genosse Meyer-London, der nur dadurch unterlag, daß sich Demokraten und Republikaner in letzter Stunde gegen den Sozialisten vereinigten. Immerhin hat Genosse Meyer-London über ein Drittel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt. Im Staate New York haben wir durchweg Fortschritte gemacht, die teilweise geradezu überraschend sind. So sprang unsere Stimmengahl in Buffalo von 750 auf 3000, in Schenectady von 553 auf 2550, in Rochester von 1183 auf 2284. Auch aus Pennsylvania, Massachusetts, Connecticut und New Jersey laufen ähnliche Berichte ein.

Das direkte Ergebnis der Wahlen ist die Eroberung wenigstens der Staaten New York, New Jersey, Massachusetts und Connecticut durch die Demokraten, die über eine Mehrheit in dem nächsten Repräsentantenhaus verfügen werden.

## Sächliche Angelegenheiten.

### Nationalliberale Mittelstandsretterei.

Der Nationalliberale Verein zu Bauen erörterte in einer Kreisversammlung, zu der auch die Führer der lokalen Mittelstandsbewegung eingeladen worden waren, die Mittelstandsfrage nach den Verhandlungen auf dem Kasseler Parteitage. Der Referent, Seminaroberlehrer Baumgärtel, hatte zu diesem Thema annähernd zwei Dutzend Thesen aufgestellt. Darin wird u. a. gefordert eine Vermehrung des Bauernstandes und die Selbstachtung der Arbeiter auf dem Lande. Wie durch diese Forderung der Arbeiter an die Scholle dem Mittelstande aufgeholfen werden soll, erzählt man aus dem Bericht in der bürgerlichen Presse leider nicht. Ueber die Rolle im Detailistenstande kann nach den Thesen erst eine Reichstatistik sichere Unterlagen bringen. Besondere Kleinhandelskammern werden abgelehnt. Eine erhöhte Umsatzsteuer werde die Warenhäuser nicht beseitigen. Für Wanderlager soll zunächst die Bedürfnisfrage geprüft und eine Wertsteuer gefordert werden, die Zahlungsgeschäfte müssen wirksam überwacht werden. Für Beamtenkonsumvereine kann kein Bedürfnis anerkannt werden, auf jeden Fall müssen Steuervergünstigungen ausgeschlossen werden. Konsumvereine, die sich in den politischen Dienst (?) stellen, werden als eine schwere Gefahr für den Staat bezeichnet. Der große Befähigungsnachweis wird abgelehnt. Meisterturke und Zehrlingswerkstätten müssen unterstützt werden. Die Sozialpolitik hat bisweilen schädigend gewirkt. Man sieht, die Nationalliberalen bewegen sich, wenn man von der Differenz in der Frage der Konsumvereinsbesteuerung absieht, auf der Höhe der mittelständlerischen Rückwärtserei. In seinen Schlussbemerkungen konnte deshalb der Referent sagen, der Fürsorge der Nationalliberalen könne der Mittelstand so sicher sein, wie bei jeder andern Partei. Man solle daher den Vorwurf lassen, als ob sich die nationalliberale Partei lediglich mit den Interessen der oberen Zehntausend beschäftige.

Begreiflich, daß die anwesenden Mittelstandsführer über diese nationalliberale Phrasendrescherei ganz enttäuscht waren. Einige Ausstellungen hatten sie aber doch zu machen. Ein Redner meinte, die Gewerbefreiheit wolle auch die Mittelstandsvereinigung nicht aufgeben, nur einige Auswüchse sollten beseitigt werden. Am weitesten gingen die Meinungen auseinander in der Frage der Besteuerung der Warenhäuser und Konsumvereine. Natürlich bestehen die Mittelständler auf der Einführung der Umsatzsteuer, die als ein Gebot der Gerechtigkeit bezeichnet wird. Selbstverständlich bekämpfen sie auch die Konsumvereine, die im Dienste der Sozialdemokratie stehen. Ein anderer Redner meinte, es habe unter den Gewerbetreibenden in Dresden große Mißstimmung hervorgerufen, daß unter den Gegnern der Umsatzsteuer auch die Herren Dr. Stroffmann und Dr. Vogel gewesen seien. Das seien Vorkänge, die den Gewerbestand immer wieder mit Mißtrauen erfüllen müßten. Der freisinnige Stadtverordnetenvorsteher Kaufmann Findeisen meinte zwar, daß die Warenhäuser aus dem Besteuerung der Warenhäuser nicht gelöst werde, ist aber dennoch durchaus dafür, daß die Warenhäuser zu den Lasten der Gemeinde, aus der sie Millionen herauskosten, entsprechend herangezogen werden. Es müsse bedauert werden, daß sich die Führer der Nationalliberalen nicht zu dieser Aufklärung hindurchgerungen hätten. Ein echtes Freisinnigkeitsklein! Der Referent Baumgärtel antwortete dem Freisinnigmann,

auf der Kasseler Tagung sei ausdrücklich anerkannt worden, daß die Warenhäuser einer Besteuerung unterworfen werden müßten. Na also! Wenn die Nationalliberalen für die Besteuerung der Warenhäuser sind, werden sie sich auch der Erkenntnis nicht verschließen dürfen, daß auch die Konsumvereine belegen müssen. Was ist dann noch für ein Unterschied zwischen den extremsten Mittelständlern und den nationalliberalen Mollusken?

Der Sozialdemokratie kann es natürlich gleichgültig sein, ob sich die Mittelständler von den Konservativen oder Nationalliberalen goldene Berge versprechen lassen, die niemals verwirklicht werden können. Glücklicherweise verbreitet sich auch unter den kleinen Gewerbetreibenden immer mehr die Erkenntnis, daß alle diese Mittel dem Mittelstande nichts nützen, daß sie den kleinen Gewerbetreibenden nur belästigen, daß die Umsatzsteuer nur zu einer weiteren Verteuerung der Lebensmittel der Arbeiter und kleinen Leute führen und daß namentlich die bürgerlichen Parteien durch ihre Reichsteuerepolitik dem Mittelstand am meisten schaden. Trotz ihrer Anpassung an die künstliche Mittelstandsretterei werden daher die Nationalliberalen bei ihrem Wettrennen um die Gunst der Mittelstandsleute nicht viel Erfolg haben.

### Gegen die Fleischnot.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Landtagsfraktion fordert von der Regierung in einer Eingabe Maßnahmen gegen die immer mehr zunehmende Fleischnot.

Nach der Vorstand des Landesverbandes evangelischer Arbeitervereine hat eine Resolution an die Regierung beschlossen, in der mitgeteilt wird, daß die im Verbands zusammengeschlossenen Mitglieder über die herrschende Fleischnot, die für die wenig bemittelten Kreise geradezu Fleischnot bedeute, lebhaft Klage führen. Die Regierung wird darum gebeten, im Bundesrat dahin zu wirken, daß 1. die Grenzen für die Einfuhr von lebendem Vieh in größerem Umfang als bisher geöffnet werden, 2. die Einfuhrzölle auf Lebendvieh und Fleisch ermäßigt werden, 3. Erhebungen über die Rolle des Zwischenhandels auf dem Schlachtviehmarkt veranlaßt werden.

Wie die bürgerliche Presse mitteilt, stellt die Regierung zurzeit Erwiderungen an, wie die Fleischnot gelindert werden könne. Diese Erwiderungen werden jedenfalls ergeben, daß — wie Friedrich August Krähle Interessenten mitteilt — keine Mittel vorhanden seien, der Fleischnot zu begegnen. Für die Minister dürfte es schließlich noch zureichen, die Kritik des Landtages aber braucht die Regierung vorläufig nicht zu fürchten, da das Bundesparlament ja erst im nächsten Jahre wieder zusammentritt.

### Kommunale Mutterschaftsversicherung.

Die Stadtverordneten in Sebnitz hatten sich in ihrer letzten Sitzung mit einem Ratsvorschlag auf Einführung einer Mutterschaftsversicherung beschäftigt. Den Stadtverordneten lag eine Denkschrift sowie der Entwurf zu einem Ortschaftsstatut über die Mutterschaftsversicherung vor. Stadtrat Dr. Hesse, der sich um die Angelegenheit sehr bemüht hat, ergänzte den vorliegenden schriftlichen Bericht durch längere Ausführungen und meinte, da vom Reich in Sachen der Mutterschaftsversicherung nichts zu erwarten sei, müsse in anderer Weise für Abhilfe gesorgt werden. Wenn die Arbeiterinnen in gefunden Tagen ein sehr gesuchter Artikel (1) seien, habe man auch die Pflicht, sie in Krankheitsfällen zu unterstützen. Auch der Bürgermeister verteilte in warmen Worten die Vorlage und bat um Annahme im ganzen. Erfahrungen seien auf diesem Gebiete noch nicht gemacht, man müsse deshalb die Erfahrungen abwarten. Der Vorsteher erklärte, daß er mit der Vorlage einverstanden sei, wollte jedoch nicht, daß aus Mäßen die Mitgliedschaft erworben können. Er befürchtete, daß dadurch die Unfruchtbarkeit gefördert (1) und eine Erhöhung der Zahl der unehelichen Kinder eintreten würde (1). Die Einrichtung betrachte er insofern als eine Prämie auf die Unfruchtbarkeit (1). Er mußte aber schließlich selbst zugeben, daß dies noch altmodische Anschauungen seien und forderte deshalb, daß die Wohltaten dieser Einrichtung auch den unehelichen Kindern zugute kommen sollen, da für diese der Schutz am notwendigsten sei. Ein Stadtverordneter meinte, daß die Zahl der unehelichen Kinder in den letzten Jahren ziemlich gleich geblieben und von einer Zunahme nichts zu bemerken sei. Es sei wohl auch nicht zu erwarten, daß die unehelichen Kinder wegen der Unterstützung an Zahl zunehmen würden. Nachdem Dr. Hesse und der Bürgermeister noch einmal für das Zustandekommen der Vorlage eingetreten waren, wurde diese gegen eine Stimme angenommen.

### Gegen die Wahlrechtsverschlechterung.

Die vom Stadtrat zu Neue geplante Verschlechterung des Gemeindevahlrechts hat, wie nicht anders zu erwarten war, in weiten Kreisen der Einwohnerschaft berechtigte Empörung hervorgerufen. Eine von sozialdemokratischen Kreisen einberufene Einwohnerversammlung, die überaus zahlreich besucht war, protestierte gegen den Plan des Stadtrats und versprach die Anwendung aller Mittel, um zu verhindern, daß der städtische Wahlkreis verschlechtert werde. In einer Resolution werden die Stadtverordneten ersucht, die neue Wahlrechtsvorlage zu verworfen und das gegenwärtige Wahlgesetz beizubehalten. Der Vorstand des fortschrittlichen Volksvereins beschäftigte sich ebenfalls mit der Frage und nahm eine Resolution an, worin es heißt: Der Verein der fortschrittlichen Volkspartei verneint zunächst (1) die Notwendigkeit einer solchen Veränderung, bezeichnet aber insbesondere den vorliegenden Entwurf als durchaus unannehmbar. „Zunächst“ verneinen also auch die Fortschrittlichen die Notwendigkeit der Wahlrechtsverschlechterung. Unter Umständen sind sie also auch für eine Wahlrechtsverschlechterung, nur für eine Verschlechterung in der vorliegenden Form und sie nicht zu haben. Es bleibt nun abzuwarten, ob die bürgerliche Stadtverordnetenmehrheit den Rat haben wird, dem städtischen Wahlrechtsmonstrum zuzustimmen und dadurch die Entrechtung der unteren Volksschichten herbeizuführen.

Die Prozesse gegen den freisinnigen Landtagsabgeordneten Schwager, die die früheren Beteiligten an der Handelsfirma Stephann, Leipzig u. Co. in Seiffhemsdorf, die Herren Leipzig und Mai, angestrengt hatten, wurden letzten Dienstag in Jittau abermals in dreistündiger Verhandlung verhandelt. Dem Schwager wird von den Klägern zur Last gelegt, sie bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft von dem schlechten Stand nicht genügend unterrichtet zu haben. Die Gesellschaft hatte vor dem Eintritt des Leipzig mit einem Verlust von 140 000 Mk. gearbeitet, der durch eine Sanierung beseitigt worden war. Es wird nun behauptet und das ergab sich auch aus der Verhandlung, daß man bei diesem Verlust aber noch nicht die notwendigen Abschreibungen beim Maschinenkonto vorgenommen hatte. Weiter hatte man das Gebäude- und Grundstückskonto um 100 000 Mk. heraufgesetzt, wodurch eine glänzendere Bilanz hergestellt wurde. Zu dieser Manipulation hielt man sich für berechtigt, weil man die Gebäude zu billigen Preisen erworben hatte. In der Verhandlung Mai gegen Schwager spielte auch ein Brief eine Rolle, den Schwager an den Direktor Stollin der genannten Firma geschrieben haben soll. Obgleich der Brief, von dem eine Abschrift durch den Rechtsanwalt Dr. Anischke-Böhm vorgelesen wurde, die Unter-



**Schiffst. E. Schwager** trug, wollte Schwager nichts von der Existenz dieses Briefes wissen. In dem Briefe wird Spillin erlucht, den Rat zum Eintritt in die Firma zu bewegen. Beide Prozesse wurden a d e r m a l s v e r t a g t und zwar bis zum 14. Dezember. Dann wird auch das Original des Briefes vorgelegt werden müssen. Gespannt kann man sein, wie die Sachen noch auslaufen.

**Dresden.** Zur Frage der Erweiterung der schulärztlichen Tätigkeit und der sonstigen Neueregungen auf dem Gebiete des Schularztes hat der Rat eine Anzahl Beschlüsse gefaßt. Die in höhere als die untere Klasse der Volksschulen neu eintretenden Schulkinder sollen künftig gleichfalls durch den Schularzt untersucht werden. Die schulärztliche Untersuchung der Neuaufgenommenen soll in gleicher Weise auf die Bürgererschulen ausgedehnt werden. Sodann soll die Schulärztliche Einrichtung auf die höheren Schulen ausgedehnt werden.

— Die am Montag im Städtischen Vieh- und Schlachthof aufgetriebenen, aber wegen des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche nicht ausgelassenen 788 Rinder, 277 Kälber, 888 Schafe und 2820 Schweine sind abgeschlachtet worden. Die Entsorgung des Vieh- und Schlachthofes wird mit allen Kräften durchgeführt.

**Glauchau.** Die städtischen Kollegien haben in Rücksicht genommen, vordrängend für 40 Kinder eine Waldschule auf städtische Kosten zu errichten.

**Pöbau.** Der Gemeinderat zu Oppach hatte auf Drängen der Einwohner die Einschränkung öffentlicher Gemeinderatsitzungen beschlossen. Obgleich der Beschluß einstimmig gefaßt worden war, hat die Amtshauptmannschaft ihre Zustimmung versagt. Der Gemeinderat erteilt nunmehr der Bevölkerung den Rat, sich in Petitionen an die Aufsichtsbehörde zu wenden.

**Pirna.** Die geschäftsführende Kasse der Ortskrankenkassen in der Amtshauptmannschaft hat den beteiligten Gemeindebehörden mitgeteilt, daß aus dem Bau eines Gensungsbhelms nichts wird, weil die Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht zu erlangen ist und die Kassen selbst sich nicht genügend beteiligt haben.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Der Kaufmann und Fabrikbesitzer Rudolf Klingner aus Stolpen war mit seiner Frau in Dresden in einem Hotel abgestiegen, um heute eine längere Reise anzutreten. Am anderen Morgen stürzte er sich vor den Augen seiner Frau zum Fenster auf das Pflaster des Hofes hinab und wurde mit zertrümmertem Schädel aufgefunden. Der Tod trat alsbald ein. Der 40 Jahre alte Mann beging die Tat infolge hochgradiger Nervosität. — Beim Einfahren von Brennholz im Dorfgrund bei Herrnsdorf wurden die vor einen Wagen gespannten Pferde erschossen. Der 20 Jahre alte Kutscher Dienert aus Jandorf wurde vom Wagen geschleudert und erlitt von einem der Pferde einen derartigen Schlag gegen den Kopf, daß er nach kurzer Zeit starb. — Pastor Kayser von der Landeshell- und Pflegeanstalt Sonnenstein fuhr mit seiner Frau in der Nacht in einem Automobil von Gottlesdorf nach Pirna. In der Nähe der Haltestelle Dohna soll ein Kinderspielzeug über der Straße gelegen haben, eine Telefonkabel, die vom Sturme umgeworfen war. Das Automobil fuhr gegen dieses Hindernis und die Insassen stürzten heraus, wobei sie beträchtliche Verletzungen erlitten. Der Wagen ist sehr schwer beschädigt. — Das Schwurgericht Chemnitz verurteilte den Handarbeiter Karl Max Hermann Mann aus Wittweide, der angeklagt war, am 21. März in dem von ihm bewohnten Hause in Wittweide seine beiden Kinder sowie die Gattin seines Hauswirtes Dohme und deren 15jährige Tochter vorsätzlich getötet und dann das Haus in Brand gesteckt zu haben, wegen Mordes und Totschlags in je zwei Fällen sowie Brandstiftung zweimal zum Tode sowie zu 15-jährigen Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. — In Dörlitz wurde ein 18 Jahre alter Schulanfänger in Abwesenheit der Eltern Feuer im Ofen und benutzte hierzu Petroleum, wobei die Kamme explodierte und das brennende Petroleum sich über den Oberkörper des Knaben ergoß. Auf seine Hilferufe eilten Nachbarn herbei, die die Flammen schließlich erstickten. Trotzdem hat er schwere Brandwunden erlitten. — In Chemnitz erschoss der 25 Jahre alte Kaufmann Juchter in seinem Werte die stellunglose 21jährige Kellnerin Elise Deitel und verletzte sich dann selbst lebensgefährlich durch einen Schuß in die Schläfe.

## Hus den Nachbargebieten.

**Berurteilung der Flüsse.**  
Unter der Überschrift: Berurteilung der Unfruchtbarkeit, Saale und Elbe lesen wir in der Magdeburger Zeitung:  
Schon seit einer Reihe von Jahren sind in dem Stromgebiet der Saale und Elbe eine große Anzahl von Kaliverten entstanden, die ihre bei der Produktion der konzentrierten Kalisalze entstehenden schädlichen Abwässer — sogen. Endlaugen — den nachgelagerten Flüssen zuführen und damit deren Wasser stetig mehr und mehr verschlechtern. Wenn auch von verschiedenen zuständigen Behörden die Ableitung der Endlaugen in die Flüsse nur in begrenztem Umfang zugelassen wird, so wird wiederum von anderen Behörden wenig oder gar nichts getan, um der immer mehr zunehmenden Verunreinigung, Verschmutzung und Verschärfung der Flüsse Einhalt zu tun.  
Zum Teil tragen hierzu allerdings die Interessenten selbst die Schuld, da sie es v e r a b s ä u m e n, Einspruch gegen diese stetig zunehmende Verschlechterung des Flußwassers zu erheben, zum Teil gelangt aber die Entkehung neuer Kaliverte gar nicht oder zu spät zur Kenntnis der Interessenten, da die betreffenden Bekanntmachungen meist nur in den amtlichen Zeitungen des betreffenden Bezirks (Stadtbezirk, Kreis, Fürstentum pp. oder Regierungsbezirk) erscheinen. Am oberen und mittleren Laufe der Unfruchtbarkeit entstehen wiederum 8 (acht) neue Kaliverte, von welchen 2 ihr Vorhaben zur Ableitung der Endlaugen in die Unfruchtbarkeit durch die zuständigen Behörden augenblicklich bekannt geben. Es sind dies die Gewerkschaften Walter und Sackeburg, beide in Oberelbungen, Kreis Garzberg. Jedes der beiden Werke will die Unfruchtbarkeit, welche bisher nur 20 bis 40 Hektare betraf, um weitere 35 deutsche Hektare vergrößern, d. h. um rund das dreifache ihres bisherigen Hektar- und Salzgehaltes. Dazu fangen auch bereits andere Kaliverte, die eine Konzeption zur Verhütung des Unfruchtbarkeits bis zu 60 Grad bereits besitzen, an, ihre Endlaugen der Unfruchtbarkeit in größeren Mengen zuzuführen. Wir können daher bei etwaiger Erstellung der vorgenannten Konzeptionen anstatt des bisherigen Hektargehalts von rund 30 deutschen Grad in Zukunft mit einem solchen von wenigstens 100 Grad rechnen. Für die Saale würde sich der Hektargehalt allerdings nur um die Hälfte erhöhen, so daß für sie mit 60 bis 70 Hektargraden, anstatt jetzt nur circa 20 bis 25 Hektargraden zu rechnen ist, das heißt ohne die zahlreichen Kaliverte, die in nächster Zeit mit ähnlichen Konzeptionsanträgen noch kommen werden. Welche Zustände dann an der Unfruchtbarkeit, Saale und auch der Elbe — die Stadt Magdeburg erhebt schon seit Jahren gegen jede neue Konzeption dieser Art Einspruch wegen Verschlechterung ihres Trinkwassers, das sie aus Filterbrunnen an der Elbe entnimmt — entstehen werden, ist vorauszufragen. Alle Interessenten — Städte, Gemeinden, Mittelgüter, Zuckerfabriken, Mühlen, Fischer und Privats, als Anlieger an den verunreinigten Flüssen — sollten es sich daher zur Pflicht machen, gegen die Ableitung von Endlaugen eines jeden neuen Kalivertes Einspruch zu erheben.

**Magdeburg.** Der unverheiratete Deutist Karl Krause ist in seiner Wohnung als Leiche aufgefunden worden. Verwandte hatten Briefe erhalten, in denen er ihnen die Absicht eines Selbstmordes bekannt gegeben hat. Das gab Veranlassung zum Öffnen der Wohnungstür. A. lag unbettedet und blutüberströmt im Arbeitszimmer. Die nähere Untersuchung ergab eine schwere Verletzung der Schädeldede. A. scheint sich vorher trübsalig betäubt zu haben. Instrumente und entsprechende Mittel lagen in unmittelbarer Nähe des Bettes, wo sich auch ein blutbefleckter Hammer befand.

**Göthen.** Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden vier Sozialdemokraten und fünf Bürgerliche gewählt. Unseren Genossen fehlten nur wenige Stimmen, um auch einen flinken bürgerlichen Kandidaten zu verdrängen. Von circa 4000 Wahlberechtigten stießen 3128 ihr Wahlrecht aus. Für die sozialdemokratischen Kandidaten wurden 1208 reine Stimmzettel abgegeben gegenüber 708 im Jahre 1908. Der Zuwachs betrug demnach über 400 Stimmen.

**Kottbus.** In Rathlow hat der Eigentümer Krüger seinem erwachsenen Sohne aus Mitleid darüber, daß ihm dieser Geld für Schnaps verweigerte, das Messer in das Herz gestochen. Der Sohn war sofort tot.

## Hus der Umgebung.

### „Echte Vaterlandsliebe“.

Die armen gepflanzten „Nationalen“! Es ist nicht zu sagen, was die armen Kerle für Vech haben. Sie geben sich jahraus, jahrein die erdenklichste Mühe, der Welt zu beweisen, wie wichtig ihre Existenz ist, und wie viel ihr Patriotismus dazu beiträgt, den bedrängten Staat vor dem Verfall in der roten Flut zu retten. Haben sie es nicht hundertmal hinausposaunt, daß sie hinausziehen wollen in die Bande, um den roten Drachen niederzuwerfen und alle Unzufriedenheit in einem Meer von Patriotismus zu erlösen? Geht haben sie freilich noch nicht. Aber unglückliche Mäse haben sie schon am Stammtisch oder in einer verschwiegenen Ecke des Klubzimmers hinter einem vollen Beidel der sorgvollen Dämpfer zusammengepflegt und die schönsten Pläne ausgedacht. Und wenn dann alles sorgsam vorbereitet war, haben sie sich auch wohl einmal an die „Erfüllung“ gewagt. Freilich waren sie dabei immer sehr vom Mißgeschick verfolgt und holten sich statt der erhofften Lorbeeren eine gründliche Blamage.

Das sollte endlich einmal anders werden. Die Patrioten der Nachbargemeinde Wahren hatten es sich vorgenommen, die Ehre der vaterländischen Vereine zu retten. Alles war aufs Genaueste vorbereitet für einen gewaltigen Streich gegen den inneren Feind, jeder Posten verteilt, sogar das nötige Publikum war schon bestimmt. Nur eines machte noch etwas Kopfzerbrechen, der Referent. Wollte man gegen einen so mächtigen Gegner, wie die Sozialdemokratie, etwas ausrichten, dann mußte man schon „grobes Geschütz“ anführen. Eine der gewöhnlichen abgegriffenen Reichsverbandssprüche lud da nicht. Das hatten auch die Wahrenen Vaterlandsfreunde eingelesen. Sie verschrübten sich deshalb einen leidhaftigen Pastor, wenn auch ein D., der es der roten Bande einmal gründlich befehlen sollte. Der große Tag kam. Ungefähr 40 Männlein hatten sich eingefunden. Daneben waren ein Dutzend Weiblein erschienen, die der Meinung waren, daß das Königsberger Kaiserwort, nach dem die Frau ins Haus gehöre und sich von dem politischen Treiben fernzuhalten habe, nur für Proletarierfrauen gelte, und herbeigeeilt waren, das „Fest“ zu verschönern und „den patriotischen Kreis“ zu vergrößern. Mit freudestrahlenden Gesichtern harvte die ansehnliche Gesellschaft der großen Dinge, die da kommen sollten.

Endlich begann der Held des Tages, Herr Sparwald aus Leipzig, zu reden. Er sprach über „echte Vaterlandsliebe“, die jedem schon angeboren sei: Schon kleine Kinder verlangen nach Hause, wenn sie mit der Mutter spazieren gehen (l). Lange sprach Herr Sparwald von Kindheit, Jugend und goldner Zeit, vom nationalen und internationalen Geiste. Endlich wurde er wärmer: Der Hurra-Patriotismus sei eine Spieltheaterrolle und eines deutschen Mannes unwürdig. Kaiser und Könige seien auch bloß Menschen; das wisse doch jedes Kind. Einige der Herren Patrioten machten schon recht lange Gesicht; einigen anderen wurde der Krampf an eng. Aber es kam noch besser. Herr Sparwald sprach über Noabli. Zunächst ganz im patriotischen Sinne nach dem Schauerwägen der bürgerlichen patriotischen Presse. Dann aber meinte er, es müsse noch mehr derartige Kravalle geben, damit die Leute endlich einmal einschlern. Denn manche hätten nicht bloß ein Brett, sondern eine Platte vor dem Kopf. Die Kinder wären manchmal geistiger als die Alten, denn jeder 14jährige Junge singe heute den Arbeitermarsch.

Die armen Patrioten schwitzten und wandten sich auf ihren Stühlen, als wenn sie festes Baugestirn hätten. Die meisten von ihnen gehören zu denjenigen, die bei allen patriotischen Festen schon tagelang vor dem Spiegel stehen und Frack, weiße Weste und Zylinder „auf den richtigen Glanz“ probieren. Und nun mußte man sich sagen lassen, daß Hurrapatriotismus Sp. . . . . Aber nein. Das war ja geradezu nichtswürdig. Da sollte man doch gleich . . . . Ein Glid für den Redner, daß er Pastor a. D. war. Wer weiß, was sonst passiert wäre. Nachdem man sich noch kurz über den „Wert des Vaterländischen Bundes“ unterhalten hatte, zogen die Herrschaften von dannen, die meisten sollen recht pessimistisch gestimmt worden sein. Es gibt aber auch Leute, die gar nichts mehr lernen. Und einige der Kampfschläue sollen ganz grimmig gegrollt haben: Diesmal war es ja freilich noch nichts. Aber wartet nur, das nächste Mal!

**Zur Nachwahl im 20. händlichen Landtagswahlkreis.**  
Der freiwillige Arbeiterverein zu Leipzig hat zur Kandidatenfrage in dem durch den Tod des bisherigen Landtagsabgeordneten Dürr verwalteten Landtagswahlkreis Leipzig-Land Stellung genommen und beschloßen, nur einen von den gesamten liberalen Parteien aufgestellten Kandidaten zu unterstützen, der jedoch ein Anhänger der Fortschrittlichen Volkspartei sein soll. Der in Aussicht genommene Kandidat, mit dem die Verhandlungen zwar noch schwebten, dürfte aber auch bei den Nationalliberalen Entgegenkommen finden.

Weiter wurde aus „besonderen Gründen“ der Name des merkwürdigen Kandidaten verschwiegen, so daß man sich schon nach eine Weile gedulden muß, bis man den nach der Beschreibung recht interessanten „Kandidaten“ kennen lernt. Uebrigens werden die bescheidenen Wünsche des Gruppens der sogenannten freiwilligen Arbeiter die Entscheidung der Wähler im bürgerlichen reaktionären Lager nicht beeinflussen. Die Herren dürfen wohl bei der Wahl als Stimmweiser für die bürgerlichen Kandidaten fungieren, sonst haben sie aber nix zu sagen.

**Vaunsdorf.** Aus dem Gemeinderate. In der letzten Sitzung vor der Vorlesung ein Schreiben vom Räte der Stadt Leipzig, der sich bereit erklärt, die Bestrebungen des Gemeinderates wegen der Verlängerung der Linie 4 der Elektrischen Straßenbahn zu fördern. — Der Bebauungsplan A (am Rathaus) ist von der Aufsichtsbehörde genehmigt worden. — Wegen der Baugesuche des Herrn Wendt sowie des Herrn Wiethe wurden keine Einwendungen erhoben. — Das Wasserwerk in vom Bezirksamt revidiert worden; einigen geringfügigen Forderungen stammte man ohne weiteres ein. — Die Mitgliedschaft des Sächsischen Landesverbandes gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sowie des Sächsischen Landesverbandes Blauer Kreuz wurden zur Kenntnis genommen. — Nach § 14 des Baugesetzes für den Bebauungsplan der Firma Reine u. Weise war bisher

die Errichtung gewerblicher Anlagen unzulässig. Einem Gesuche um Aufhebung dieser Einschränkung wurde zugestimmt: Es können, wenn nachgesucht wird, Ausnahmen gestattet werden. — Weiter beschloß der Gemeinderat, im Rathaus einen Tresorschatz mit über 100 Schlüsseln, die an Interessenten vermietet werden, einbauen zu lassen. — Die Eisenkonstruktionsarbeiten zum Rathausbau wurden an die Firma Karl Schlegel-Paunsdorf vergeben. — Wie wir bereits in der Sonnabendnummer berichteten, ist die Bestätigung der Wahl des Genossen Schubert zum Gemeindevorsteher vom Amtshauptmann verlangt worden. Gewählt wurde Herr Nige mit 8 Stimmen, 7 Stimmen fielen auf Herrn Karl Deht. — Wegen den in der letzten Sitzung von den Unzufriedenen eingebrachten Antrag, eine Veranwachststeuer einzuführen, war vom Hausbesitzerverein ein Schreiben eingegangen. Es wurde darin gebeten, die Veranachst und Veranachstung über diesen Antrag zu vertragen bis die Reichsfinanzverwaltung ihre Entscheidung im Reichstage gefunden hat. Lehrer Reine machte die Eingabe zur feigenen. Mit 11 gegen 4 Stimmen wurde im Sinne der Eingabe beschloßen. — Auf eine Anregung der Aufsichtsbehörde wurde mit 10 gegen 5 Stimmen beschloßen, beim Ministerium um Dispens von § 53,1 der Landgemeindeordnung nachzusuchen. Es handelt sich hierbei um das Auscheiden aus dem Gemeinderat durch Veränderung in der Klassenzugehörigkeit.

**Kämmerei.** In der letzten Gemeinderatsitzung gab der Vorsitzende bekannt, daß er zu dem am 1. Dezember stattfindenden Volksfest der Dölle einiger freiwilliger Helfer bedürfte. Zur Zählkommission wurden bestimmt die Herren Baumeister Döbler und Hausbesitzer Karl Schilde. — Die Abrechnung der Abrechnung über den Schützenbau wurde bis zur nächsten Sitzung verlegt. — Die Amtshauptmannschaft hat wiederum über den Stand der Wasserleitungsangelegenheit angefragt. Es wurde beschloßen, die Wasserleitung nunmehr einzuführen, vorausgesetzt, daß die Stadt Brandis die damals gestellten Bedingungen erfüllt. — Da das Stromnetz zur elektrischen Beleuchtung jetzt ausgebaut wird, wurde beschloßen, auch die Straßenbeleuchtung einzuführen. Hierüber sollen erst Kostenschätzungen eingebracht werden. — Weil der Gemeinderat bei der vorigen Wahl vollständig neu gewählt worden ist, mußten die Auscheidenden ausgelost werden. Dieses Jahr scheiden aus Hausbesitzer Paul Wintler und Hausbesitzer H. Krah; 1912 scheiden aus Baumeister Robert Döbler und Hausbesitzer Karl Schilde; 1914 Gutbesitzer Gustav Storz und Steinarbeiter Wilhelm König. Die Neuwahl soll an einem Sonntag im Dezember stattfinden. Das Nähere wird noch bekanntgegeben.

**Viebertswitz.** Ein schwerer Unfall ereignete sich vorgestern an einem Willenbau am Großpöchner Wege. Dort waren Zimmerleute mit dem Aufwinden von Dachlatten beschäftigt. Dabei wurden die Zimmerer Albert Wintler aus Eitzmühl und Martin Brauer aus Jandelsdorf, die oben auf einer Reihe standen, über zehn Meter hoch herabgeschleudert. Brauer erlitt anscheinend nur leichte Verletzungen, während Wintler eine schwere Rückenverletzung davontrug und mit dem Kranenwagen in das Leipziger Krankenhaus geschafft werden mußte.

**Wölitz-Ohrenberg.** Baugenossenschaft. In einer vor einigen Tagen im Saale des Restaurants von Kriegensherdt abgehaltenen Versammlung, in der der Vorsitzende des Leipziger Mietervereins, R. Naumann referierte, wurde die Gründung einer Baugenossenschaft beschloßen. Die nötigen Vorbereitungen wurden einer fünfzehnjährigen Kommission übertragen.

**Knauffenberg.** Aktion. Gemeindevorsteher! Die Gemeinderatswahl für Knauffenberg findet am 11. Dezember 1910 im Gasthof zum weißen Hahn statt, und zwar für die erste und zweite Klasse von 1 Uhr bis 4 Uhr, für die dritte Klasse von 4½ Uhr bis ½8 Uhr. Die Wählerlisten liegen vom 20. November bis 7. Dezember auf dem Gemeindeamt und im Gasthof zum weißen Hahn zur Einsicht aus. Pflicht eines jeden Wählers ist es, die Wählerlisten einzusehen oder, wenn die Zeit dazu fehlt, den Genossen Kpelt damit zu beauftragen. Die Einspruchsfrist läuft am 30. November ab. Die Stimmentauschlung erfolgt, soweit es der Raum gestattet, öffentlich.

**Ellenburg.** Der Konsumverein für Ellenburg und Umgebung hat seinen Geschäftsbericht über das 18. Geschäftsjahr herausgegeben. In der wirtschaftlichen Lage im allgemeinen und der Genossenschaft im besonderen hat sich seit Jahresfrist, so führt der Vorstand in seinem Berichte aus, nicht viel geändert. Die Wirtschaftslage ist gewichen, aber nur langsam erholt sich die Kaufkraft der davon Betroffenen. Ein Mehrumsatz von nahezu 20000 Mk. ist erreicht. Die Mitgliederzahl beträgt 2000. Schlüsse des Geschäftsjahres 2020 (1880). Der Gesamtumsatz beträgt 600 888,62 Mk. gegen 649 702,57 Mk. im Vorjahre, es wurden also mehr umgesetzt 50 186,05 Mk. Auf den Umsatz bei den Lieferanten entfallen 20 540 Mk., so daß der Umsatz im eigenen Geschäft die Höhe von 642 887,02 Mk. erzielte. Die Kassums aller Mitglieder belief sich auf 60 000 (56 400) Mk. Die Mitgliederanteile haben eine Höhe von 750,22 (40 881,72) Mk. erreicht. — Sterbeunterstützung gewährte die Genossenschaft in 70 Fällen, die einen Betrag von insgesamt 1180 Mk. ausmachte. — Die Sparkasse, von deren Einlagen fünf Sechstel sofort verfügbar bei der Großhandelsbankgenossenschaft in Hamburg angelegt sind, hat folgende Bewegung aufzuweisen: Am 30. September 1909 hatte sie einen Bestand von 17 832,44 Mk., dem an Einzahlungen und Zinsen in Höhe von 22 501,96 Mk. zugeflossen sind, so daß die Endsumme der Bilanz sich auf 41 424,40 Mk. beläuft. An Rückzahlungen wurden 11 211,11 Mk. geleistet. Das Geschäftsjahr schließt mit einem Bestand an Einlagen von 30 161,29 Mk. ab. — Nach der Gewinn- und Verlustrechnung stellt sich der Reingewinn nach den erforderlichen Abschreibungen auf 48 800,74 Mk., der mit 10 Prozent Dividende = 4 880,07 Mk., ein Prozent Rückverteilung = 258,39 Mk., Ueberweisung zum Reservefonds = 2000 Mk., Ueberweisung zum Dispositionsfonds = 1000,08 Mk. und Gratifikation an die Verwaltung mit 2000 Mk. verteilt wird.

— **Geschäftsschluß der Barbier** an den zweiten Feiertagen. Nach einem Besat der Kollegen Steinmüller aus Leipzig, der über: Der Verband der Friseurgeschlossenen im Kampf zur Vertilgung der Arbeitszeit sprach, schloßen sich sämtliche hier beschäftigten Geschlossen dem Verbande an. Der Vertreter vom Kartell sprach den Geschlossen die Unterstützung der Arbeiterschaft an. Da in Ellenburg noch fast die längste Arbeitszeit im Friseurgewerbe vorhanden ist, beschloßen die Geschlossen, sofort eine Vertilgung anzustreben, und zwar soll versucht werden, den Geschäftsschluß an den 2. Feiertagen durchzuführen.

**Modelwitz.** Berichtigung. In einer Notiz in der Nummer vom 9. November unter der Spitzmarke: Wen die Gnadensonne bescheint, war u. a. gefaßt, daß der Gemeindevorstand Hühler mit Brändel zum Landratsamt gezogen sei, wo beide gemeinschaftlich um Gnade flehten. Herr Hühler teilt uns in einer Zuschrift mit, daß diese Behauptung unwahr sei. Wir erwarten, daß sich unser Berichterstatter noch zu der Sache äußert.



Tausendfach bewährte Nahrung bei:  
**Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmkatarrh, etc.**

• Kindermahrung  
• Kranknahrung







## Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 17. November.

**Geschichtskalender.** 17. November 1807: Schweizerbund auf dem Rütli. 1824: Der Mystiker und Theosoph Jakob Böhme in Görtz gestorben (\* 1575). 1747: Der französische Dichter Alain René Lesage in Boulogne-sur-Mer gestorben (\* 1688). 1776: Der Geschichtsschreiber Friedrich Christoph Schloffer in Jever geboren (\* 1861). 1881: Postfach Wilhelms I. wegen Versicherung der Arbeiter.

Sonnenaufgang: 7,26, Sonnenuntergang: 4,3.  
Monduntergang: 7,54 vorm., Mondaufgang: 4,16 nachm.

Wetter-Prognose für Freitag, den 18. November.  
Südwestwind, heiter, kalt, vorwiegend trocken.

## Die nimmerfatten Stellenvermittler.

Das neue Stellenvermittlergesetz, das am 1. Oktober in Kraft getreten ist, bedeutet — wie wir in verschiedenen Artikeln nachgewiesen haben — nur einen ganz geringen Fortschritt gegenüber den bisherigen Zuständen. Aber dessenungeachtet gehen die Bestimmungen des Gesetzes den Stellenvermittlern noch viel zu weit. Nachdem der Rat durch Bekanntmachung vom 18. Oktober, nach Anhörung der Beteiligten, die Höchstgebühren für vermittelte Stellen festgesetzt hat, gebärden sich die Stellenvermittler wie toll und richten eine Eingabe nach der andern an den Rat, um ihn zur Änderung der Gebühren zu veranlassen. In der neuesten Eingabe „steht sich der Verein der Leipziger Stellenvermittler“ heran, gegen den Gebührentarif Prot est einzulegen, und zwar richtet sich dieselbe 1. gegen das Verfahren bei der Anhörung, 2. gegen die Höhe der vom Rat festgesetzten Gebühren. Die Begründung, die die Stellenvermittler ihrem Protest beilegen, zeigt so recht, wie wohl sich diese Parasiten am Wirtschaftskörper bisher ohne jegliche Bestimmungen befunden haben. Die vom Rat festgesetzten Gebühren sollen „zum Teil oder überhaupt zu niedrig angelegt“ sein. Daher fordern sie erneut die Annahme der von ihnen vorgeschlagenen Taxen. Diese sind aber fast durchweg um 100, ja 125 Prozent höher als die vom Rat festgesetzten Gebühren. So z. B. ist in der Bekanntmachung des Rates enthalten, daß für die Vermittlung von Verwaltungs- und Aufsichtspersonal die Höchsttaxe 10 Mk. betragen soll, die Stellenvermittler verlangen ganz unentgeltlich 20 Mk.; für Aufsichtspersonal im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe soll die Höchsttaxe 8 Mk. betragen, die Stellenvermittler dagegen fordern 20 Mk. Und diese Beispiele von unverschämtem Ausbeutungshunger liegen sich vielfach vermehren. Dabei sind die Stellenvermittler dreist genug, die Heraussetzung der Gebühren „im Interesse der schwachen und unbemittelten Stellungsuchenden“ zu verlangen. Sie wollen sich nämlich die Möglichkeit vorbehalten, auch unter der Taxe arbeiten zu können, bei einer zu niedrigen Taxe sei das aber unmöglich. An einer andern Stelle der Eingabe läßt sie freilich erschütter, da heißt es, daß eine zu niedrige Taxe den Ruin der Stellenvermittler bedeutete, daß die von ihnen eingereichte Taxe die äußerste Grenze ihrer Existenzmöglichkeit darstelle usw. Da ist von einer Rücksichtnahme auf die Stellungsuchenden nicht mehr die Rede, sondern hier kommt nur noch das Interesse für ihren Geldbeutel in Frage, wie auch der Schlusssatz der Eingabe treffend beweist. Dieser lautet nämlich: „Die Stadtbehörden werden nicht wollen, daß viele Familienväter mit ihren Angehörigen und viele Witfrauen, die ehrlich und unbescholten ihren Lebensunterhalt verdienen haben, in Not und Armut geraten und zuletzt der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen. Dieses will auch der Gesetzgeber nicht!“ Das wollten die Gesetzgeber allerdings nicht. Aber die elchaftesten Auswüchse, die das Stellenvermittlergewerbe gezeitigt hatte, sollen beseitigt werden. Und zu diesem Ziele ist das neue Gesetz nur erst ein ganz schwacher Versuch. Man darf hoffen, daß die neueste Eingabe der Stellenvermittler das Schicksal findet, das sie verdient — Nichtberücksichtigung.

## Die Verdächtigungen der Leipziger Ortskrankenkasse.

Die seinerzeit mit Hilfe von Beamten der Kasse durch die Leipziger Neuesten Nachrichten, die Leipziger Abendzeitung und die Zittauer Morgenzeitung betrieben wurden, führten bekanntlich zu einer Verleumdungsklage des Vorsitzenden der Kasse, Pollender, gegen die Redakteure der genannten Blätter, da der Kassenvorstand selbstverständlich in den Veröffentlichungen der genannten Blätter eine systematische Agitation gegen das Selbstverwaltungsrecht der Ortskrankenkassen erblickte.

Die Redakteure Dr. Grautoff von der Leipziger Neuesten Nachrichten und Steinsdorf von der Zittauer Morgenzeitung wurden denn auch in erster Instanz wegen Verleumdung zu 30 resp. 10 Mk. Geldstrafe verurteilt, während Redakteur Roboiski von der Leipziger Abendzeitung freigesprochen wurde.

Der Kassenvorstand Pollender, und nach ihm auch die Verurteilten, legten Berufung gegen das Urteil ein. Am Donnerstag den 10. November fand die Berufungsverhandlung vor der fünften Strafkammer an. Redakteur Roboiski war inzwischen bekanntlich durch Abgabe einer Erklärung aus der Verhandlung ausgeschlossen. Vor dem Eintritt in die Verhandlung regte der Gerichtshof, wie üblich, einen Vergleich an. Der Kassenvorstand erklärte, daß in der bürgerlichen Presse fortwährend von Mißständen in den Ortskrankenkassen erzählt werde, um die Selbstverwaltung der Ortskrankenkassen zu vernichten und dem Gesetzgeber dazu die Handhabe zu liefern. Er könne deshalb nur unter der Voraussetzung auf einen Vergleich eingehen, daß von der Gegenseite eine vollständig befriedigende Erklärung abgegeben werde. Der Kassenvorstand habe das Recht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen.

Gern Dr. Grautoff wurde hierauf vom Gerichtshof bedeutet, daß er erklären könne und dazu als ehrlicher Mann auch verpflichtet sei, daß er keine Behauptungen nicht in allen Punkten aufrecht erhalten könne. Dr. Grautoff erklärte jedoch zunächst, daß er, wenn er eine solche Erklärung abgibt, nicht Lust habe, sich von der Leipziger Volkszeitung

koramieren zu lassen. Schließlich aber ließ Dr. Grautoff auf eindringliches Bitten durch den Gerichtshof sich doch herbei, in eine Erklärung zu willigen, die diesen Wortlaut enthält:

Dr. Grautoff erklärt, daß er bei der Abfassung der Artikel vom 5. und 10. Juli 1909 der Ueberzeugung gewesen sei, daß die darin enthaltenen Vorwürfe sämtlich begründet seien, daß er aber durch die erhobenen Beweise sich überzeugt habe, daß nicht in allen Punkten sich die gerügten Mißstände haben nachweisen lassen. Der Privatkläger verwahrt sich dagegen, daß die gerügten Zustände als Mißstände anzusehen seien, und erklärt, daß er sich vielmehr stets bemüht habe, in Gemeinschaft mit den übrigen Kassenvorstandsmitgliedern die Kasse nach rein sachlichen Gesichtspunkten zu verwalten.

Redakteur Steinsdorf aus Zittau, der sich darüber beklagte, daß ihn die mehrfachen Reisekosten teurer zu stehen kämen, als eine Strafe, schloß sich dem Sinne nach dieser Erklärung an. Vorbehaltlich Pollender jedoch gab bekannt, daß ihm wie auch einigen im Gerichtssaal anwesenden Vorstandsmitgliedern die Erklärung nicht genüge. Er behalte sich bis zum 17. November einen Widerruf des Vergleichs vor, wenn der Kassenvorstand dem Vergleich nicht zustimmen sollte.

Wie wir erfahren, hat sich jedoch die Mehrheit des Kassenvorstandes mit dem Vergleich einverstanden erklärt, so daß damit das gerichtliche Verfahren sein Ende erreicht hat.

Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend auf die Zeit vom 1. Januar bis mit 31. Oktober 1910.

Die Mitgliederzahl der Ortskrankenkasse betrug bei Beginn des Jahres 171074, am 31. Oktober einschließlich 18108 freiwilliger Mitglieder 189795 und zwar 180384 männliche und 99481 weibliche Mitglieder, demnach 17821 Mitglieder mehr als zu Anfang des Jahres. Der höchste Mitgliederstand entfiel auf den 30. September cr. mit 100321 Mitgliedern. Es gingen bis mit Ende Oktober für die Kranken- und Invalidenversicherung im ganzen ein: 580005 Meldungen, und zwar 278703 An- und 252282 Abmeldungen. Im Durchschnitt entfielen auf den Arbeitstag ca. 2124 Meldungen; der stärkste Meldetag war der 18. April mit 5503 Meldungen, der schwächste Meldetag der 29. Januar mit 917 Meldungen. Die Zahl der von der Krankenversicherung zu befreienden Personen betrug insgesamt 1039, mithin ca. der 170. Teil der Anmeldungen.

Neben der Hauptmeldestelle befinden im Bezirk der Stadt Leipzig 32 und auf dem Lande 19 Zweigmeldestellen, zusammen 51 Meldestellen. Der Personen-Karten-Katalog, an Stelle des Mitgliederverzeichnis eingeführt, zählte am 31. Oktober 1204078 Karten. Kranken-Personal-Karten, an Stelle des Krankenbuches eingeführt, sind 588282 angelegt. Mitgliederbucher wurden 40082 angefertigt und an die Unternehmer abgegeben. Wegen unvollständig eingereichter Meldungen z. machten sich 5207 Anfragen notwendig. Die Zahl der laufenden Unternehmen: Konten betrug am 31. Oktober 20804 Stück; das stärkste 3. und 4. Quartal 1783 Mitglieder. Außer dem Konto, welches bei der Verwaltung bleibt, besteht noch ein für den Unternehmer bestimmtes Duplikat. 18800 Konten sind in Kartenformat, 11094 listenmäßig angelegt. Beitragsposten wurden in den 10 Monaten 7548074 bearbeitet, und zwar 8755108 für die Kranken- und 8703470 für die Invalidenversicherung bei 15 verschiedenen Beitragsklassen und unter Berücksichtigung des fortwährenden Zu- und Abganges. Von diesen 15 Beitragsklassen entfielen 10 auf die Kranken- und 5 auf die Invalidenversicherung.

Das Vorschau der Beiträge auf den Unternehmer-Konten ausschließlich der Duplikat-Konten der Unternehmer erfolgte in 151484 und auf denjenigen der freiwilligen Mitglieder in 122189, zusammen in 273673 Fällen. Auf entsprechenden Antrag waren bei 50781 Mitgliedern und sonstigen Versicherten Krankenversicherungen für beide Versicherungen vorzunehmen, während infolge erfüllten 14. bzw. 16. Lebensjahres und auf Grund der seitens des Bureaus angestellten Erörterungen 8806 Versicherungen in höhere Klassen eintraten, und zwar 8146 für die Kranken- und 5990 für die Invalidenversicherung. Die Zahl der schriftlichen Eingänge betrug 170044 — für den Zeitraum 074. Krankheitsfälle, mit Erwerbsunfähigkeit verbunden, kamen 58317, und zwar 37725 männliche und 18592 weibliche, sowie 25044 Wöchnerinnen zur Anmeldung. Der Krankenbestand betrug Ende Oktober 237 Prozent, geringster Prozentsatz am 1. Oktober 238 Prozent, höchster Prozentsatz am 29. Januar 310 Prozent. Sterbegeld wurde gewährt bis Ende Oktober für 1004 Mitglieder — 821 männliche und 273 weibliche — 375 Ehefrauen und 2009 Kinder. An Heilmitteln wurden bis Ende Oktober bewilligt: 10810 Brillen, 2407 Bruchbänder, 52 Inhalationsapparate, 478 Gummis- und sonstige Binden, 305 Gummistricke und Kappen, 125 Rasenduschen, 18 Eisbeutel, 1175 Eingeeigeln, 70 Fingerlinge, 69 Knöchelschilde, 243 Spritzen, 12 Zerkleinerer, 688 Spillkannen, 35418 Wäber der verschiedensten Art, 103 Flaschen Wein, 51 Flaschen Mineralwasser, 40427 Liter Milch und 784 verschiedene andere Heilmittel. Aufnahme in Krankenkassen entfielen auf Kosten der Kasse 7183 Mitglieder, mithin ungefähr der 8. Teil der sämtlichen erwerbsunfähig Erkrankten.

In den Filialzahlstellen haben in der Vertriebszeit im ganzen 198004 Personen an den Sonnenabenden Krankengeld erhoben, und zwar in R.-Neuditz 31988, R.-Neustadt 29111, R.-Plagwitz 21088, R.-Lindenau 27389, R.-Gohlis 21812, R.-Connewitz 14052, im Volkshaus 22855, und in der im Kassengrundstück errichteten Nebenstelle 24425 Personen. Versuchs- und Besucher waren Ende Oktober 18 tätig. Dieselben machten 185001 Besuche im Bezirk der Stadt und weiteren 881 Ortsstellen in der Umgegend. Die z. B. in 31 Kontrollbezirken tätigen 308 freiwilligen Krankenbesucher haben nach den vorliegenden Angaben bis zum 31. Oktober 1. J. 118888 Besuche abgeleistet. Von den Vertrauensärzten wurden 9407 Mitglieder einer Nachuntersuchung unterzogen, hiervon betrafen 4015 Untersuchungen die Aufnahme in den Heilmitteln und die Gewährung von Landaufenthalt. Ferner wurden 1459 Personen untersucht, die Aufnahme als freiwillige Mitglieder begehrt.

Wegen Zuwiderhandlung gegen das Statut, insbesondere wegen Ueberschreitung der Ausgabezeit, Wiederaufnahme der Arbeit ohne vorherige Gesundheitsuntersuchung usw. wurden 7026 Angelegenheiten erachtet. In 5082 Fällen wurden Geldstrafen verhängt. Klüdigungen der Mitgliedschaft gingen bis 30. September 487 ein, gegen 254 im Jahre 1909.

In den Genußheimen Augustusbad, Bärtefel und Glesberg, sowie dem Erholungsheim Raunhof fanden insgesamt 2270 Kassenglieder

Aufnahme, und zwar:  
in Augustusbad 1117 (877 Männer, 440 Frauen)  
„ Bärtefel 851 Frauen,  
„ Glesberg 459 Frauen, darunter 20 aus dem Jahre 1909  
„ Raunhof 348 Männer, „ 18 „ „ 1909  
2270 Mitglieder.

Ferner fanden noch Aufnahme in der Dr. Gebestreit gehörigen Heilstätte in Oberholz 108 weibliche Kassenglieder. Nach der Ausführungsverordnung des Königl. Ministeriums des Innern vom 2. Mai 1890 und 30. November 1890 ist die Kasse gemäß § 148 des Invalidenversicherungsgesetzes zugleich Organ der Landesversicherungsanstalt Rügisch Sachsen und hat als solches die Ausstellung von und den Umtausch

der Quittungskarten, die Einziehung der Beiträge für die Versicherten, den Ankauf, das Einkleben und das Entwerfen der Beitragsmarken zu besorgen.

Der Bestand der Quittungskarten für die Invalidenversicherung betrug am 31. Oktober 188170 Stück.

Beitragsmarken kamen zur Verwendung in Lohnklasse I für 12004 Beitragswochen = 0,82 %, in Lohnklasse II für 715325 Beitragswochen = 17,71 %, in Lohnklasse III für 745328 Beitragswochen = 18,40 %, in Lohnklasse IV für 508529 Beitragswochen = 14,77 %, und in Lohnklasse V für 1067034 Beitragswochen = 48,74 %. Der Gesamtwert dieser für 4038020 Beitragswochen verwendeten Marken beläuft sich auf 1211165 Mt. und 22 Pf.

Nach § 18 des Invalidenversicherungsgesetzes wurden im laufenden Jahre insgesamt 1855 Beiträge (1286 von männlichen, 569 von weiblichen Personen) auf Uebernahme des Selbstversicherungs für erkrankte Rügisch Sachsen gestellt. Davon fanden 809 (524 für männliche, 285 für weibliche Personen) Berücksichtigung, während 685 (492 für männliche, 293 für weibliche Personen) ohne Erfolg blieben. In 88 Fällen erledigte sich der Antrag teils durch eingetretene Genesung, Wiederaufnahme der Arbeit und Wegzug von Leipzig, teils aber auch dadurch, daß Patienten ihre Anträge wegen Familienverhältnisse zc. selbst zurückzogen. 283 Anträge (von 199 männlichen und 84 weiblichen Personen) schweben zurzeit noch. Von den 809 Patienten, deren Genesung Erfolg hatten, wurden in der Heilstätte Gohlis bei Neustadt 104 (männliche), in Gohlis bei Borsdorf 51 (22 männliche, 29 weibliche), in Albertsdorf 20 (männliche), in Reibsdorgrün 33 (weibliche), in Carolagrün 38 (weibliche), in der Lungenheilstätte Rühmild 10 (weibliche), in der Leipziger Heilstätte bei Adorf 103 (männliche), im Genußheim Gohlis 67 (68 männliche, 1 weibliche), in Augustusbad 59 (33 männliche, 26 weibliche) und in sonstigen Heilanstalten 110 (75 männliche und 44 weibliche) Personen verpflegt. In 100 Fällen (141 männliche, 58 weibliche) wurden Geldbeiträge zur Beschaffung von Zahnerzeugnissen, Stützvorrichtungen zc. bewilligt.

Konservatives Denunziantentum treibt im Vaterl. d. der konservativen Zeitschrift, edle Blüten. In einem Artikel dieses Wahrheitspapiers wird behauptet, die Lehrer hätten den Reformvorschlügen des Genossen Holzmeier in den beiden Volksversammlungen zugestimmt. Der Artikel schließt mit der Denunziation:

Den Annäherungsversuchen, die zwischen einzelnen radikalen Lehrern und der Sozialdemokratie stattfinden, sollte im Interesse der Staatsautorität ein für allemal ein Riegel vorgeschoben werden.

Die Denunziation ist um so gemeiner, als der Schmierfink aus dem Versammlungsbericht der Volkszeitung hätte ersehen können, daß die Lehrer, die sich an der Debatte beteiligt haben, sich für die Beibehaltung des Religionsunterrichts ausgesprochen haben, und zwar im Sinne der Zwidauer Thesen. Gerade wegen ihrer rückständigen Auffassung wurden die Herren Lehrer in den Versammlungen angegriffen, was doch nicht geschehen wäre, wenn sie sich mit den sozialdemokratischen Reformvorschlügen einverstanden erklärt, oder sich auch nur freundlich zu ihnen gestellt hätten. In dieser schäbigen Denunziation können die Lehrer zugleich sehen, wie schwer sie sich an sich selbst veründigen, wenn sie den Konservativen direkte oder indirekte politische Unterstützung gewähren.

Der Vorstand der Baugenossenschaft des Leipziger Arbeitervereins, E. G. m. b. H., sendet uns folgende Verichtigung: 1. Der frühere Hausmann der Kleinschloßerschen Grundstücke, vor dem übrigens schon der Vorbesitzer gewarnt hatte, wurde nicht wegen der Untervermietung abgesetzt, sondern aus andern Gründen. 2. Es ist unwar, daß die Untervermietung verboten ist; im Gegenteil heißt es in den Mietverträgen § 7: „Untervermietung ist, Untervermietung nicht gestattet. Der Mieter darf jedoch höchstens an zwei Personen gleichen Geschlechts und höchstens einen Raum weiter vermieten. 3. Es ist unwar, daß der Hausmann die Wäscheleine weggeschlitten hat; im Gegenteil wurden sogar einem Mieter, der zum Vorstände hielt, die Leinen auf dem Trockenboden von einem andern Mieter zerhackt. 4. Die Ausführungen wegen der Mietzinszahlung zeigen deutlich, wie dem unentgeltlich und ehrenamtlich arbeitenden Vorstände die Geschäftsführung erschwert wurde, da einzelne Mieter trotz besseren Wissens in schändlicher Weise die Miete bald bei dieser, bald bei jener Zahlstelle zahlten, so daß der Vorstand oft nicht wußte, ob die Miete überhaupt bezahlt war. So erklären sich auch die Mahnungen durch den Rechtsanwalt. 5. Es ist unwar, daß die Mieter nicht hätten erfahren können, inwiefern sie gegen die Hausordnung verstoßen hätten. Im Gegenteil sind sie öfters schriftlich hierauf aufmerksam gemacht worden. 6. Die zum Vorstände haltende Gruppe von Mietern, die die Mehrheit darstellt, sind sämtlich Mitglieder des Konsumvereins, jahrelange Abonnenten der Volkszeitung und größtenteils organisierte Arbeiter. Zum Schluß mag noch hervorgehoben werden, daß der Vorstand auf eine weitere Diskussion in dieser Angelegenheit nicht eingehen wird. Erstens dürfte der Streit für die Allgemeinheit viel zu bedeutungslos sein. Außerdem ist aber die Zahl der mit den Anordnungen des Vorstandes unzufriedenen Mieter ganz geringfügig im Verhältnis zur Gesamtzahl der Mitglieder, und es lassen sich daher aus jenen Streitigkeiten irgendwelche Folgerungen zugunsten der Genossenschaft, wie dies beabsichtigt wird, auch schon deswegen nicht herleiten, weil es in jeder Organisation unzufriedene Elemente gibt.“ Damit schließen wir die Diskussion über diese Angelegenheit.

Von der Bahn. Der Sonnabend nachmittags 5,05 Uhr auf dem Dresdner Bahnhof abgehende, nicht fahrplanmäßige Vorortzug nach Grimma, verkehrt auch an den Vorabenden vor Felerlagen. Hossentlich bleibt diese Einrichtung ständig. Am den Montags früh 6,33 Uhr in Leipzig eintreffenden Arbeiterzug von Riesa, der meist mit Verpätung hier eintrifft, zu entlasten, hat die Bahnverwaltung in Burgen von Montag an einen sogenannten Vorläufer eingelegt, der nunmehr den Verkehr besser regelt. Zu wünschen wäre nur, daß dieser Vorläufer auch an den anderen Wochentagen verkehre, wodurch einem wirklichen Bedürfnis abgeholfen würde, da die Inverpätungen bei dem Mieser Zug sich zu einem chronischen Uebel herausgebildet haben, wodurch viele Arbeiter in ihrem Arbeitsverhältnis geschädigt wurden.

Straßvolk. Morgen früh um sechs Uhr wird Karl Koppius, das einträgliche Senfationsobjekt der bürgerlichen Presse in den letzten Monaten, vom Scharfrichter Brandt geköpft werden.

Einen Selbstmordversuch machte in der Nacht zum Mittwoch in der Mariannenstraße ein 42 Jahre alter Arbeiter, indem er sich mit einem Revolver in den Kopf schloß. Der Mann wurde noch lebend in das Krankenhaus gebracht. Der Beweggrund zu diesem Selbstmordversuch ist nicht bekannt.



**Haushaltsdiebstahl.** Am 15. November, abends in der Zeit von 7 bis 1/2 Uhr, ist aus dem Wagen einer Haushälterin ein Korb mit 200 bis 220 Stück feinsten Nudeln im Werte von 10 000 Mark gestohlen worden. Die Nudeln sind M H gezeichnet.

**Diebstahl.** Mit Hilfe von Nachschlüssel entwendeten Diebe aus einem Laden in L-Connewitz 100 M., und aus einer Wohnung der Zweinaundorfer Straße 70 M., eine goldene Damenuhr, einen goldenen Damenring mit einem grünen und zwei roten Steinen, einen goldenen Ring mit einem Opal, eine lange goldene Damenuhrkette, eine goldene breitgliedrige Perrenuhrkette mit Medaillon, eine goldene Brosche in Herzform und eine Perlmutterbroche; aus einem Fleischerladen in der Gemeindefstraße sind auf dieselbe Weise Fleischwaren gestohlen worden.

In einem Geschäft im Brühl wurde einer Dame ein wildlederener Geldbeutel mit einem größeren Geldbetrag aus der Tasche gestohlen. Es wurden auch noch mehrere andere Taschendiebstähle gemeldet. Bei einem solchen erbeutete ein Spitzbube ein Portemonnaie mit 310 M.

Fahrräder der Marken Westfalentrad und Tellrad sind in der Grimmlischen Straße und in der Reichstraße gestohlen worden.

**Verhaftungen.** Beim Stehlen erappt wurde in L-Connewitz ein 14-jähriger Hülfsgejüngling aus Allenburg, der kürzlich einem Transporteur, der ihn in die Besserungsanstalt zurückbringen sollte, entwichen war.

Ein 26-jähriger galizischer Arbeiter wurde festgenommen, weil er verdächtig ist, einfastierte Gelder in Höhe von 190 Mark unterschlagen zu haben.

Weiter wurde wegen der Unterschlagung von Geschäftsgeldern ein in einem Geschäft des Nordviertels tätig gewesener 17-jähriger Markthelfer festgenommen.

## Gewerkschaftsbewegung.

### Die Sozialpolitik der Scharfmacher.

Wir haben kürzlich in einer Besprechung der ersten beiden Hefen des Buches von Dr. Alexander Tille: Die Verhältnisse der Gewerbe- und Handelsstände, auf die wahren Sinngehalte dieses Scharfmachers hingewiesen. Es kann da wohl niemand wundernehmen, wenn er im dritten Band in der bisherigen Weise fortfährt. Der Unterschied ist nur der, daß jetzt für die auf politische Gebiete angelegte für das Unternehmertum bestehenden Verhältnisse in erster Linie die Beamten und die Arbeiter verantwortlich gemacht werden. Ganz besonders ist ihm die politische Betätigung der Arbeiterklasse und ihr Einfluß, den diese sich auf die Gesetzgebung zu verschaffen geglaubt hat, verhasst. Er verlangt deshalb eine Abänderung des unzulässigen Wahlrechts, das nicht einmal die „Bürgeranten“, die Räuber und Tölpel von der Wahl ausschließt. Mit der Einführung der Sozialversicherung — die er konsequent „Rassensicherung“ nennt — hätte eine Wahlrechtsänderung Hand in Hand gehen müssen: „Wenn man in Betracht der allgemeinen Wehrpflicht im Reich das Recht einer Wahlstimme der untersten Volksklasse nicht nehmen wollte, so hätte man die Inhaberschaft einer Wahlstimme doch wie in England an die Inhaberschaft eines eigenen Haushalts knüpfen und den hauswirtschaftlich Vollständigen eine Wahlstimme zuerzählen müssen.“ (Band 3, Seite 13.)

Als das Reich gegründet worden sei, seien alle Deutschen vor dem Gesetz gleich gewesen. Durch die Versicherungsgebarung seien, so wird weiter ausgeführt, die unteren Klassen jedoch bevorzugt worden, weil sie Renten erhielten. Es sei daher eine einfache Forderung der Gerechtigkeit, wenn man denen, die nicht unter die Versicherungsgebarung fallen, zwei und drei Wahlstimmen einräumt. Der bescheidene gesetzliche Schutz gegen die rücksichtslose Ausbeutung der Arbeiterklasse durch den Kapitalismus und die wahrlich nicht minder bescheidenen sozialpolitischen Gesetze erregen begreiflicherweise ganz besonders den heiligen Zorn des Herrn Tille. Von der geplanten Witwen- und Waisensicherung, die mit ihren erschreckend niedrigen Sätzen die Witwe vielfach schlechter stellen wird, als das heute, wo die Armenverwaltung für die bedürftige Witwe einzustehen hat, der Fall ist, sagt er, daß sie „dem Arbeiter auch noch die letzte Zukunftssorge, die Sorge um Weib und Kind nach seinem Tode“, abnehme. Der ganze Satz, den dieser kapitalistische Goldschreiber gegen unsere sozialpolitischen Einrichtungen hat, kommt in folgendem Ausdruck in seiner ganzen Brutalität zum Ausdruck: „Die Krankenkasse ist durch ihre Höhe vielfach eine Gabe an feindliche Fäulnis geworden, die Unfallrente, seit Renten von 120 vom Hundert möglich sind, eine Prämie auf den Unfall.“ Invalidentrenten werden von Lohnarbeitern bezogen, welche noch sehr wohl arbeitsfähig sind. Damit ist die Krankenversicherung zu einem Mittel der Ausbeutung derer geworden, welche ihre Kosten tragen.“ (Band 3, Seite 183.)

Es ist ganz aus den Fingern gezogen, daß jemand 120 Proz. seines Arbeitsverdienstes als Rente erhält. Die Rente beträgt bekanntlich nur zwei Drittel des Jahresarbeitsverdienstes und nur, wenn der Verletzte infolge des Unfalles völlig hilflos ist und fremder Pflege und Wartung bedarf, erhält er die Rente bis zur Höhe des Jahresarbeitsverdienstes. Die 1500 M. übersteigenden Beträge werden bei Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes nur mit einem Drittel eingestuft. Dafür wird aber den Arbeitern, die nicht den auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes festgesetzten Tagelohn verdienen (wobei der Gesetzgeber die jugendlichen und älteren Arbeiter im Auge hat), dieser ordentliche Tagelohn bei Berechnung ihres Arbeitsverdienstes zugrunde gelegt. Es ist geradezu unerhört, in welcher Weise die Arbeiterklasse hier beschimpft wird: das Krankengeld ist eine Gabe an die Fäulnis, das Versicherungsweien ist zu einer Ausbeutung der Unternehmer durch die Arbeiter geworden. Herr Tille kommt in seinem krankhaften Bestreben zu dem geradezu verrückten Schluß, die Tatsachen direkt auf den Kopf zu stellen, indem er aus dem ausgebeuteten Arbeiter den Ausbeuter macht und den Unternehmer als das Ausbeutungsobjekt bezeichnet. Herr Tille, der Goldschreiber der Unternehmer, hält die Lohnarbeiterschaft noch nicht für reich für den Bezug einer Krankenkasse in der heute üblichen Höhe und er verlangt deshalb, daß das Krankengeld unter keinen Umständen, also auch bei Doppelversicherungen, nicht mehr betragen dürfe, als die Hälfte des in gesunden Tagen verdienten Lohnes. Wie die Krankenkassen, so sind Herrn Tille natürlich auch die Unfallrenten viel zu hoch. Aber nicht nur die unfallversicherten Arbeiter sind ihm eine sittenlose, unmoralische Gesellschaft, die „unverdiente Lohnzuschüsse aus fremden Taschen“ für sich beanspruchen, sondern er kann es sich nicht einmal vertragen, die des Ernährers beraubte Witwe in gemeiner Weise zu beschimpfen. Er wendet sich gegen die Schiedsgerichte, die nach seiner Ansicht immer geneigt seien, anzunehmen, daß der Tod eines Arbeiters durch die zuletzt geleistete Betriebsarbeit zwar nicht verursacht, aber veranlaßt gewesen sei. Das genüge nicht, um der Witwe, die sich in vielen Fällen bald darauf einem nicht gerade einwandfreien Leben ergibt, zeitweiligen hierzu auf Genossenschaftskassen die Mittel zu bewilligen. „Und die Versicherungsanstalt habe dann zum Schluß so und so viel Todesfälle mehr, für welche die Profitwelt der Unternehmer von einer tendenziösen Presse verantwortlich gemacht wird.“ In's Häuschen laden sich dabei die Feinden, welche bei dem vertriebenen Schwindel als Partei, Rechtsbeistand oder Zeuge bewußt dazu mitgewirkt haben, aus einer ihnen längst bekannten Krankheitsfolge eine Unfallfolge zu machen.“ (Band 3, Seite 193/194.) Die österreichische Landwirtschaftskammer hat vor einigen Jahren die kleinen Renten als „Schnapsrenten“ bezeichnet,

womit ausgedrückt werden sollte, daß die rentenempfangenden Arbeiter die erhaltenen Beträge zum Schnapsgenuss verwenden. Herr Tille geht weiter, denn ohne auch nur den Schatten eines Beweises für seine gemeine Unterstellung zu haben, behauptet er mit dreifacher Stirn, daß den Witwen die Renten „in vielen Fällen“ dazu dienen, um einen unheilvollen Lebenswandel zu führen. Das kann in diesem Zusammenhang gar nicht anders heißen, als daß sie „in vielen Fällen“ die Beträge der Unfallrente dazu verwenden, um sich einen Galan zu halten. Pui Teufel! Ebenso gemein ist die Unterstellung, daß die Ärzte — die hier vorsichtig Zeugen genannt werden — über die Todesursache falsche Zeugnisse ausstellen und somit den angeblichen Schwindler erst ermöglichen. Der Goldschreiber eines rücksichtslosen, ausbeuterischen Unternehmertums hat, um die Schuld der Unternehmer an der ständig steigenden Unfallziffer scheinbar zu beseitigen, allerdings alle Ursache, die Unfallfolgen als solche abzuleugnen. Wie ungeheuerlich hoch die Zahl der Betriebsunfälle mit tödlichem Ausgang überhaupt ist, geht aus folgenden erschreckend hohen Ziffern hervor: Es betrug die Zahl der durch Unfälle Getöteten im Deutschen Reich 1891: 9346, 1906: 8440 und 1908: 8938. Die Zahl derjenigen Personen, bei denen man möglicherweise im Zweifel sein könnte, ob der Unfall die direkte Ursache des Todes gewesen ist, ist, wie die unmittelbare Beobachtung lehrt, zur Zahl der Gesamtfälle jedenfalls so gering, daß auch der vorsichtigste Statistiker darüber hinwegsehen kann. Aber nichtsdestoweniger bringt es Herr Tille fertig, auf eine rein willkürliche, durch keinerlei Tatsachen gestützte Annahme hin, von „vielen Fällen“ zu sprechen und darauf die Witwen, die Ärzte und das Reichsversicherungskomitee, das doch in letzter Instanz über die Ansprüche der Witwen zu entscheiden hat, auf das schwerste zu beleidigen.

### Leipzig und Umgebung.

#### Arbeiter, Partei- und Gewerkschaftsangelegenheiten.

Die Liste der Barbier- und Friseurgeschäfte kann umständlicher erst morgen, Freitag abend, veröffentlicht werden. Da diese Liste wieder einige neue Firmen aufweisen wird — wir haben mit einigen Prinzipalen noch Verhandlungen angebahnt — bitten wir, diese Liste genau zu beachten.

#### Verband der Friseurgehilfen Deutschlands Zweigverein Leipzig.

**Achtung, Kürschner und Mützenmacher!** Bei der Firma C. A. Herpich Söhne, Berlin, Leipziger Straße 6/11, haben 82 Kürschner und Mützenmacher wegen brutaler Behandlung die Arbeit niedergelegt.

Bei der Firma G. A. Hoffmann, Mützenfabrik, Berlin, Gneisenaustraße 38, haben 160 Kollegen und Kolleginnen wegen Lohnrückzahlung ebenfalls die Arbeit niedergelegt. Zugang ist streng zu vermeiden.

#### Deutscher Kürschner-Verband (Zentrale Leipzig).

Die Differenzen bei der Firma Reinhard in Connewitz sind, nachdem Verhandlungen stattgefunden haben, beigelegt worden. Die Sperre über den Betrieb ist demnach aufgehoben.

#### Deutscher Metallarbeiter-Verband Ortsverwaltung Leipzig.

**Achtung, Metallarbeiter!** Die über die Deutsche Kugellagerfabrik in Leipzig-Plagwitz und die Firma Emil Kahle in Leipzig-Reudnitz verhängte Sperre ist mit Zustimmung der beteiligten Kollegen aufgehoben.

#### Deutscher Metallarbeiter-Verband (Verwaltungsstelle Leipzig).

### Deutsches Reich.

Ein unhaltbares Urteil gegen die Gewerkschaften aufgehoben.

Ein Urteil, das geeignet war, den Gewerkschaften außerordentlichen Schaden zuzufügen, wurde im März d. J. von der 4. Zivilkammer des Landgerichts Nürnberg gestrichen, jetzt aber vom Nürnberger Oberlandesgericht aufgehoben. Die Sache ist folgende: Der Schuhmacher Wilhelm Berg, der seit 1904 Mitglied des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands war, wurde Anfang 1909 auf Antrag der Justizstelle Frankfurt a. M. des Zentralverbandes der Schuhmacher ausgeschlossen, weil er Kollegen beim Unternehmer denunzierte und somit gegen die Grundsätze des Verbandes verstoßen hatte. Der Ausschluß wurde, wie das in allen gewerkschaftlichen Zentralverbänden üblich ist, durch das Fachblatt der Organisation bekannt gemacht. Von dem statutengemäßen Beschwerderecht hat Berg nicht Gebrauch gemacht, sondern er beantragte mit Erfolg Gewährung des Armenrechtes und verklagte den Zentralverband des Schuhmacherverbandes auf Schadenersatz in der Höhe von 650 Mark sowie auf Anerkennung der Mitgliedschaft. Das Landgericht Nürnberg nahm diese seltsame Klage auch an.

Die Klage war vom Rechtsanwalt des Ausgeschlossenen Berg unter anderem mit folgendem motiviert: In Nr. 6 des Schuhmacherfachblattes vom 7. Februar 1909 findet sich unter Bekanntmachung des Zentralverbandes folgende Veröffentlichung: Auf Grund des § 8 Abs. D aus dem Verbandsausgeschluß: Wilhelm Berg, Buch Nr. 68647. Kläger behauptete nun, er sei bis Mitte April 1909 krank gewesen. Im März 1909 habe er seine Frau in der Justizstelle Nürnberg ins Verbandsbureau geschickt, um sein Krankengeld zu holen. Seine Frau wurde abgewiesen mit der Erklärung, daß Berg aus dem Verbande ausgeschlossen sei. Bald darauf, im April, habe er dann zufällig die Fachzeitung in die Hand bekommen und darin seine Ausschlußbestimmung gelesen. Irrend eine Mitteilung über seinen Ausschluß sei ihm nicht zugegangen. Die Ausschließung sei zu Unrecht erfolgt. Die Veröffentlichung im Fachblatt wäre gleichbedeutend mit einer Berufsverurteilung. Gleichzeitig sei die Bekanntmachung im Fachblatt eine Aufforderung an sämtliche organisierte Kollegen, dem Ausgeschlossenen die Arbeit in irgend einem Betriebe unmöglich zu machen. Kläger fände nirgends in seinem Berufsbeschäftigung, er sei zurzeit genötigt, durch Schulkinderarbeit bei Privaten sich durchzuschlagen, wobei er durchschnittlich pro Woche nur 10 M. verdiene, während er früher als Zuschneider 30 M. pro Woche hatte.

Der Rechtsbeistand des Zentralverbandes der Schuhmacher, Dr. Silchheim, führte unter anderem aus: Die Frage, ob die Ausschließung des Klägers sachlich gerechtfertigt sei, unterstehe nicht der gerichtlichen Nachprüfung. Das Gericht könne sich nur mit der Frage befassen, ob beim Ausschluß die durch Gesetz und Statut vorgeschriebene Form nicht verletzt wurde. Kläger habe sich beim Eintritt in die Organisation den Gesetzen des Verbandes unterworfen. Die Justizstelle Frankfurt hatte damals Kenntnis davon erlangt, daß Kläger Kollegen denunzierte. Berg sei hierauf vor eine Sitzung geladen worden, sei aber nicht erschienen. Hierauf erfolgte ordnungsgemäß der Ausschluß. Die Form des Ausschlusses verstoße auch nicht, wie Kläger behauptet, gegen die guten Sitten. Rechtliche Einrichtungen bezüglich Ausschluß von Mitgliedern müsse jeder Verein treffen. So verfähre z. B. die Königlich-S. C. (Organisation der Korporation) auf deutschen Universitäten mit der Veröffentlichung genau so wie der beklagte Verband verfähre. Die Veröffentlichung im Verbandsorgan habe zudem einen ganz bestimmten

Zweck, nämlich den, zu vermeiden, daß die Ausschließen ausgeschlossene Mitglieder nicht zu Unrecht wieder in den Verband aufnehmen. Wenn Berg wirklich ein Schaden entstanden sei, so sei daran nicht die Veröffentlichung schuld, sondern seine Denunziation. Ein Stattgeben des Klageantrags durch das Gericht würde in seinen Konsequenzen dazu führen, daß jeder, der aus eigenem Verschulden aus einem gewerkschaftlichen Verband ausgeschlossen wird, an den Verband noch mit Forderungen herantreten könnte. Es sei zudem gar nicht wahr, daß Berg durch den Ausschluß keine Arbeit in seinem Beruf bekäme; es gäbe Fabriken, die Organisierte nicht annehmen und solche, in denen es aus anderen Gründen Organisierte nicht gibt. Die Klage sei kostenpflichtig abzuweisen.

Die 4. Zivilkammer des Landgerichts Nürnberg erließ im März 1910 folgendes Urteil: I. Es wird festgestellt, daß der Kläger noch Mitglied des Zentralverbandes deutscher Schuhmacher ist. II. Der Anspruch des Klägers gegen den Verband auf Schadenersatz ist dem Grunde nach berechtigt. In der Urteilsbegründung stellte sich das Gericht im wesentlichen auf den Standpunkt des Vertreters des Klägers, nur trat es der Ansicht, daß die Veröffentlichung gegen die guten Sitten verstoße, nicht bei.

Gegen dieses Urteil legte der Vertreter des beklagten Verbandes Revision beim Oberlandesgericht ein und betonte dort unter anderem, daß dieser seltsame Rechtsstreit wahrscheinlich nicht auf Veranlassung des Klägers durchgeführt wird, sondern daß jedenfalls ein dritter (Untermergerorganisation) dahinterstehe.

Das Oberlandesgericht zu Nürnberg hob das Urteil des Landgerichts in allen Teilen auf und wies den Kläger mit seiner Klage kostenpflichtig ab.

**Zum Lohnkampf der Brauereiarbeiter in Dresden.** Die Arbeiter der Brauerei Planenscher Lagereller stehen seit Wochen im Kampf um Anerkennung des Tarifs. Die Brauereileitung möchte gern den Kampf beenden, jedoch will sie keine Verpflichtung zur Einstellung von Streikenden übernehmen. Auf dieser Grundlage ist selbstverständlich an eine Einigung nicht zu denken. Die bisher geführten Verhandlungen waren deshalb auch resultatlos. Nun ist, wie von Dresdner Gastwirten berichtet wird, diesen vom Syndikat der Brauerei in den letzten Tagen mitgeteilt worden, daß in Verhandlungen mit dem Brauereiarbeiterverband der Kampf beigelegt sei. Wie der Hauptvorstand dieses Verbandes mitteilt, ist dies nicht richtig. Der Kampf dauert fort. Es haben auch in letzter Zeit keinerlei Verhandlungen stattgefunden; alle dergleichen in Umlauf gesetzten Meldungen sind erfunden.

Als Nachfolger des Oberscharfmachers Bued, des bisherigen Generalsekretärs des Zentralverbandes deutscher Industrieller nennt die Rheinisch-Westfälische Zeitung, die es schon wissen muß, den Regierungsrat Schwegler in Berlin. Es sei allerdings noch keine Entscheidung getroffen; die Besetzung des Postens werde vielmehr endgültig erst in der nächsten Sitzung des Direktoriums beschlossen werden.

Die Scharfmacher betrachten demnach die Regierung als die beste Ausbildungsstelle für ihre Sekretäre. Wie vorzüglich muß der neue Mann schon die Interessen der Scharfmacher wahrnehmen haben, wenn er jetzt würdig befunden wird, der Nachfolger eines Bued zu werden. Uebrigens ist es ja schon ständiger Brauch der Ausbeuter geworden, daß sie die Sekretäre für ihre Kartelle, ihre Trusts usw., wie auch für ihre Scharfmacherverbände aus Regierungskreisen kaufen. Die damit gewonnenen „Verbindungen“ sind nämlich sehr rentabel.

## Gerichtssaal.

### Schwurgericht.

**Die uneheliche Mutter.** Unter der Anklage, ihr acht Tage altes Kind ertränkt zu haben, stand die 20 Jahre alte Dienstmagd Agnes Elsa Behold aus Froburg. Die Angeklagte hat bereits für ein drei Jahre altes Kind von ihrem Lohn in Höhe von 270 M. zu sorgen, da der Vater des Kindes verschwunden ist und seinen Alimentationspflichten nicht nachkommt. Sie hat jährlich 150 M. an die Pflegemutter ihres Kindes zu zahlen. Am 28. Juli d. J. wurde die Angeklagte abermals im Ersten Instanz entlassen, und zwar von einem Knaben, den sie Martin Wälscher nannte. Am 5. August wurde sie aus dem Institut mit ihrem Kinde entlassen; sie besaß etwa 21 M. bares Geld und kaufte zwei Anzüge für ihren älteren Knaben. Alsdann fuhr sie nach Froburg und verlor am 11. d. J. bei ihren Eltern Unterkunft zu finden. Aber anscheinend wurde ihr Klopfen nicht gehört und sie beschloß, eine halbe Stunde weiter nach Wolsitz zu gehen, wo sie, wie sie wußte, im Mittergute, wo sie gebirt hat, herbeigefahren werden würde. Als sie an dem Wälscher vorbeikam, setzte sie sich für einen Augenblick auf den Rasen, um auszuruhen. Nun gingen dem Mädchen trübe Gedanken durch den Kopf, da auch der Vater ihres zweiten Kindes keine Alimente zahlen würde. Plötzlich sah sie den Knaben, ihren Knaben ins Wasser zu werfen. Diesen Entschluß setzte sie alsbald in die Tat um. Am folgenden Tage hat sie das Bett nicht verlassen; ihren Bekannten erzählte sie, daß sie ihr Kind in Leipzig im Kinderheim zurückgelassen habe. Aber etwa 14 Tage später wurde am Rasen der Leichnam eines Knaben gefunden, der am Handgelenk eines jener Wälscher mit dem Namen Behold trug, wie sie in der Universitätsklinik den Kindern zur Vermeidung von Verwechselungen beigegeben werden. Die Angeklagte ist vollständig geständig; sie hat sich bis jetzt geweigert, den Vater ihres Kindes zu nennen, weil dieser, der Sohn ihres Dienstherrn Semmig, der keinen Lohn empfängt und keine Mittel besitzt, sie in zwei Briefen gebeten hat, ihn zu schonen, weil sonst seine Eltern mit ihm drehen würden. Da aber die Briefe gefunden worden sind, so hat im letzten Augenblick noch die Angeklagte den Vater genannt. Der Staatsanwalt sowohl wie der Verteidiger plädierten für mildernde Umstände. Die Geschworenen entschieden in diesem Sinne und der Gerichtshof verurteilte die Angeklagte zu einem Jahre Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

### Schöffengericht.

**Kindesmißhandlung.** Der Geschäftsführer Friedrich Ernst Schmidt in Schönefeld hat im September d. J. sein siebenjähriges Stiefkinderchen mit der Faust und dem Stock derart mißhandelt, daß der Arzt Wunden an Stirn und Wangen, Blutunterlaufungen und Abschürfungen, braune und blaue Flecke auf dem Rücken, dem Gesicht und an den Beinen feststellte. Sch. ist bereits wegen gewalttätiger Delikte vorbestraft. Da durch diese rohen Mißhandlungen des Kindes Gesundheitszustand sehr geschädigt worden ist, schickte das Gericht den Herzogin Stiefvater auf acht Monate ins Gefängnis. Bravo!

## Bei Tuberkulose, Lungenschwindsucht

der ersten und zweiten Periode, ist Zunahme des Körpergewichts, der Kräfte, Normaltemperatur und Schlaf, Verminderung des Hustens, Auswurfs, Nachtschweißes festgestellt bei Gebrauch von Lecithin, wie es enthalten ist im

### Roburogen.

Hervorragende, von ärztlichen Autoritäten erprobte, peptonisierte Nerven- und Kraftnahrung der Gegenwart. Als geschmackloses Pulver 1.50 M. und 5.— M. und wohlgeschmecktes tonischer Fleisch-Wein 3.50 M. in Drogerhandlungen. Prompter Versand durch Apotheken: Leipzig: Engel-, Hof-, Hirsch-, Mohren-, Salomonis-Apotheke.

Glauco & Aly Zaky, Presse medicale, Mercks Berichte 1901, 1902, 1903, 1906, Hartenberg, Revue ther., Gollner, Reichsmedicinal-Zeitung, Morichau-Beruchant, O'Tabary, Bernheim & Dieupart, Revue inter.







**Ulbricht, Naunhof,** Langestr. 26b.  
Aug. Vogel, Schenkenditz.  
W. Weidner, Nussell, Wurz. Str. 26.  
Otto Wille, Elisabethstr. 33.  
H. Winkelmann, St., Hauptstr. 18.

**Speise-Häuser**  
Thür. Speise-Haus, Bürgl. Mittags-  
tisch v. 30 Pf. an, L., Kanitzstr. 29b

**Seifenfabrik**  
Petersstr. 48 u.  
Stornwartent. 19  
Tel. 13480.

**Georg Klinger,**  
Tapeten, Linoleum, Wachs.

**A. Herro,** Handelshof, Laden 18,  
Reichstr. 1—9.  
Stirnemann-Krausche, Querstr. 1.

**Uhren, Goldwaren**  
Max Albert, L., Mersburgerstr. 80b.  
Paul Biedermann, L., Markt 12.  
G. Boekhardt Nachf., Zwenkau.  
Martin Bräse, Zwenkau.  
Gg. Bruchmann, Lindenau.  
L. Buckisch, Markranstädt.  
Ernst Finko, L., Mersburgerstr. 80.

**A. Fischer, Möck., Hallesche Str. 41.**  
**M. Geldner, Sternw.-Str. 45, Gelegk**  
**Glänzel, Lothringenstr. 58.**  
Arno Haas, Eisenbahnstr. 55.  
Otto Haedcke, N., Eisenbahnstr. 9.  
R. Hartert, Elsterstr. 14.  
H. Hennings, Böhlitz-Ehrenberg.  
Hilbert, Leutzsch, Hauptstr. 27.  
E. Holmann, Königspl. 4, 10% Rab.  
F. Huch, Peterssteinweg 7.

**M. Kemski, Nürnberger-**  
Abonnenten auf Waren 15%.

**Alb. Kuß, Wurzener Str. 31.**  
C. Leuckart, Leutzsch, Hauptstr. 92.  
Paul Leuteritz, N., Eisenbahnstr. 34.  
Max Martin, L., Honnigstr. 1.  
Eug. Müller, Windmühlenstr. 34.  
Carl Quareb, Promenadenstr. 13.  
Fugonose Trauringe  
**Raufus, Zur Trauringe-Ecke.**  
Reichstr. 1—9, Ecke Hallesche.  
A. Richter, Park—Ecke Hallesche.  
C. Schmieder, Gerberstr. 64.  
Paul Schnauder, L., Gund. Str. 33.  
G. Schöne, Paunsdorf, opt. Artikel.  
W. Schöner, Hospitalstraße 12.

**Max Singer, Plauensche Str. 2.**  
H. Tyrlisch, Pl. Weißensestr. 30.  
Wüstling, Rd., Rathstr. 30, Gelegk.

**Verrückelungs-Anstalten**  
Sauerland, Blumeng. 12, T. 10399.  
O. Hausmann, Eisenstr. 45.  
P. Lüddecke, Spez. H. Emallierung.  
L., Gutsmuthsstr. 40, Hof.  
Verkupp. u. Messing.

**Vereins-Artikel u. Spielwaren**  
**Fleissbach, Rd., Rat-**  
hausstr. 31, Q.  
Passage Specks Hof,  
Lampions, Feuerw.  
H. Lintzmeyer, Bayersche Str. 31.  
Rich. Liplinski, Elsterstr. 14.

**Warenhäuser**  
**Markranstädt**  
**Kaufhaus Adolf Bucky.**  
Go., Ausb. Halle-  
sche Str. 107.  
Marg. Marr, Großschlocher.

**Gehr. Joske,** Windmühlen-  
straße 4/12.

**M. Joske & Co.,**  
**L.-Plagwitz.**

**Wild und Geflügel**  
C. Barth, Eisenstr. 63., Obat u. Gem.  
A. Dietze, Co., Born. Str. 42. T. 14451.  
F. Fahrig, Stötteritzerstr. 4. T. 10492.  
K. Lippmann, Ausb. Hall. Str. 68.  
Rich. Müller, L., Kulturstr. 6.

**Zahnärzte, Zahnkünstler**  
**Hugo Albrecht, Süd-**  
platz 2.  
Herm. Gehler, Promenadenstr. 11.  
Fanny Dittich geb. Ludewig,  
Eisenbahnstr. 53, Ecke Hedwigstr.  
Otto Göbel, Windmühlenstr. 44 b.  
Dentist G. Leo, Reichstr. 20/31.  
Rich. Kummer, Hobenzollern-  
Str. 16.

**E. Fischurke, Dresdenstr. 32 III,**  
führt illico v. Igr. Praxis hier weiter.  
Olga Schmidt, Täubchenweg 92.  
Kurprinzstr. 15  
früher  
**Rich. Ludewig,** Eisenbahnstr.  
L.-Neustadt,  
Bussstr. 3.  
M. Schumann, Burgr. 10.

**L. W. Surmann, Südplatz 7.**  
Königspl. 16, I  
noben  
**F. Mehnert,** Ury Gebrüder

**E. Seifert, Zahn-Praxis,**  
am  
Karl Heineplatz. 38  
Karl Heineplatz.

**A. Stolper, Stött., Arnoldstr. 10**  
Leipzig-Angor,  
Breitestr. 32.  
**Rich. Vetterlein,** Dresden  
Str. 63.  
P. Zuckermann, Grimmisch. Stein-  
weg 20. Spz. schmerz. Zahnziehen.

**Zool. Handl. Aquar u. Vogelf.**  
R. Backhoff, Sell, Wurzener Str. 70.

**Arthur Mühler, Nürnbergerstr. 24.**  
Bernh. Pöhl, Reudn., Kreuzstr. 37.  
W. Sander, Bayersche Str. 20.  
M. Schmelzer, Eisenbahnstr. 5.  
H. Wolsch, Reitzenhainstr. 10.  
W. Mikiel, Täubchenweg 43 b.  
Wilhelm Zink, Dresdenstr. 62.

**Rötha**  
Emil Blerert, Bäckermeister.  
Arthur Lindner, Bäckmeister.  
P. Thomas, Fahrrad. Markt 187.  
M. Richter, Fischditz, Marktstr. 136.  
R. Kuhnardt, Fleischermeister.  
Theodor Müller, Fleischermeister.  
Paul Pilz, Schweineschlächtere.  
H. Stouer, Herren- u. Knabengard.  
R. Handreck, H. u. Mützen.  
H. Müller, Materjauw., Rathausstr.  
Julius Strieder Nachfolger  
Eduard Speck, Manufakturwaren.  
P. Weber, Milch- u. Buttergeschäft  
Max Ryke, Sarg- u. Möbelschm.  
Max Schöber, Möbel- u. Sargmagaz.  
Alfred Voigt, Möbelhandlung.  
Carl Kirsten, Schnittw., Markt.  
A. Schromm, Schnittw., Markt.  
Fritz Rohr, Uhrmacher, Markt.  
E. Köhn, Bäcker, Böhlen.



**Ein grosser Unterschied**  
besteht in Bezug auf Qualität und Ver-  
wendbarkeit zwischen den vielen im Handel  
befindlichen Margarine-Marken.  
Die beste Marke

**Solo**

wird an Güte und Wohlgeschmack von  
keiner anderen übertroffen. Zum Kochen,  
Braten und Backen und als Brotaufstrich  
verwendbar wie beste **Butter**

Man versuche auch die Delikatess-Margarine  
**Rheinperle**  
den beliebtesten Butter-Ersatz der  
feinen Küche. Ueberall erhältlich!

Allein. Fabrikanten: Heli. Margarine-Werke  
Jurgens & Prinzen, G. m. b. H., Goch (Rhld.)

Bureau und Lager Leipzig:  
Vertreter **Eduard Brade,** Monbestr. 4. Fernspr. 2265.

**Nürnberger**  
**Geld-Lotterie**  
zur Wiederherstellung  
der St. Lorenzkirche in Nürnberg.  
Ziehung am 7. und 8. Dezember 1910.

6319 Geldgewinne Mark:

**150.000**  
Hauptgewinn bar ohne Abzug!

**50000**  
**20000**  
**10000**  
etc. etc. etc.

Lose à M. 3.—.  
Porto und Liste 50 Pfg. extra.  
In Leipzig zu haben bei  
**S. Jarmulowsky,**  
Neumarkt 18

und **Martin Lewin,** Theaterplatz 1 sowie bei den mit  
Plakaten belegten Handlungen. [21166]

**Monatsgarderobe**  
v. Kavaliere, Herrschaften, nach  
Maß gearbeitet, wenig ge-  
tragen, Paletots, Jacketts,  
Rock- u. Frack-Anzüge, alle  
Belten, à 6, 10, 16, 22 Mfr.,  
ebenso moderne Damen-  
kleider sportlich nur bei  
Ebel, Gsch. Besuch erbeten.

**Für Mütter Liebling**  
empfiehlt der  
**Baby-Bazar**  
seine sämtl. Artikel  
in größt. Auswahl  
bei billigt. Preisen.  
Bettfedern u. fert.  
Betten v. bill. b. best.

**Paul Prinsky, Lindenau**  
2077 Gundorfer Straße.

**Ganz Neu**  
Hochfeine Monatsgarderobe von  
feinsten Herrschaften und Kava-  
liere, wenig getragen, engl. Stoffe.  
Anzüge, die bis 100 Mfr. gekostet  
haben, à 6, 12, 16, 20 Mfr. Paletots,  
Joppen, u. auch Gefellisch-Anzüge  
sportlich, auch leihweise, nur

**Schützenstr. Ecke 32, I.**

**Kleinzschocher**  
Grüsten [4000]  
**Schuhwaren-Lager**  
und Reparaturwerkstätte  
**Christian Gichel**  
Dieskaustraße 11.

**Neu! Wirklich billig**  
verkauft u. verleiht getrag.  
Herr-Garder., Jack., Gehr.,  
Smoking- u. Gefellisch-Anz.,  
Winter-Palet. u. Lod.-Jopp.  
nur **Ecke der**  
**Mutter Uferstr., L. St.**

**Neu! Neu! Neu!**

Tel. 10401. Tel. 10401.  
Verkauf best. geit. Herrsch.  
Damen-gard., Jacketts, Blus., v.  
75 an bis zu den elegant. neue  
Pelzstols, Kostüme, Mäntel,  
Jacketts, Blus., Röcke, Kinder-  
garderobe, nur Partie- u. Kon-  
kurswaren, in all. Preislagen,  
fast zur Hälfte des reell. Wertes.  
Extra-Anprobierzimmer. Elektr.  
u. vergl. Sperrings Damen-  
Monatsgarderobe, Windmühl-  
Strasse 45, I., an Begrüßung Bahnhof.

**Pelzwaren**  
eigene Fabrikate [5896]  
Stolas v. einfachsten bis feinsten.  
Anfertigung aller Pelzsachen.  
31jähriges Bestehen.

**K. Panzer, Kürschnermeister**  
Querstrasse 11, III. r.

**Schuhwaren**  
kauft man in anerkannt guter  
Ware zu billigen Preisen bei  
**A. Günther**  
Lindenau, Aurelienstr. 38.  
— an der GutsMuthsstraße. —  
Große Auswahl in  
**Filz- und Schnallenschuhen.**  
Reparaturen schnell und sauber.

**Zahn-Atelier**  
**Minna Torton**  
Bismarckstr. 45, I. Tel. 10876.  
Röntg.-Appar. 1.25 Mfr. an,  
Plomben v. 1 Mfr. an. Reparatur  
sofort. Bill. Preise. Schmerzl.,  
schonende Behandlung. Filiale:  
C., Pegauer Str. 5, I. [8687]  
Teilzahlungen gern gestattet.

**E.A. Martin Nachf.**  
jetzt Universitätsstr., Ecke Gewandgässchen  
empfehlen seine  
Spezialitäten in:  
Hallischen, Nürnberger,  
Braunschweig, Thurner etc.  
Grösste  
Auswahl in **Christbaumschmuck.** Höchster  
Rabatt!

**Rossschlächtere Ranstädter Steinweg 14**  
nächste Nähe Kaufhaus Brühl.

**Eine gute Zigarre**  
taufen Sie bei **Curt Kestner,**  
L.-Co., Pegauer Str. 24. \*

**Im Reiche der Freiheit.**  
Briefe über den Sozialismus.  
Von Robert Blatchford. 50 Pfg.  
Volksbuch. Leipzig und Pilsen.

**Achtung!**  
Nur v. feinst. Herrschaften,  
Kavaliere, Studenten wenig getragene  
Sachen, feinste Maharbeit,  
reine Wolle. **Anzüge,** die  
70—100 M gekostet, für  
8, 12, 16, 24 M. Herbst- u.  
Wint.-Paletots, teilw. auf  
Seide gearbeitet. Hosen,  
Jacketts sportlich. Elegante  
Gesellschafts-Anzüge sehr  
billig auch leihweise.

**Mandel Tauchaer**  
Str. 22, I.

**Jeder staunt!**  
nur von feinsten Kavaliere,  
Studenten wenig getragene  
**Anzüge,** engl. Stoffe, feinst.  
Maharb., die neu bis 100 M.  
gefoht. haben, 8, 12, 15, 18,  
22 M. **Winter-Paletots,**  
Joppen, Hosen, Jacketts,  
sportlich. Elegante Gefell-  
schafts-Anzüge sehr billig,  
auch leihweise. [8015]

**Kanner, nur**  
**Plauensche Str. 11, I.**  
Nähe Brühl.

**Alle Herren** können sich hoch-  
eieg. u. sehr billig  
feilen. Neue u. wenig  
getrag. Frack., Hos., Herbst- u. Wint.-  
Palet., Gefellisch-Anz. auch leihw.

**Monatsgarderobe Schaul 10**  
**Gr. Fleischergasse Nr. 10**  
**Goldne Krone,** im Hause der  
städtischen Speiseanstalt.

**Kleiner Anzeiger.**

**Vermietungen.**  
**Westen.**  
**Lind., Uhlandstr. 4, III. I.,**  
frdl. Wohn-, 2 St. Stb., Sa., Kll. u.  
font. Zubeh. umangsh. f. a. verm.  
**Lind., Helimuthstr. 13, I. r., I. Stb.**  
f. ob. 1. 12. a. einj. Perf. a. verm.  
**Lätzer Str. 103, I. II. M., frdl.**  
Stübchen a. einj. Perf. a. verm.

**Verkäufe und Käufe.**  
**Tonwarenlager, gr. Ausw.,**  
f. w. Puppen- u. Sportwag.  
v. 2.4 an. W. verw. Schindler,  
Marktstr. 4, Schindlerstr. 33.  
**Frack-, Smoking-, Gehrock-**  
**Anzüge** verkauft u.  
verleiht \*  
**Julius Schmerel's**  
Geschäfts-  
haus  
für Monats-Garderobe.  
Katharinenstr. 8. Telefon 11868.

**2 hochfeine Winter-Paletots,**  
modern, grauer Woll, eleg.  
Gehrockung u. 2 Anzüge  
sofort billig zu verkaufen. \*

**Wassendorfer Str. 20, Tr. C, pr.**

**Jede Dame kauft**  
billig u. gut herrsch. getrag. Ball-  
u. Tanzstundenkleid, Kostüm,  
Jacketts, Mänt., Pelzboas, Wäsch. r.  
in **Schroders Damen-Monats-**  
**Garderobe, Wächterstr. 24, II.**

**Gr. Auswahl in herrsch. gefr.**  
Ball-, Strahlen- u. Kost.-Kleid.  
f. w. Pelzsch., Mänt., M., Blus., u.  
Jac. v. 75 an. R.-Kleid., Schuhe  
u. Stiefel. Heide, Windmühlenstr. 15, I. \*

**Pelzboas**  
in großer Auswahl u. billig.  
\* Leipzig, Brühl 15, Vorderh. II.

**Extra billiger Verkauf von**  
**Kleider- u. Blusenstoffen,**  
**Sammet, Manchete** usw.  
**Kleinzschocher,** Ecke Dieskau-  
strasse, Eingang Schwartzstr., II.  
**Kein Laden.**

**Vitragen**  
billig, oräme und weiss gestreift,  
fertige Fenster 3. u. 4. Gardinen  
Hesse sehr billig.

**Elisabeth Heidorn** Dorotheen-  
strasse 2.

**Bettfedern** — feinst. u. Perf. —  
billig  
G. Funke. Neub., Wöbestr. 7a. \*

**Bettwäsche**  
**Dowlas-Kissen 1 Mk.**  
**Bezug 4 Mk., Bettuch 2 Mk.**  
fertig genäht, reell und billig  
**Elisabeth Heidorn**  
Leipzig, Dorotheenstraße 2.

**Puppen!**  
**Bayrische Str. 60**  
**Puppen-Klinik**  
sowie sämtliche Ersatzteile. \*

Eleg. Säul.-Plüschsofa, auterh., f.  
30 M. f. v. L., Flemingstr. 10, p. L.

**Neu u. geb. Möbel, Sofa, etc. sehr bl.**  
Modau, Grunertstr. 10, Mehnert. \*

**Grammophone, Schallplatten**  
**Nadeln, Rundharmonikas** etc.  
Teilzahlung gestattet. Umtausch  
abgespielter und zerbrochener  
Platten. [18549]

**Lindenau, Reufcher Str. 47.**  
Schl. Ham.-Mägen. b. G. f. f. 7, IV. I

**Wäscherollen,** Robaldrake, Fournierdrake  
u. alle Reparaturen.  
**A. Höhl, Turnerstraße 6. \***

**Knaben- u. Herrenrad bi.**  
Lind., Reufcher Str. 24, Sch. II.

**Radfahrer! Dedn von**  
1.80 M an, Fußschlände von  
1.75 M an, Carbidlampen 2 M,  
Dellampen 80 S. [21286]

**Simeth**  
An der Waldstr., Frankf. Str. 25.  
Sportwag. v. 12, Bergstr. 12, IV. r.

**Lampenfransen**  
**Perlitaschen**  
von 1.30 Mfr. an  
R., Weltwitzerstr. 6, III. r.

**Speisekartoffeln** gibt billig ab  
**Karl Welsch, Eilenburg Str. 18.**  
Kartoffelhandlg. — Tel. 8749. \*

**Nähm. z. L. gef. Petersteinweg 10, I.**

**Ausgek. Haare** kauft Paul Thilo  
Neumarkt 181. \*

**Kaufe Kanarienhähne**  
à 3.50 M, Weibch. à 40 S,  
gute Vögel zahle u. Gef.  
Sonnabend, 10. Novbr.,  
Leipzig, Windmühlen-  
straße 44, Bettner Hof.  
**F. Westkämper.**

**Kaufe Kanarienhähne**  
u. Weibch., bez. f. Hähne  
à 3.50, 4 b. 6 Mfr., Sonn-  
tag, den 20. November,  
Windmühlenstraße 16,  
Tivoli. Jos. Tischler. \*

**Arbeitsmarkt.**

**Tüchtige Tag- u. Rocksneider**  
sucht für dauernd **F. A. Starke,**  
Grimmische Straße 23.

**Maurer**  
werd. eingest. Neubaugrimmische  
Strasse 35, L.-Probstheide.

**Vermischte Anzeigen.**

**Unfallfachen** (Gesuche, Rechts-  
mittel, Schriftsätze, Rat usw.)  
Pohlmann, Blumenstraße 10, pt. r.  
(9—3 Uhr, auch Sonntags).

**Schrepels Privat-Mittagstisch**  
Pr. 40 S. Pl., Landstr. 42, p. \*

**Frack- und Gehrockanätze**  
verleiht  
**Müller**  
Emilienstr. 32, Ecke Windmühl.

**Strümpfe** u. f. w. u. bill. angefr.  
Masch.-Strümpfstrick.  
Elisabeth Müller, L., Marf. Str. 39.

50 n. Stütz-Bez. Reichstr.-Gehrockstr.  
verl. 100 g. Mod. Wollh. 28, III  
Bernhardiner-Rund, Verkaufstr. 6.  
Bel. abzug. Thelln, S. 19 f.

**Antipolsterer** Lind., Aurelienstr. 4. \*



# Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 266

## Wie Kinder.

Von Martin Andersen Nexø.

Nachdruck verboten.

Don Pedro Robollo ist Aufseher in der Alhambra. Am Tage sitzt der kleine Mann zusammengesunken auf einem Stuhl in einem der prächtigen Säle und lutscht an einem Zigarettenstummel. Der erste Eindruck, den man von ihm empfängt, ist der, daß das Leben ihm übel mitgespielt hat; sein Gesichtsausdruck kann so kindlich rührend sein, daß man versucht ist, ihn zu fragen, ob er etwas verloren oder sich den Finger gestoßen habe.

Don Pedro Robollo ist Witwer. Wenn am Abend sein Dienst in der Alhambra zu Ende ist, dann wandert er hinab und ist zu Mittag bei seinen drei verheirateten Töchtern, die alle in seinen ärmlichen Zimmern wohnen und sich nebst ihrer Familie von seinen kleinen Einnahmen ernähren. Nach beendeter Mahlzeit geht er wieder seiner Wege, geht hinunter in ein Gäßchen, das so eng ist, daß man voll Balken zu Balken nur einen Schritt zu tun braucht. Dort wohnt die Witwe Donna Josefa Rodriguez, für gewöhnlich Sennora Beppa genannt.

Sennora Beppa ist größer als Don Pedro, von stattlichem Wuchs und viel energischer. Sie hat eine unentwegte frische Miene und eine ausgeprägte Stumpfnase, die ihr mitunter geradezu ein mädchenhaftes Aussehen verleiht. Sie ist mit einem Artilleriekapitän verheiratet gewesen, der gestorben ist, als sie Anfangs der vierziger war. Die Witwenpension steht jedes Jahr im Finanzetat, ohne je bis zu ihr zu gelangen. Sie tanzt Tambango und La Jota und schlägt die Kastanietten wie ein junges Blut; und im übrigen lebt sie von einem kleinen Pensionat und vom Zwischenhandel für die Perücken, die sie gendigt sehen, ihre Gold- und Silberfächer aus der Hand zu geben. Pedro kann ihr nichts zukommen lassen und ist auch nicht bei ihr; jeder erwirbt sein tägliches Brot für sich, und sie leben bloß zusammen.

In kalten Winterabenden sitzen die beiden draußen in der Kälte und kochen um ein Kohlenbecken zusammen. Sie plaudern und zanken sich ein wenig und wiederholen voreinander wohl zum hundertstenmal die Geschichte ihrer Liebe. „Weißt du noch?“ — „Ja, und weißt du noch?“ — Sie bezeugen sich vor der einen Erinnerung, lachen über die andere und danken der Madonna für alle. Sie haben unzählige Rosenamen für einander, lauter Superlative. Gewöhnlich aber nennen sie einander „el ninno“ und „la ninna“: „Junge“ und „Mädchen“. El ninno ist 65 Jahre, la ninna 55 Jahre alt.

Ja, wie viel doch in dieser Welt geschieht! Wie nun zum Beispiel vor zehn Jahren, als Pedro und Beppa einander noch nicht kannten. Jeder von ihnen betrauerte damals seine Ehehälfte. ... Und dann kam die Cholera, die Tausenden den Tod brachte; aber ihnen brachte sie Glück — gracias a Dios! Man denke: vor zehn Jahren! Oder waren es elf? Nein, nur zehn. Denn es war in dem Jahr nach dem Ausbruch, als Pedro seine erste Frau verlor. Damals war er, wie wir schon gesehen haben, ein wohlhabender Mann, so wohlhabend, daß er, während der Ausbreitung der Cholera, auf die Straßen gehen mußte, um sich gut mit dem Pöbel zu stellen und nicht niedergeschossen zu werden. Denn das Volk hatte die Arsenale geplündert und spielte mit Kugeln und Pulver. Oben unter den Dächern lagen die Leute versteckt und schickten die Kugeln mit Äpfeln, die den Passanten um die Köpfe pfliffen und sie zu Boden warfen, ohne daß man wußte, woher die Kugeln kamen.

Diese Kugeln waren den Männern und Frauen der vornehmen Welt zugehört, aber manchmal ereilten sie auch aus Unachtsamkeit einen Armen. Eines Morgens gingen Pedro und seine Frau zur Messe, er in Sembradillo, sie in der benachbarten Mantilla; denn sie war eitel und wollte der Vernunft kein Gehör schenken. Da wurde sie von einer verirrten, herrenlosen Kugel getroffen, und Pedro mußte ihren Leichnam in ein Wandtor schleppen, um nicht auch selber erschossen zu werden. Arme Frau, sie hätte noch so lange leben und glücklich mit ihm sein können! „Denn Pedro ist nicht gut zu seiner Frau und schämt sie nie — vel, ninno?“ sagt la ninna.

Pedro hielt sich verborgen; aber am Tage darauf plünderte die Menge seinen Goldschmiedeladen und machte ihn zum armen Mann.

Da wurde der liebe Gott ernstlich böse. Zuerst entsandte er den General von Madrid aus, der Granada ohne Schwertschlag einnahm und Sevilla drei Tage lang bombardierte. Und im Jahre darauf kam die große Cholera.

Da erkannte man, was für Schlimmer die Menschen doch sind! Selbst die schlimmsten Ausreißer vom Jahre vorher brachen zusammen und lagen blauschwarz und aufgebunsen in den Straßen; oder das Entsetzen packte sie, und sie flohen nach allen Richtungen hin. Wohin sie aber auch kamen, überall empfing man sie mit Steinwürfen und Hinterschüssen. Und wenn die Plünderer und Steine nicht trafen, der erlag dem Hunger; denn das Land war verödet, und die Dörfer waren gesperret. Also mußte man, um Nahrung zu finden, nach Granada zurückkehren.

Dort war denn auch genug zu essen, denn zahllose Menschen waren bereits tot, und viele große Häuser waren ganz entvölkert. Dahinein gingen die Leute; und sie nahmen sich, was sie wollten. Wo aber noch Leichen in den Wohnungen lagen, von da flohen sie voll Entsetzen.

So groß war die allgemeine Panik, daß man keine Leute zur Fortschaffung der Toten fand; die Leichen verfaulen und verbreiteten Gestank und Pest, bis die Priester und Mönche mit Sand anlegten. Sie brachen die Decke des unterirdischen Kanals des Darroflusses an zahlreichen Stellen auf und warfen die Leichen hinein. Die bestürzte der Fluß dann auf die Vega (fruchtbarer Boden) hinaus, wo feste und magere Mönche sie mit langen Bootshaken auffingen und in eine große Grube schafften.

Damals kannten Pedro und Beppa einander noch nicht.

Aber eines Tages drang das Gerücht nach Granada, daß ein Seiliger weit draußen in den kleinen Marmorbergen einen Choleraopfernden geheilt habe. So weit war es bereits gekommen, daß alle über das Gerücht lachten, selbst die, die sonst täglich zu den Heiligen opferten und beteten. Nur einige wenige Gläubige saßen die Sache ernst auf, und unter ihnen waren der Witwer Pedro Robollo und die Witwe Josefa Rodriguez. Und da es zu weit war, um in der sommerlichen Glut zu Fuß dorthin zu wandern, so taten diese wenigen sich zusammen und mieteten die Postkutsche, die ihre Fahrten der Pest wegen eingestellt hatte. Sie stellten gerade die etwa dreißig Plätze; und, gezogen von zwölf kleinen Eseln, rollten sie unter Schellengeläut zur Stadt hinaus.

Es war eine traurige Fahrt. Jesus Madonna! wie sah es ringsum aus! Trocken und schmutzig wie eine schorlige Wunde lag die Erde da und plagte in der Sonnenglut, die Weinblüte waren abgestorben, hier und da nichtig flauwarne, unfürsorgbare Weizenähren auf hohen Halmen; auf der Höhe aber blühte der rote Mohr, wie ein Schrei nach Blut — Blut für die dürstige

Erde. Das Vieh hatte sich aus den Ställen losgerissen und lief wirr umher; und längs der Wege lagen bläuliche Leichen mit verzerrten Gesichtern, umringt von den Raben und wilden Hunden der Vega. Argendwo stand ein Christ am Kreuz, und um ihn lagen viele Tote — Männer, Frauen und Kinder. Dort hatten sie Zuflucht gesucht, denn die Pestbevölkerung ist nicht so gottlos wie die der Städte.

In der Kutsche saßen sie eng zusammengedrückt, wurden gegeneinander geschüttelt und starrten entsetzt auf die grauenhaften Bilder, die sich ihren Augen darboten. Und die Augen suchten, lauernd feindselig und voller Angst, weil jeder glaubte, daß auch der Nachbar von der Seuche ergriffen sei. Aber es gab keinen Ort, wohin man sich hätte zurückziehen können; darum trugen sie mit hohlerfüllten Mienen in sich zusammen.

Doch als alles ein paar Stunden gut gegangen war, atmeten sie auf; und die Unterhaltung kam in Gang, zuerst verstimmt, dann allgemeiner. Ein jeder wußte etwas Unheimliches zu erzählen von der Cholera und den Auschwweifungen, die ihr folgten. In den entlegensten Stellen war die Seuche ausgebrochen und hatte mit ihrem grinfenden Totenkopf mitten in einen glücklichen Kreis hineingeblickt, der längst jede Verbindung mit der Umwelt aufgebrochen hatte. Sie ergriß die Stärksten, wie sie gingen und standen, und warf sie nieder. Sie erfüllte die Menschen mit panischem Schrecken. Viele, denen nichts fehlte, legten sich hin, um zu sterben, während andere Tag und Nacht in den Straßen umherirrten und nicht ausruhen wagten, aus Furcht, daß die Krankheit sie befallen werde; und sie liefen und liefen, bis sie zu Boden stürzten. Wieder andere tanzten nach offenem Markte, berauschten sich und feierten wilde Orgien. Kranke beneideten die Gesunden und schlichen unter sie, um sie anzustecken. Alle Sinne waren verwirrt, selbst das Heilige war nicht mehr heilig; die Madonna und die Heiligen wurden in Narrenkleider gehüllt und mit großem Lärm umhergeschleppt. Nicht einmal das Bild des Gekreuzigten vor dem Hospital blieb verschont. Der Pöbel nahm es und brachte es mit dem Rücken nach dem Hospital zu, weil Christus alle Patienten darin hatte sterben lassen, obwohl er der Schutzpatron des Hospitals war.

Als das erzählten die Fahrenden einander, während die Danksage sich mit ihnen die Berge hinanarbeitete; und eintönig dankten sie der Madonna und den Heiligen, weil die ihnen den Verstand und Glauben gerettet hatten. Bis plötzlich einem von ihnen übel wurde und er sich vor Leibschmerzen krümmte. Da streckten die Weiber auf, und die Männer schrien dem Kutscher zu, er solle anhalten. Und als er nicht wollte, stemmten sie sich mit Stiefeln und Schuhen gegen den Kutscher und ließen ihn zum Wagen hinaus, so daß er auf die Landstraße fiel; mit den Händen wagten sie ihn nicht zu berühren. Gott sei Dank! er fiel von dem Verdeck hinab und mußte auf der Stelle tot sein. Wenigstens rührte er sich nicht.

Und als die Cholera erst einmal aufgetreten war, ging sie weiter und die neuen Bräutigams- und Hochzeitsgesellschaften; und jedes neue Paar wurde mit Schrecken und Furcht begrüßt. Man bedachte, sobald die Symptome sich zeigten: Alkohollisch betrunken, man immer mehr Platz in dem Coupee, und man sah so weit wie möglich auseinander, schweigend und lauernd.

Einer der Passagiere war ein kräftig gebauter Weinküfer aus Granada. Gott küsse ihm das Geheuer ab — verlangte er nicht Beppa von dem Esel aus der Wagentreppe und ließ sich selber dort nieder! Er hatte sich von Anfang an am eifrigsten daran beteiligt, die Kranken mit Aufsitzen, Hinanzubefördern; jetzt aber sah er mit einem großen Messer in der Hand da, während die Zuckungen seines Gesichtes anzeigten, daß er mit den Leibschmerzen kämpfte. Dann fiel er vorüber und hing halb auf der offenen Wagentreppe hinab. Er lag nach dem Fuß, der sich näherte. Aber ach! was nützen alle Kräfte, wenn Gott einen gezeichnet hat! Er verlor das Messer und wälzte sich in Schmerzen herum, bis er bei einem Stoßen des Wagens als Klumpen über die Treppe auf den Weg hinabrollte. Dort blieb er liegen, mit den Händen im Gesicht schreiend und Gott und die Menschen verfluchend.

Bei diesem Anblick brach die starke Beppa in heftigen Schreien aus; und Pedro, der kleine Pedro, der sich ergründen in einer Ecke verkrüppelt hatte, wagte sich hervor, um sie zu trösten. Aber ihre Tränen flossen nur noch reichlicher infolge seiner Tröstes, und ihr Schreien schlug in heftigsten Rascheln um. Und so sah sie immer noch da und lagte hysterisch, als der letzte Oberdeckpassagier, eine alte Frau, den Unfall bekam. Aber Pedro schrie fort, sich Beppa anzunehmen, er gab ihr Wein und machte sich so lange mit ihr zu schaffen, bis sie wieder zu sich kam. Erst da merkten sie beide, daß der Wagen still stand.

Sie kletterten die hohe Treppe hinab; und auf diesem Wege sahen sie, daß das untere Coupee in derselben Verfassung war wie ihr eigenes. Die Passagiere, die ausschließlich aus Frauen und Kindern bestanden, lagen krank oder tot in wirrem Durcheinander auf dem Boden des Wagens. Wenn einer klappte, so kam der ganze Haufe in Bewegung; Menschen krochen aus und ein — wie ein lebendiger Klumpen von Maden. Nur ein kleines Mädchen sah noch auf der Bank, hatte die Beine unter sich hochgezogen und zerrte eine tote Frau, vermutlich seine Mutter, an den Haaren. — Als sie unten anlangten, sahen sie den Kutscher zwischen den Eseln auf der Erde liegen. Darum also stand der Wagen.

Dann machten sich die beiden allein auf den Weg. Sie erzählten ihm von ihrem verstorbenen Mann und er ihr von seiner verstorbenen Frau; und es war ihnen, wie man es sein sollte, die beiden einzigen Gesprächs auf Gottes nackter Erde; und sie rührten immer tiefer und tiefer zusammen, bis sie einander umfaßten und so weitergingen. Die Schreie um sie herum hatten nun keine Macht mehr über sie. Sie lachten und sprachen von der Zukunft, als sollten sie überhaupt erst anfangen zu leben, und von den zahllosen Leichen um sie herum sahen sie nichts mehr. So erreichten sie das Kloster und den Heiligen.

Als sie aber Seite an Seite vor ihm niederknieten und ihn anstarrten, die Hand über die Menschen zu halten und der Cholera Einhalt zu gebieten, da mußte Beppa sich plötzlich übergeben; und die Brüder trugen sie in den Krankenstall des Klosters.

Der Unfall war nicht besonders heftig; ein alter Mönch meinte, sie werde sich im Lauf einiger Tage erholen. Aber es fehlte an Eis, und Eis war notwendig für die Kur. Der nächste Ort, wo man es bekommen konnte, war Granada; darum begab Pedro sich, müde und erschöpft wie er war, auf den vier Meilen weiten Spähergang.

Mitten in der Nacht kam er in der Stadt an und fand sie in völliger Auflösung. Im Lauf des Tages waren so viele gestorben, daß die Priester ungenügend waren, sie fortzuschaffen. Wohin man blickte, sah man Leichen. Die wilden Hunde und die Klauvögel hatten sich bis in die Straßen vorgewagt und waren so froh, daß sie kaum vor Pedro auswichen; und er vernahm ein Gerücht, daß

auch die Wölfe der Sierra sich an den Stadtmauern geseigt hätten.

Alle Fensterläden und Tore waren geschlossen, als ob sich die Seuche absperrten ließe. Aber aus den Häusern und von den Höfen hörte man Getöse, wie von Hyren und ihrem Anhang; Pfaffen kicherten, Kastanietten erklangen, und die Bombas brummt. Im Schatten der Mauern agierten Gestalten, die als „Tob“ verkleidet waren und bemalte Gesichter hatten; und sie schrien und gebärdeten sich närrisch. Das Entsetzen hatte diese Leute wahnsinnig gemacht.

Pedro lief umher und fragte nach Eis, aber nirgendwo bekam er etwas. Vergebens suchte er alle Cafés und großen Weinlager auf.

Da sah er einen raschen Entschluß, er wollte die drei Meilen zur Sierra Nevada gehen, um Eis zu holen. Dort würde er sicher Eis bekommen, weil es selbst im heißesten Sommer nicht schmilzt. Wenn auch jenes Gerücht von den Wölfen im Umlauf war — die Madonna würde ihm schon helfen! Er wollte nur noch schnell nach Hause laufen und nach seinen Töchtern sehen.

Seine Hand zitterte, als er die Haustür öffnete; wie mochte es ihnen ergangen sein? Vielleicht lagen sie als schwarze, aufgebunsene, stinkende Leichen in seiner Wohnung? Wäre es nur so gewesen! Die Madonna müge andern Vätern den Anblick ersparen, den Pedro sah! Im Handschuh lagen Nahrungsmittel und Weinsässer, aus denen der Wein auströpfte. Nicht dabei lag die Frau des alten Lieberliners oben vom Speicher und konnte sich nicht erheben, so betrunken war sie. Mitten auf dem Hof umtanzten Pedros drei heimatliche Töchter im bloßen Hemde den alten Lieberliners selbst, der garstige verlebte Geistes machte. Jesus, Jesus, diese Schande, diese Unzucht! Und an den Säulen lagen die andern Hausbewohner und tranken — oder reckten sich wüst und jöhnten wie besten.

Armer Pedro! Er taumelte zur Tür hinaus, ohne daß jemand ihn sah, und lief, lief, so schnell seine Beine ihn tragen konnten. Aber noch weit drüben in der Straße hörte er sie schreien und kreischen, als wäre der Teufel in sie gefahren. Für eine Sekunde durchfuhr ihn der Gedanke, nach Hause zu gehen und sie zu erschlagen; aber dann entsann er sich, daß ja die Cholera schon an allem sei, und daß Gott sie gesandt habe. Und nun begann er, zur Sierra Nevada zu laufen, um Eis für Beppa zu holen.

Am nächsten Nachmittag langte Pedro im Kloster an, mit einem kleinen Stück Eis, so groß wie eine Hand. Das war alles, was die Sonne von einem großen Eisblock übrig gelassen hatte. Als Pedro das Kloster betrat, wurde er ohnmächtig; aber da hatte er auch im ganzen vierzehn Meilen zurückgelegt und seit 36 Stunden kein Auge zugehen.

Als er wieder erwachte, lag Beppa ohne die geringste Aufsicht und Pflege da und kämpfte mit dem Tode. Am Tage vorher hatte der Tod das Kloster verheert, und eine Panik war ausgebrochen. Beppas Körper war blau und aufgebunsen, ihr Leib groß und geschwollen und gespannt wie eine Trommel. Pedro gab ihr Wein ein und machte sich daran, ihren Leib und ihre Glieder zu reiben; aber da fingen Beppas Rücken und Schultern schon an, kalt zu werden.

Pedro brach in Tränen aus und betete in seiner Not zu San Antonio, dem Schutzgott aller Liebenden; und in der Verzweiflung richtete er Beppa auf, beugte sich zu ihr hin und blies ihr seinen warmen Atem den Rücken hinab. Das tat er fort, und Stunde auf Stunde verrann. Um die beiden versammelten sich nach und nach die betenden Mönche, bis schließlich Pedro vor Ermattung einschlief. Er schlief viele Stunden lang und schief noch, als Beppa sich so weit erholt hatte, daß sie ihn vermehrte.

Einem Monat später wanderten die beiden über die Berge nach Granada. Die Cholera hatte ausgebrochen, und die Überlebenden waren nach all den Verirrungen wieder zu sich gekommen. Die zerfallenen Heiligenbilder hatte man zusammengeklippt; dem Gekreuzigten hatte man das Narrenkleid abgenommen und man war dem Himmel dankbar dafür, daß man verschont geblieben war.

Alle Verwandten Beppas waren tot, so daß sie jetzt allein gestanden hätte, wenn nicht der brave Pedro gewesen wäre — Gott segne ihn! Und wäre die Cholera nicht gekommen, so hätte sie auch ihn nicht gehabt. Aber so verlor Gott seine weisen Absichten mit den Plagen, die er den Menschen sendet — nicht wahr, ninno? —

El ninno sitzt da und stochert in dem Kohlenbecken, ein glühendes Röhrchen in dem runzligen Gesicht. Plötzlich erhebt sich die gebrechliche Gestalt. „Es lebe die freie Liebe!“ ruft er und schwingt den Feuerhaken.

Eine halbe Stunde später ist das Licht in der Küche erloschen, und das Haus liegt still da. Unter der Lampe des Heiligenbildes ruhen die beiden Kinder, grau und verblüht. Ueber der Decke liegen ihre Arme; im Schlaf hatten sie einander bei den Händen; el ninno und la ninna, „der Junge“ und „das Mädchen“. El ninno ist 65 Jahre, la ninna 55 Jahre alt.

## Sven Hedins neues Werk über Persien.

Auf seinen letzten großen Reisen in Innerasien hatte Sven Hedins sich darauf bedacht, seinen Annamark so zu wählen, daß er ihn allmählich in das milde und aufregende Leben hineinführte. Noch nie aber hatte er diesem Training so viel Raum und Zeit gewährt, wie vor seiner letzten großen Transhimalaja-Expedition. Es war als hätte er ein Vorgefühl davon, daß die Anstrengungen jeder Art bei diesem Besuch in Tibet größer sein würden als je zuvor. Aber es lag noch ein anderer Grund für ihn vor, dem großen Persischen Reich, wo er vor 25 Jahren seine Spuren als Forschungsreisender verewigt hatte, wieder einmal eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es war aber nicht etwa die Neugier auf die interessanten politischen Verhältnisse oder Mißverhältnisse dieses Landes, die ihn bewegte, sondern seine unstillbare Sehnsucht nach der Wildnis. Keins unter den großen Reichen der Erde, so weit sie zu den organisierten Staaten gehören, enthält eine so gewaltige Wildnisfläche wie Persien. Schon auf zwei früheren Reisen war Hedins auch von den persischen Wildnissen manches kennen gelernt. In den Jahren 1885 und 1886 war er als zwanzigjähriger Student auf der viel begangenen Straße von Teheran südwärts zum Persischen Golf gezogen, in den Jahren 1890 und 1891 hatte er die nordpersische Straße von Teheran nach dem heiligen Mesched gewandelt. Das größte, schwierigste und eigenartige Wildnisgebiet war ihm jedoch unbekannt geblieben; und er mußte sich um so mehr gedrängt fühlen, diese Lücke in seiner Kenntnis auszufüllen, als er vermuten konnte, daß er dort Verhältnisse kennen lernen würde, die für einen Vergleich mit den innerasiatischen Wildnissen von großem Wert sein könnten. So brach er im Oktober 1906 auf, um zunächst von



einem der russischen Häfen Kaulasien am Schwarzen Meer eine Landreise von 3000 bis 4000 Kilometern Länge bis zur Grenze Indiens zu unternehmen. Während er seine spätere Entdeckungsfahrt in Tibet bereits im vorigen Jahr eingehend geschildert hat, holt er die Erfüllung dieser Aufgabe für die persische Reise jetzt in einem zweiten umfangreichen Werk nach, das in zwei Bänden unter dem Titel *Zu Land nach Indien* erschienen ist. Drei Momente sind es, die diese neue Buchbesonderheit auszeichnen: einmal die lebhafteste persönliche Schilderung namentlich der Natur der durchzogenen Landschaften, ferner eine gründliche und zu wichtigen allgemeineren Folgerungen führende Abhandlung über die persischen Wüsten, und drittens eine ungewöhnlich eingehende, durch das hervorragende zeichnerische Talent Hedins unterstützte Beschreibung mit der Bevölkerung der Dörfer und Städte in diesen Wüsten.

Die Reise begann mit abenteuerlichen Hindernissen, die auch für Hedins noch eine ungewöhnliche Erfahrung darstellten. Wegen der Streiks und revolutionären Bewegungen im russischen Kaulasien wollte es ihm nicht gelingen, von dort loszukommen. Er mußte schließlich seinen Plan, von dieser Küste aus nach Persien einzubringen, ganz aufgeben und froh sein, mit einem glücklich erhaschten Dampfer nach Trapezunt zu gelangen und von hier die Landstraße durch Armenien nach Teheran und weiter nach Teheran zu benutzen. Auf dieser Wagenfahrt von 1800 Kilometern Länge kam er durch Erzerum, durch das verwüstete Armenien, an der Euphratquelle und am vulkanischen Hochgipfel des Ararat vorüber, auch besuchte er das übrigens wenig imposante Allerheiligste der Armenier, das Kloster Edschmiadzin, und später das angebliche Grab Nochs. Nachdem er dann in Teheran dem damaligen Kronprinzen, jetzt Ex-Schah von Persien, Ali Muhammed Mirza, „mehr aus Neugierde als aus Hochachtung“ einen Besuch abgestattet und mit ihm eine „außerordentlich geistreiche“ Unterredung gehabt hatte, trat er am 12. Dezember in der Hauptstadt Teheran ein, um dort mit freudwilliger Hilfe anständiger Europäer und der Regierungsbehörden selbst seine Wüstenreise vorzubereiten.

Es ist für die Psychologie Hedins äußerst bezeichnend, wie sehr seine Schilderung mit einem Schlagschlag ändert. Sobald er seine Karawane vor sich sieht und die Gloden der Kamelle hören hört, fühlt er sich in seinem ureigensten Element und wird zum Wüstenpilger, wie er sich selbst mit Vorliebe nennt. Er wußte, daß er auf dieser Vorexpedition nicht viele Gegenstände anstreifen würde, die noch nie der Fuß eines Europäers betreten hatte, und er betrachtete diese Reise, wie er selbst sagt, eigentlich nur als eine Geographielektion. Dennoch hat er auf diesem Weg von 2400 Kilometern Länge, den er von Teheran bis Ruschi in Belutschistan auf Kamelen und Dromedaren zurückgelegt hat, eine Folge von Forschungen ausgeführt, die auch dieser Leistung, obgleich er sie selbst begreiflicherweise weniger hoch einschätzt als seine innerasiatischen Pionierfahrten, einen Ruhmestitel in der geographischen Literatur sichern werden. Die Verhältnisse, die er in den persischen Wüsten antraf, waren wenigstens im ersten Teil der Reise ganz andere, als er erwartet hatte. Nicht so sehr mit Bezug auf die Beschaffenheit der Wüsten selbst als auf das in dieser Jahreszeit bis in den März hinein herrschende Klima. Teheran liegt ungefähr in derselben Breite wie die äußerste Südspitze von Europa, und doch hatte die Wüstenkarawane weit mehr von Kälte zu leiden als von Hitze, und auch mit Schneefällen wurde sie vom Himmel ziemlich reichlich bedacht, obgleich die Meereshöhe im allgemeinen unter 1000 Metern bleibt. Eine weitere große Merkwürdigkeit der persischen Wüstenform, die den Namen Kewir führt, besteht darin, daß dort der Regen, den die Wüstenwanderer sonst überall als ein seltenes Labial schätzen, aufs höchste geschrumpft wird, weil er diese Wüsten unpasierbar macht und eine Karawane, die sich etwa beim Eintritt eines starken Regensfalls mitten in einer Kewir befindet, geradezu mit dem Untergang bedroht. Die große Kewir, die den westlichen Teil der Provinz Chorasän einnimmt, und vor langen Jahren lauffähig ohne Zweifel das Becken eines Binnenmeeres gewesen ist, ist jetzt ein See von unergründlichem, schlammigen Schlamm, der nur unter einer meist dünnen Salzschiebt und einer ebenfalls dünnen Schicht tonigen Bodens verborgen liegt. Wird diese Oberfläche durch andauernden Regen aufgeweicht, so kann sich kein Mensch, geschweige denn ein Kamel, darauf halten. Die zweimalige Durchquerung der großen Kewir durch Hedins war insofern vom Glück begünstigt, als er in einer bereits regnerischen Jahreszeit gerade einige Tage erwischte, die das Uebersteigen des Wüstenbodens eben noch gestatteten. Ein besonders fesselndes Kapitel nimmt dann die Schilderung des Aufenthalts in der mächtigen, allseitig von ausgedehnten Wüsten umgebenen Oase Teheran ein, wo er die durch einen schrecklichen Panathismus ausgezeichneten religiösen Festspiele des mohammedanischen Neuhajrs erlebte. Dann wurde der Wüstenritt fortgesetzt über die Städte Naibund und Res bis zur Landschaft Seistan, die an Afghanistan grenzt und damals von einer Pestepidemie heimgesucht war. Auf diesem zweiten Teil der Reise stellte sich dann allmählich das echte Wüstenklima mit scharfem, untrüglichem Sonnenbrand und plötzlichen Sandstürmen ein. Am Schluß des zweiten Bandes gibt Hedins besondere Abhandlungen über die früheren Reisen in den östpersischen Wüsten und über die unterscheidenden Charaktere der Kewir und der Sandwüsten. Auch dem Herrschzug Alexanders des Großen durch die südpersischen Wüsten und der Frage, ob damals die natürlichen Verhältnisse bereits ähnlich gewesen sind oder sich bis auf die Gegenwart noch verschlechtert haben, werden eigene Kapitel gewidmet. Das Werk ist mit mehr als 300 Abbildungen nach Photographien und Skizzen Hedins geschmückt; unter denen namentlich die Zeichnungen der persischen Eingeborenen auffallen. Außerdem sind zwei treffliche Karten beigegeben, von denen eine die ganze Reise darstellt, während die andere eine eingehende Uebersicht über die Wüsten zwischen Teheran und der Ostgrenze vermittelt.

Dr. E. Tessen.

## Kleines Feuilleton.

Meister Wilhelm Raabe, dessen Phantasie wimmelte von schmerzlichen beladenen Seelen, die heldenhaft ihre Lebensbürde in engen, niedrigen Räumen und durch winzige Gassen trugen, der melancholisch-fantastische Sehnachtsdichter, der sentenzenfrohe Welt- und Menschenbemerkler mit den humoristisch zwinkernden Augen, hat am Dienstagabend sich sagte davongeschlichen und denen ein Schnippen geschlagen, die sich jetzt schon rüsten, nächstes Jahr in seinem Braunschweiger Poetenheim seinen achtzigsten Geburtstag zu feiern. Man hat ihn ruhig sterben lassen, die Welt nicht erst lange mit ausführlich schmerzlichen Verichten über sein Blasenleiden geplagt. Und das war gut so; denn er gehörte zu den stillen Poeten, die gern mit den Freunden zusammenstehen und sich mitteilen, aber nicht vor jedem Unbefangenen Türen und Fenster aufstun, damit er sieht, wie der Poet aufsteht, arbeitet und schlafen geht.

Aber in andern Ecken war er gar nicht still; es rumorte genug in ihm, und sobald er sich an seine Feder wandte, konnten die Gestalten seiner Phantasie, die Gedanken und Einfälle sich drängen und schieben, daß einem war, als ginge ein Plagregen nieder. Er war als Erzähler ganz und gar kein zurückhaltender Herr; er mußte heraus mit dem, was er auf dem Herzen hatte. Er stellte nicht nur seine Geschöpfe hin und ließ sie handeln; er bemoralisierte sie auch und die Welt, in der sie lebten, und gab seine Betrachtungen über der Welt Anfang und Ende obendrein zu. Er war ein ganz gewaltiger Redner, unser stiller Poet, aber freilich eine besondere Art Redner, ein sinnierender, durch Tränen und Sachen philosophierender Redner, der dann plötzlich, wenn er sich recht ausgesprochen, streng und scharf realistisch als Dichter zusammenzufassen konnte, daß einem der Atem stillstand.

Vor zehn Jahren hat der Bayreuther Hans von Holzogen den alten Raabe in der Welse gefeiert, daß er eine Sammlung von Sentenzen und Betrachtungen aus seinen Werken zusammenstellte. Ein solches Brevier ist in der Regel ein Unfug; aber diese „Raabeweisheit“ war keiner, da der Dichter eine ausgesprochene Neigung zur Sentenz hatte, die Sammlung also eine Eigenschaft seines schriftstellerischen Wesens ins rechte Licht rückte. Und die Sammlung fiel glänzend aus; es kann keine bessere Werbeschrift geben als sie. Raabe hat in seinen vielen Romanen und Erzählungen eine unübersehbare Fülle persönlich gefärbter Betrachtungen und Sentenzen aufgestapelt. Das hängt, wie gesagt, mit seiner Art zusammen. Er kann nicht bloß schildern und darstellen, er muß, muß sich auch freimüßig über das Schicksal seines Helden und das Schicksal im allgemeinen aussprechen. Er geniert sich gar nicht, recht deutlich merken zu lassen, wie großen Anteil er an den Personen nimmt, die er schildert. Er bekennt offen, daß er ein sehr persönliches Verhältnis zu ihnen hat. Einmal wirft er die Frage auf, warum er, der Erzähler, an mißverständlichen Menschen, die ihm begegnen, ein tiefes, uniges und schmerzhaftes Interesse genommen habe, und er antwortet: „Die Schicksale dieser guten Menschen und Sachen schlugen sämtlich Töne in meiner Brust an, die lange auf diesen Fingerdruck von außen gewartet hatten. Mein Gefühl und Bangen, mein Unbehagen in der Zeit kam hier zum Anschlag, und so ward mir im tiefsten tragisch das, was jedem andern im Werkeltage, wenn auch vielleicht ein wenig betrüblich, so doch im ganzen recht gleichgültig und nichtbedeutend erscheinen mußte!“

Ach ja, Meister Raabe war von Anfang an so organisiert, daß ihn die Reiden und Freuden kleiner Leute, auch verkommen, auf abschüssige Bahn gerieten, im Dunkeln lebender, nicht im entferntesten eine große Rolle im Leben spielender, am tiefsten bewegten. Rührte man die lange Reihe seiner Romane und Erzählungen, von der Chronik der Sperlingsgasse an, die der fünfundsiebenzigjährige Student in Berlin schrieb, bis zu den letzten Romanen, die er aus seiner Braunschweiger Zurschaugung in die Welt hinausgeschickte — selten oder nie hat er Menschen geschildert, die eine große Rolle im Weltleben spielen und nach dem Sinne gewöhnlicher Romanleser bewundernswürdige Helden sind. Dagegen hat er geradezu, in den Winkelfallen Helden zu finden, die Tapferkeit zu bewundern, mit der einfache, auch komische, schaurige Wesen ihr Schicksal tragen, den Mächten zu schmeicheln, den das Herz eines Menschenkindes bergen kann, das einem Werfeltsche Beobachter recht gleichgültig erscheint.

Für die Innerlichkeit hat die Menschheit niemals ein sehr scharfes Auge gehabt, und wir wollen ihr keinen Vorwurf daraus machen; denn die Winter sind kalt, die Ostroffen mährten sehr häufig, und man hat seine liebe Not mit den Regierungen, den Weibern und Kindern. Achtung, oder Du erfrierst! Achtung, oder Du verhungerst! Achtung, oder man stellt Dich unter politische Aufsicht! Achtung, oder Deine Tochter kriegt keinen Mann! — Zum Teufel mit der Innerlichkeit, die arme Menschheit hat wenig Zeit, sich mit ihrem eigenen Wesen zu beschäftigen.“ So heißt es schon in einem der frühesten Werke Raabes, aus dem Gefühl heraus, wie gerade das, was er am meisten schätzte, in der Welt den schwierigsten Stand hat, am schwersten zu kämpfen hat, und immer und immer wieder preist er das einfache, tapferere, das in der Brust einfacher Leute schläft. Demgegenüber hebt er wohl das, was in der modernen Gesellschaft herrscht, mit Bitterkeit hervor, die Falschheit und freche Selbstsucht, belammergebene Schwäche, färrige Dummheit und frömmelnde Soffart, Leichtsin, Ueberhebung, Spott und Uebermut auf allen Seiten“, und er ruft: „es war wahrlich eine Welt, um darin Hunger zu empfinden, Hunger nach der Unschuld, der Treue, der Sanftmut, der Liebe.“

Wußt Ihr, der so denkt, nicht ein Postamt werden? Wohl ist Raabe — der seinen einen — seinen — Postamt — nahe gewesen, so vor allem in dem 1870 erschienenen Roman *Schuldbüchlein*, der seinen Titel vom Postkutschen alter Zeit hat, der in der Erzählung zum Symbol wird. Aber vor trostlosem Vergehen hat ihn immer wieder seine Fähigkeit bewahrt, im Kleinen, Verschrobenen, Verachteten einen Fonds von Herzergötze zu sehen.

Raabes Jugend fällt in eine trübe Zeit. Das zweite und dritte Jahrzehnt seines Lebens, die für die Lebensanschauung eines Menschen entscheidend zu werden pflegen, fällt in die Jahre 1841 bis 1861. Die Bewegung des Jahres 1848 mag ihn erregt haben, als er aber vor die Öffentlichkeit trat (1867), herrschte die Reaktion übermächtig. Eine trübe Zeit, die eine sein organisierte Dichternatur niederbrücken und hemmen mußte, eine Zeit ohne Aufschwung, ohne starkes, frisches Leben, eine Zeit, die vor Resignation stöhnen konnte. Da war es, daß der Dichter, der sein Selbsttum im öffentlichen Leben fand, das Selbsttum entbehrte, das im Dunkeln bleibt.

Bezeichnend, wie sich Raabe zu diesen Helden im Verborgenen stellte — wie anders dreißig Jahre später eine junge Dichtergeneration, die dem alten Herrn niemals ihre Verehrung verlag hat. Wenn Raabe verquälte, vertriebelte, verkommen, verblüffte, verblüffte, so kommt es ihm darauf an, zu zeigen, daß sie Helden sind, die trotz aller Reiden ihr Leben tragen. Man denke etwa an die alte Frau Unwirsch in Raabes *Mein Leben* und nicht genug zur Reizität zu empfindendem Roman *Der Hungerpastor*, an die alte Frau, die Ungemach auf Ungemach im Leben ertragen und im Sterben trösten kann wie ein Held, oder an den Armenhülfslehrer Silberlöse und an eine ganze Reihe Raabescher Gestalten. Ueberall kommt es dem Dichter darauf an, den Wert dieser Menschen, die oft absonderlicher und lächerlicher Art sind, darzulegen. Die junge Generation, die in den achtziger Jahren kam, beschäftigte sich auch gern mit solchen Erzählungen. Aber sie betrat sie unter einem andern Gesichtswinkel; sie stellte die Frage nach der Ursache der Verblüffung in den Vordergrund und kam so zu Anklagen gegen die Gesellschaft, sie kam zur sozialen Kritik. Diese steht Raabe fern; er stammt eben aus einer andern Zeit, aber wie er nicht unbillig gewesen ist gegen die junge Generation, die anders dachte und anders formte, so sind ihm auch die literarischen Feinde unter den Jüngern erspart geblieben, die seine Art gelten ließen als die Art eines eigensinnigen, lebenswerten Menschen, der aus der Enge ins Weite blickte, auf das Leben in den Gassen achtete und zugleich nach den Sternen sah und eine tätige Resignation predigte mit einer Innerlichkeit, an deren Echtheit niemand zweifeln konnte.

Ist Raabe Liebe und Verehrung auf seinem Lebenswege gefolgt, der äußerlich sehr einfach gewesen ist, so hat er doch keinen Publikumerfolg gehabt. Dazu war er nicht bloß zu reich, reich an Lebensweisheit und reich an Gestaltungskraft, sondern auch zu unbehaglich in der Darstellungsart. Raabes Bücher sind für ruhige Stunden geschrieben, in denen man bedächtig Zeile für Zeile liest. Nur wer sich Zeit nimmt und mit dem ersten Willen kommt, sich in die Welt des Dichters zu versetzen, gewinnt einen vollen Genuß vom Hungerpastor, vom *Alte Teufel*, vom *Schuldbüchlein*, den *Alten Redern*, *Horader*, den *Unruhigen Gästen* und wie sonst noch seine Werke heißen mögen. „Meine Stoffe und Motive“, hat Raabe einmal mit berechtigtem Stolz gesagt, „sind stets durch Jahre hindurch um- und ausgetragen worden, und ich meine, man sieht es meinen Geschichten an, daß sie gewachsen und nicht handwerksmäßig zusammengeflochten sind.“

Zweites Abonnementkonzert der Musikalischen Gesellschaft. Dr. Güllert ist nicht nur ein Mann der Feder, sondern auch der Tat. Dies bewies er wieder neuerdings in der Programmaufstellung des zweiten Abonnementkonzerts der Musikalischen Gesellschaft. Die dem Programm zugrunde liegende Idee, die von Franz Schubert ausgehende Linie deutsch-österreichischer

Einfluß in zwei weiteren charakteristischen Erscheinungen Anton Bruckner und als Vertreter der Lebenden Gustav Mahler vorzuführen, ist sehr glücklich; ist doch ungewiss, ob gerade Bruckner der Einfluß, der an Schubert in mehrfacher Hinsicht, nicht nur gelegentlich in der Themenbildung anknüpft. Andererseits steht der Kosmopolit Mahler wenigstens in seinen ersten Werken sehr auf Bruckners Schultern, in seiner für das flüchtige Abonnementkonzert vorhergehenden vierten Sinfonie sind meiner Meinung nach auch direkt Schuberts Einflüsse bemerkbar.

Die S-Moll-Sinfonie Schuberts erfährt eine würdige, durch geläutertes Temperament geführte Wiedergabe. Das mir persönlich der Anfang des ersten Satzes etwas zu langsam, der zweite hingegen eine Nuance zu schnell war, ist ganz subjektive Empfindungssache, denn bei keinem Meister der Tonkunst kann man so verschiedenartige Tempomomente mit Grund so verteidigen als bei Schubert. In der Herauslösung des archaischen Aufbaus, in der Großzügigkeit der Wiedergabe ist Dr. Güllert Meister. Dies sahen wir auch in der sehr erwünschten Wiedergabe der zweiten Sinfonie E-Moll von Anton Bruckner. Das Werk, das mehr Verheißungen als Erfüllungen enthält, dagegen dem mit des Meisters Schöpfungen Vertrauten durch die edel Brucknersche Tonprache so wohlthuend berührt, ist 1872/73 in Wien entstanden. Die erste Aufführung fand unter Bruckners eigener Leitung in einem Kompositionskonzert des Meisters am 26. Oktober 1873 statt. Auch hier hat Dr. Güllert durch sorgfältig durchdachtes Aufbauen das Werk gewiß vielen dem großen Sinfoniker noch fernstehenden näher gebracht. Ganz famos gelangen einzelne Partien: wie das zweite Thema des Andante, das sprühende Scherzo und der erste wie die weiteren Einfälle des „Motiv“ im Finale, um mich eines Ausdrucks des Programmbuchs zu bedienen. Da durchdringt es einen jedesmal, wenn diese zierliche Figur in den Geigen eingegeholt kam. Ein Separatlos verdient das vorreflexive Wiederkompositionen, von einigen Reingebungen bei den Holzbläsern abgesehen, das einen ganz besonders guten Tag hatte. Ob die neue Aufführung der Sinfonie für die im Parkett Sitzenden vorteilhafter ist, möchte ich bezweifeln, in den Logen ist freilich etwas anders. Bei der unglücklichen Musik der Altherballe wird es immer Blöße geben, auf denen man einzelne Instrumentalgruppen zu stark oder gar nicht hört, wie z. B. die Geigenfiguren im Andante der Schubertschen Sinfonie an den Tuttistellen im Partier kaum zu hören waren. Zwischen den beiden Sinfonien hatte Gustav Mahler das Wort. Es kamen zwei Zyklen Orchesterorgeln, Rindertotenlieder und Lieder eines fahrenden Gesellen, zur Aufführung. Die tiefsten Miderstischen Rindertotenlieder sind das neuere und bedeutendere Opus. Mahler hat hier einmal sein oft überhörmendes Temperament, seine beständige Unruhe, das Zappige, das seinen Sinfonien meist anhaftet, ausgegalt und schreibt eine auch für nicht Mahlerianer genießbare, jedenfalls ernst gemeinte, wenn auch durchaus nicht originelle Musik. Mahler ist bekanntlich im Punkte der Anklänge der unbeforgte Komposition unter denen, die Anspruch darauf machen, daß ihre Kunst ernsthaft genommen wird. Auch hier können gelegentlich Trübsalänge mit Reizigkeit konstatiert werden, aber Mahler scheint diesmal wirklich es ernst genommen zu haben, einmal dem Hörer keine „Nüsse zum Knacken“ zu geben, sondern eine Stimmung auszukosten. Ich halte sie, trotz ihrer eckigen Grundfarbe, die in den exotischen Klangverbindungen mittels überreicher Farben, schließlich auch Celesta-Verwendung dargestellt wird, für sein christliches Werk. Ueber die Lieder eines fahrenden Gesellen kann ich nicht eine gleiche Meinung teilen. Ich empfand sie recht äußerlich und dabei ziemlich zerfahren. Wie man sich zu diesen Zyklen immer stellen mag: es war interessant, sie kennen zu lernen, und man muß dem Dirigenten Dank wissen, daß er sie brachte.

rm.

Neues Theater. Freitag: Die Frau vom Meer. Sonnabend: Der Tallman, Oper in 4 Akten nach Ludwig Fulda, Musik von Adela Nabbion (Uraufführung). Sonntag: Söhne. Montag: Demetrius; Das Lied von der Glocke. — Altes Theater. Freitag: Eigenliebe. Sonnabend: Der große Name. Lustspiel in 3 Akten von V. Leon und V. Feld, Musik von R. Stolz (Uraufführung). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Alt-Heidelberg (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Fuhrmann Henschel. Montag: Der fidele Bauer.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Freitag, Sonnabend: Simson und Delila. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Tafel), abends 8 Uhr: Simson und Delila. Montag: Simson und Delila. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasking). Freitag: Lord Piccolo. Sonnabend: Brüderlein fein; Mordian der Moderne. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerbeverein S. D. (Brüderlein fein; Mordian der Moderne), abends 8 Uhr: Reiche Mädchen. Montag: Lord Piccolo.

Battenberg-Theater. Freitag: Der Dornenweg. Sonnabend: Die Elfe vom Erlenhof. Sonntag: Der Dornenweg (im Varietee: Ihre Familie). Montag: Die Elfe vom Erlenhof. Dienstag: Doktor Klaus. Mittwoch: Der Dornenweg.

Tollst ist schwer erkrankt; die Nachricht, daß er gestorben, bestätigt sich nicht. — In Kopenhagen ist der Genremaler Julius Gyner gestorben, der Rektor der dänischen Maler (geboren 1825), eine der populärsten Künstlerpersönlichkeiten, deren frohe Schilderungen dänischen Volkslebens seit etwa 1850 sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten. — Paul Hense ist der literarische Nobelpreis zugesprochen worden.

Die Entstehung und Behandlung der Migräne. Mit dem Begriff der Migräne wird von der lebenden Menschheit beinahe ebenso viel Unfug getrieben wie mit dem der Nervosität. Wenn früher jemand etwas Kopfschmerzen hatte, nannte er das eben so und nicht anders und kümmerte sich weiter nicht viel darum. Heute sagt man gebildeter „ich habe Migräne“ und legt sich viel leicht, wenn man es sich leisten kann, ins Bett. Allerdings wäre es falsch, aus diesem unverständigen Gebrauch des Wortes den Schluß zu ziehen, daß es überhaupt keine eigentliche Migräne gäbe. Dagegen fällt es auch den Ärzten immer noch schwer, eine eigentliche Definition für diese Krankheit zu nennen. Jedenfalls sind in dem Begriff der Migräne vielleicht verschiedene Krankheitszustände enthalten. Erst neuerdings ist man dazu gekommen, die eigentliche Migräne, die sich in hartnäckigen und häufig sich wiederholenden Kopfschmerzen äußert, mit dem Zustand der Schilddrüse in Beziehung zu setzen. Dieser Verband wurde namentlich durch die Erfahrung bekräftigt, daß der operative Beseitigung des Kropfs Migräneanfalle folgen. Weitere Belege für diesen Zusammenhang führt Dr. Parhon aus Bukarest in der Neurologischen Rundschau an. Er knüpfte an die Beobachtung an, daß die Migräne häufig mit Reizbarkeit verbunden ist, außerdem aber auch mit anderen Krankheitszuständen, die neuerdings mit einer ungelunden Beschaffenheit oder teils ungelunden, teils unmäßigen Tätigkeit der Schilddrüse in Beziehung gebracht werden. Danach empfiehlt Dr. Parhon, den Versuch einer Behandlung der Migräne mit Schilddrüsenpräparaten zu machen. Er hat diesen Weg bereits einige Male beschritten und gute Erfolge damit erzielt. Auf diesem schwierigen Gebiet muß jeder neue Fingerzeig beachtet und verwertet werden. Dennoch darf man nicht übersehen, daß die mutmaßliche Verknüpfung der Migräne mit der Schilddrüse noch nicht eigentlich erwiesen ist und daß es eben noch an einer Sicherheit der Grundlagen für solche wissenschaftliche Untersuchungen fehlt.